

MOST The Bridge

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS



1-2/2023



THIS ISSUE'S FOCUS
Marko Gregur

FROM THE HISTORY
OF CROATIAN LITERATURE

Antun Šoljan

Der Palast Diokletians • Auf dem Pflaster





MOST / The Bridge 1-2 / 2023

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS

MOST / The Bridge 1-2 2023

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS

Since 1966

Published quarterly

PUBLISHER



Društvo hrvatskih književnika / Croatian Writers' Association

FOR THE PUBLISHER

Hrvojka Mihanović Salopek

ADDRESS

Trg bana Josipa Jelačića 7/I, 10 000 Zagreb, Croatia

TELEPHONE +38514816931, +3854883580

FAX +3854816959

e-mail: most@dhk.hr

EDITORIAL BOARD

Davor Šalat (Editor in chief)

DESIGN, LAYOUT AND PREPRESS

Neven Osojnik

PHOTO ON THE COVER: Marko Gregur (Photo by: Mirko Cvjetko)

PRINTED BY ITG d.o.o, Zagreb, July, 2023

ZA HRVATSKU / FOR CROATIA

Cijena broja 8 €, cijena dvobroja 12 €, godišnja pretplata 22 €, godišnja pretplata za članove DHK 16 €. Uplatiti na žiroračun Društva hrvatskih književnika HR5223600001101361393, poziv na broj 0106-2023 s naznakom „za Most/The Bridge“. Molimo Vas da nam faksom, običnom ili e-poštom pošaljete kopiju uplatnice.

OUTSIDE CROATIA

Issue rate 10 €, 10 USD, annual subscription for European countries 40€ (postage included) for non-European and overseas countries 55 USD (postage included). All payments should be made to the Croatian Writers' Association foreign currency account with Zagrebačka banka d.d., Savska 60, Zagreb, Croatia, IBAN: HR 5223600001101361393. SWIFT: ZABA HR2X. For further information, please contact most@dhk.hr.

The Journal is financially supported by the Ministry of Culture and Media of the Republic of Croatia and by the City of Zagreb.





MOST / The Bridge 1-2 / 2023

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS

THIS ISSUE'S FOCUS
MARKO GREGUR

CONTENTS

■ FROM THE HISTORY OF CROATIAN LITERATURE

Antun Šoljan: Biographie	8
Antun Šoljan: Der Palast Diokletians	10
Antun Šoljan: Auf dem Pflaster	59

■ THIS ISSUE'S FOCUS – MARKO GREGUR

Biography of Marko Gregur	69
---------------------------------	----

PROSE

Marko Gregur: Podría llamarse Leda	70
Marko Gregur: Vošicki	86
Marko Gregur: Los postigos	101
Marko Gregur: Blinds	111

POETRY

Marko Gregur: Poemas	118
----------------------------	-----

■ FROM CROATIAN CONTEMPORARY POETRY

Tin Lemac: Poemas	129
Pero Pavlović: Veinte poemas	135
Željka Lovrenčić: El poeta del amor y fe	149
Zrinko Šimunić: Gedichte	151

■ FROM CROATIAN CONTEMPORARY PROSE

Spomenka Štimec: Sombra em paisagem interior	160
Nota biobibliográfica sobre Spomenka Štimec	171

**FROM THE HISTORY
OF CROATIAN LITERATURE**

ANTUN ŠOLJAN ■ BIOGRAPHIE

Antun Šoljan, kroatischer Schriftsteller und Übersetzer (Belgrad, 1.12.1912 – Zagreb, 9.7.1993) hat in Zagreb Anglistik und Romanistik studiert. Neben seiner schriftstellerischen und übersetzerischen Tätigkeit war er Redakteur mehrerer literarischer Zeitschriften sowie Vorsitzender des kroatischen PEN-Clubs. Für seine Texte hat er zahlreiche Preise gewonnen.

Šoljans Werk zeichnet sich dadurch aus, dass er sich in allen literarischen und journalistischen Genres betätigt hat. Seine ersten Gedichtbände veröffentlicht er 1956, wobei er traditionelle kroatischen Themen aufgreift, sich aber auch von englischen und US-amerikanischen Dichtern inspirieren lässt. In einer weiteren Phase verarbeitet er in seinen lyrischen Texten Ideen des Existentialismus im Sinne von Albert Camus, welche auch in den beiden anderen Gattungen zu einem Charakteristikum werden sollten.

In seinen frühen Prosa-Werken outet er sich als Angehöriger der sog. Jeans-Prosa, wobei sich jugendliche Cliquen von der Welt der Erwachsenen abgrenzen, die Außenwelt wird von dieser Generation als Repressalie gegenüber der eigenen Identität empfunden. Das gekonnt eingesetzte Mittel der Ironie begleitet dabei seine gesellschaftskritischen Texte, die großen Anklang bei der jungen Leserschaft finden. Der Roman *Kratki izlet / Ein kurzer Ausflug* (1965) gilt heute als sein wichtigstes Werk, dessen Thema die Suche nach Identität und Sinnhaftigkeit ist. Die allegorische Darstellung einer Generation, die ihre Illusionen verloren hat, deutet man heute als versteckte Kritik am damaligen politischen System.

Als Dramatiker widmet er sich zunächst dem Hörspiel, um in der Folge die erfolgreichen Radiodramen für die Bühne umzuarbeiten. Durch dieses Genre bedingt, treten meist zwei dialogisierende Personen auf, die oft in absurder Manier miteinander agieren (z.B. *Klopka / Die Falle*). Im vorliegenden Drama, dem ersten, das bewusst für die große Bühne geschrieben worden ist, lässt er um die duale Konstellation von Kaiser und Sänger eine ganze Menge weiterer Akteure auftreten. In diesem Text lassen sich viele Anleihen aus dem absurden Theater finden. Thematisch behandelt er hier die Entlarvung der Mechanismen

der Macht und der gesellschaftlichen Wirklichkeit. In seinen späteren Werken schreibt er immer mehr im Stil der Postmoderne.

Als Kritiker und glänzender Essayist hat er zahlreiche kroatische Autoren seiner Generation portraitiert und ihre Texte anerkannt objektiv und kritisch bewertet, übersetzt hat er literarische Texte aus der englischen, deutschen und russischen Sprache.

ANTUN ŠOLJAN ■ DER PALAST DIOKLETIANS

(kroatischer Originaltitel „Dioklecijanova palača“)

aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky (tihoglow@gmx.de)

PERSONEN:

Diokletian

Sänger mit Laute

Erster Höfling

Zweiter Höfling

Dritter Höfling

Erster Baumeister

Zweiter Baumeister

Dritter Baumeister

Erster Händler

Zweiter Händler

Dritter Händler

Erster Arbeiter

Zweiter Arbeiter

Dritter Arbeiter

ERSTER AKT

(Zu sehen ist ein Saal mit einfachen Steinbögen, von denen zwei links und rechts von der Bühne zum Publikum gewandt sind. In der Mitte steht Diokletians Thron, daneben eine Platte mit Weintrauben und Feigen. Von außen ist der unartikulierte Lärm einer begeisterten Volksmenge zu hören. Diokletian und der Sänger treten auf. Diokletian trägt über der Tunika eine festliche Toga mit einem purpurroten Rand. Der Sänger trägt eine Laute und lümmelt sich auf den Thron.)

SÄNGER: Hey, das war doch mal eine Pracht von Parade! Uff, diese Hitze. Ich bin bis auf die Haut durchnässt. Diokletian, du hast deinem Volk sowohl eine triumphale Parade als auch Thermalbäder geschenkt *(Pause)* Aber, mein lieber Diokletian, du bist eigentlich schon viel zu alt dafür, dass man dich zu all diesen Paraden mitschleppt wie die Christen ihr Kreuz.

DIOKLETIAN: Ach, lass mich in Frieden.

SÄNGER: *(springt vom Thron auf, macht sich auf pathetische Weise lustig)* Du bist nur noch zur Belustigung des verwöhnten Volkes gut. Du bist kein Kaiser, sondern ein Unterhalter. Nicht einmal mehr die Götter, die sonst jeden und alles mit Neid betrachten, beneiden dich.

DIOKLETIAN: Lass mich in Ruhe, sag ich. *(verärgert)* Hilf mir lieber, diese Edelsteine abzunehmen.

SÄNGER: *(hilft ihm)* Schon gut, schon gut, sei nicht gleich sauer. Du weißt, dass ich das nicht ernst gemeint habe. Die Festparade war großartig. *(Lärm von draußen)* Hörst du sie, sie sind noch immer begeistert! So eine Parade zählt in Rom mehr, als eine Schlacht gegen die Perser zu gewinnen. Oder ein Gesetz zur Erhöhung der Pensionen für die Veteranen. Die ganze Welt ist nach Rom gekommen.

DIOKLETIAN: *(verbittert)* Die ganze Welt ist in Rom, und die Stadt hat nichts Sehenswertes zu bieten.

SÄNGER: *(greift zur Laute und begleitet sich zum Gesang)*

*Wenn der Kaiser mit der Welt
nicht mehr ist zufrieden.
Ist dann der Welt oder ihm
böses Schicksal beschieden?*

DIOKLETIAN: Dieser Triumphzug hat mich so ermüdet, das ich nicht einmal mehr Lust auf deine Späße habe.

SÄNGER: Auf dem Höhepunkt seiner Macht ist der Kaiser müde. War es denn so beschwerlich,

so hoch hinaufzusteigen? Oder würdest du gern noch höher klettern?

DIOKLETIAN: (*schaut ihn nur müde an.*)

SÄNGER: (*schnell, als ob er die unangenehme Situation retten wollte*) Vielleicht bist du krank? Vielleicht sollte man Blutegel ansetzen und dich zur Ader lassen. Alte Leute brauchen...

DIOKLETIAN: (*droht ihm sanft*) Ich werde dich zur Ader lassen.

SÄNGER: (*entblößt seinen Hals*) Die moderne Medizin besagt, es sei immer besser, bei anderen das Blut anzuzapfen.

DIOKLETIAN: Denke aber daran, dass auch du zu den anderen gehörst.

SÄNGER: (*plötzlich mit einer gewissen Sanftheit*) Was quält dich denn, mein Diokletian? Du hast das Kaiserreich vergrößert, hast deine Macht gefestigt. Dein Text für die Geschichtsbücher ist schon geschrieben, glücklicher Diokletian! Du hast die Germanen und die Franken, die Armenier und die Briten, die Perser und die Ägypter besiegt (*bei jedem der Namen schlägt er einen Akkord auf der Laute an*).

DIOKLETIAN: Aus deinem Munde klingen auch die Siege wie Hohn.

SÄNGER: Ach, wenn deine Siege nicht einmal dich erfreuen, wie sollen sie dann mich? (*von außen Lärm*) Nur dein Gesindel da draußen freut sich jedes Mal...

DIOKLETIAN: (*sieht ihn nachdenklich an*) Weißt du, mein Lieber, dass ich dir schon längst den Kopf hätte abschlagen lassen wollen, doch habe ich begriffen, dass du eh schon kopflos bist, so wie du mit deinem Kopf spielst. (*Pause; in einem anderen Ton weiter*) Andererseits höre ich in deiner Stimme manchmal Spott auf meine Kosten oder eine unverschämte Beleidigung und denke mir: Eigentlich bist unter all den Leuten, die mich umgeben, nur du mein wahrer Schatten. Und erschauere dabei! Ja, ich erschauere so, wie ein Buckliger erschauern würde, wenn er in der Morgensonne seinen Schatten erblickt.

SÄNGER: Oh, du überweiser Kaiser, ist denn der Schatten daran schuld, dass dieser einen Buckel hat?

DIOKLETIAN: Du bist wie der Buckelschatten, da du mir auch die Stunde des höchsten Triumphes vermiest! Halte ich dich deshalb bei mir?

SÄNGER: Vor allem anderen – ich halte dich und nicht du mich!

DIOKLETIAN: Du mich?

SÄNGER: Du kennst doch den Christenspruch: Jeder trägt sein eigenes Kreuz.

DIOKLETIAN: (*gutmütig*) Pass bloß auf, dass dich die Last nicht erdrückt.

SÄNGER: Ach was, du bist mir ein guter Talisman! Du schützt mich eigentlich vor allen anderen Übeln. Wenn ich bei dir bin, will auch der Tod mich nicht. Lass mich aufs Holz klopfen (*klopft auf die Laute*).

DIOKLETIAN: (*drohend*) Du bist ganz schön abergläubisch, Grieche!

SÄNGER: (*auf einmal sehr fröhlich*) Wie sollte ich nicht abergläubisch sein, mein Kaiser! Ich klopfe aufs Holz und es singt gleich los (*schlägt einige Akkorde auf der Laute an*).

DIOKLETIAN: Du wirst auch lossingen, mein Vögelchen, wenn ich auf dich klopfe! Dann werden wir sehen, wer wen hält.

(*Diokletian klopft mit einem Fuß auf den Boden, der Sänger eilt herbei und zieht ihm einen Kothurn aus.*)

SÄNGER: (*beruhigt ihn*) Natürlich hältst auch du mich, mein Kaiser. Du bist der Kaiser und ich dein Sänger. Wer sonst wird von dir sagen, dass du ein guter, gnädiger und gerechter Herrscher bist, wenn nicht ich? Eigentlich bist du, wenn ich dich so von Mensch zu Mensch anschau, eine liebe, gute und sympathische Person. Allerdings gerät alles, was du tust, ins Gegenteil.

DIOKLETIAN: (*steht plötzlich auf, zieht seinen Dolch und richtet ihn drohend auf den Sänger.*)

SÄNGER: (*weicht aus*) Wer außer mir wird sagen, dass ein echter Mensch warst und nicht nur eine Episode der Geschichte?

DIOKLETIAN: (*verfolgt den Sänger auf einem Kothurn*) Zu deinem Leidwesen bin ich immer noch nicht Geschichte.

SÄNGER: Doch du bist dazu verurteilt, es zu werden. Und ich bin dazu da, deine Taten für die Geschichte zu notieren, da sie sonst niemand kennt.

DIOKLETIAN: Meine Taten sind öffentlich und allen Menschen bekannt.

SÄNGER: Bis sie aber die Untertanen erreichen, verändern sie sich in Form und Darstellung so sehr, dass nicht einmal du sie wiedererkennen würdest. In dieser Form würde dich nicht einmal deine illyrische Mutter erkennen.

DIOKLETIAN: Mein Bildnis befindet sich über allen häuslichen Feuerstellen.

SÄNGER: Wenn der Mensch seine Augen gegen Gott richtet, weißt du dann, ob er sie mit einem Gebet oder mit einem Fluch auf den Lippen erhebt?

DIOKLETIAN: Und ich... halte dich in meinen Diensten, damit du dieses Bild korrigierst?

SÄNGER: So ist es.

DIOKLETIAN: Der mächtigste Kaiser aller Zeiten, Sieger über die Perser und wer weiß, wen sonst noch, muss trotzdem einem Einzelnen vertrauen... dir?

SÄNGER: Es bleibt dir nichts anderes übrig.

DIOKLETIAN: Du wirst mich... „verschönern“?

SÄNGER: Du bist doch wohl keine Hetäre, die man mit Puder und Rouge anmalen muss! Für die Nachkommen wirst du so in Erinnerung bleiben, wie ich dich sehe. Und das heißt, wie du auch tatsächlich warst.

(Auf der Verfolgung des Sängers hat Diokletian diesen nun erwischt und hält ihm den zweiten Kothurn zum Ausziehen hin.)

DIOKLETIAN: Und ich sage dir, mein Lieber, dass ich in Zukunft das sagen werde, was ich sagen will, ohne Rücksicht darauf, wie ich eigentlich bin. Du glaubst aber auch allerhand, mein lieber Sänger. *(Pause)* Die Erfahrung der Macht hat in mir allerdings jede Naivität vernichtet.

SÄNGER: Alles, was man erfahren kann, ist auch denkbar. Noch besser.

DIOKLETIAN: Macht, mein Lieber, die Macht kennt nur derjenige, der sie einmal gespürt hat. Sie reicht in die Vergangenheit und in die Gegenwart. Sie hat keine Grenzen, außer denen, die sie sich selbst setzt. Kann ich etwa nicht die Sonne dazu zwingen, im Westen auf- und im Osten unterzugehen?

SÄNGER: Daran zweifle ich.

DIOKLETIAN: Du zweifelst? Es genügt, wenn ich morgen den Osten zum Westen erkläre und den Westen zum Osten, und es wird im gesamten riesigen Reich niemanden geben, der entgegen der Macht die Wahrheit sagen würde. Und wenn ich meine Gegenwart dazu zwingen kann, die Farbe Weiß schwarz zu nennen, wieso soll ich da nicht auch der Geschichte befehlen können...

SÄNGER: Glaubst du etwa, die Geschichte würde ebenso nach deiner Pfeife tanzen, wie die Wetterhähne auf deinem Dach hier? Die sind leicht zu überzeugen. Auch das hungernde Volk ist leicht zu überzeugen, das unter der Bewegung deiner Hand wie ein Sängerkhor schreit. *(pathetisch)* Mich muss man überzeugen. Ich bin die Geschichte. Die Geschichte muss überzeugt werden.

DIOKLETIAN: *(verächtlich)* Wenn du und noch ein paar von den kurzsichtigen Schreiberlingen, die immer darüber lamentieren, zu wenig zu essen zu haben, die Geschichte seid, dann wollen wir doch mal sehen. *(Er steht auf und klatscht in die Hände)* Höflinge!

SÄNGER: *(macht eine Geste, als würde es gleich stinken)* Wenn Ihre Majestät es gestattet, würde ich mich jetzt gerne zurückziehen.

DIOKLETIAN: *(süßlich)* Ach was! Nein, man entscheidet sich nur einmal und dann hat man die Konsequenzen zu ziehen. *(Während seiner Antwort treten drei gleichgekleidete Höflinge auf.)* Ihr römischen Granden, sagt, was soll ich mit diesem Menschen hier machen?

I HÖFLING: (*vorsichtig zögernd*) Mit dem Menschen? Ach,... mit dem Sänger da?

II HÖFLING: Mit dem Sänger? Wenn er noch nicht bekannt ist, sollte man ihn ermutigen.

III HÖFLING: Wenn er berühmt ist, sollte man ihn loben.

II HÖFLING: Wenn er jung ist, sollte man ihm raten, sich an Älteren ein Vorbild zu nehmen.

III HÖFLING: Wenn er alt ist, sollte man ihm raten, sich an Homer ein Vorbild zu nehmen.

I HÖFLING: Man muss die Angelegenheit minutiös prüfen.

DIOKLETIAN: Wie es mir scheint, hegt er gewisse Illusionen. Es könnte sein, dass er sich in einen Irrtum verrannt hat.

I HÖFLING: Oh, so etwas passiert sehr leicht.

II HÖFLING: Auf jeden Fall, wir sind der Ansicht, dass es schade ist, dass Diokletian so viel Zeit in dessen Anwesenheit verbringt.

III HÖFLING: Deswegen sind wir der Meinung, dass er gesellschaftlich gesehen schädlich ist.

DIOKLETIAN: (*Richtet sich majestätisch und bedrohlich auf.*)

II HÖFLING: Vielleicht wäre es am besten, ihn präventiv...

III HÖFLING: ... aus Gründen der Sicherheit und mit größter Vorsicht...

I HÖFLING: ... einen Kopf kürzer zu machen.

DIOKLETIAN: (*strahlt zufrieden; die Höflinge atmen auf, seine Absicht getroffen zu haben.*) Euer Ratschlag ist durchdacht und effektiv wie immer, ich kann nicht umhin, als mich eurem Ratschlag anzuschließen.

HÖFLINGE (*ergreifen den Sänger und führen ihn in den hinteren Teil der Bühne. Diokletian winkt dem Sänger vom Thron aus zu. Der Sänger denkt immer noch, dass es sich um einen schlechten Scherz handle, erst als die Höflinge im Hintergrunde das Tor zur Löwengrube öffnen, ergreift ihn die Panik.*)

SÄNGER: Gnade, mein Kaiser!

DIOKLETIAN: (*gleichgültig*) Vielleicht möchtest du irgendwelche Irrtümer beichten?

SÄNGER: (*schreiend*) Ich gestehe. Wie sollte ich auch nicht gestehen?

DIOKLETIAN: (*zerstreut*) Gesteh, dass du überzeugt bist... von dem, was wir besprochen haben?... dass du dich überzeugt hast von... zum Teufel, was haben wir da besprochen, wovon du nun überzeugt bist...?

SÄNGER: (*schnell, vor der offenen Löwengrube stehend*) Unwichtig, unwichtig! Ich gestehe!

DIOKLETIAN: Ach, lasst ihn los. (*Die Höflinge lassen den Sänger frei.*) Du feiger Possenreißer! Dir geht es um das Possenreißen, nicht um Überzeugung.

I HÖFLING: Wenn wir nicht ihn, großer Kaiser... könnten wir vielleicht ... jemand anderen...

DIOKLETIAN: Allen geht es nur ums Possenreißen. Doch dabei rollen auch die Köpfe. Ach nein, daran habe ich keinen Spaß mehr. Lasst uns allein. (*Die Höflinge gehen schulterzuckend ab. Diokletian greift zu den Trauben, isst ein paar davon und wendet sich dabei an den Sänger.*) Siehst du, wie leicht ich dich überzeugt habe.

SÄNGER: Die Sache wäre für mich noch überzeugender gewesen, wenn du mir tatsächlich den Kopf abgeschlagen hättest.

DIOKLETIAN: (*belehrend*) Nicht ich, mein Sänger, nicht ich. Du hast ja gesehen, wer das Urteil über dich gesprochen hat.

SÄNGER: (*verächtlich*) Deine Höflinge.

DIOKLETIAN: Meinst da, dass es zu einem anderen Urteil gekommen wäre, wenn es mehr Richter gegeben hätte. Dass das Possenreißen gerechter gewesen wäre?

SÄNGER: Oh, nein. Ich hege keine Illusionen hinsichtlich der Untertanen ihres Kaisers. (*deklamiert:*) Ich weiß, dass ich ausschließlich von der kaiserlichen Gnade abhängig bin. Wie du selbst gesagt hast, kann der Mensch nur einmal eine Wahl treffen, und ich, ich habe mich entschieden, in dein gnädiges Ohr zu flüstern, um es gut zu stimmen. Soll ich dir ein Liedchen singen, mein Kaiser, vielleicht wird es deine Laune heben? (*singt*)

*Wenn's den Kaiser nicht erfreut,
wenn mein Kopf für immer stumm,
wie soll ihn, bitte schön, erfreuen
all sein Triumph und Ruhm?*

DIOKLETIAN: (*für sich*) Langweilig! Dieser Sänger (*der immer noch spielt*), hm! Possenreißer auf Kosten der Macht, aber ohne Macht. (*laut*) Warum singst du nicht, wie es sich gehört, über Blumen, Bäume und Wälder zum Beispiel?

SÄNGER: (*ahmt seinen Tonfall nach*) Und warum isst du zu Mittag mehr als nur den Salat? (*vorsichtig*) In meinem Lied ist der Kaiser unzertrennlich mit Kohlköpfen verbunden.

DIOKLETIAN: (*lässt jäh von den Trauben ab und reagiert scharf*) Das bedeutet also, dass auch du diese Gerüchte über mich streust?!

SÄNGER: Gerüchte, Diokletian?

DIOKLETIAN: Dass ich mich von der Herrschaft zurückziehen und Kohl anbauen wolle.

SÄNGER: (*führt eine Komödie auf*) Aber, aber, Diokletian, wenn du dich tatsächlich zurückziehen würdest, um Kohlköpfe zu züchten, würde Rom leicht ohne Kaiser und ohne Kohl bleiben. (*pathetisch*) Und wie sehr habe ich beide geliebt! ...

DIOKLETIAN: (*geht auf den Scherz nicht ein, sorgenvoll nachdenklich*) Manchmal scheint mir, Sänger, das ich meine Entscheidungen nicht selbst treffe, sondern jemand anderer außerhalb von mir, stärker als ich.

SÄNGER: (*ruft mit erhobener Faust die übliche Parole aus*) Niemand ist stärker als Diokletian!

DIOKLETIAN: Bevor ich überhaupt auch nur in der Tiefe meiner Seele an etwas gedacht habe, konnte ich schon irgendwo in den Gängen des Hofes hören, wie diese Gedanken von Zimmermädchen und Wachposten zugeflüstert wurden. Meine geheimen Gedanken werden von den Herolden in alle Ecken der Stadt getragen. Und es scheint mir, dass ich eigentlich gar nicht selbst über alles entscheide, sondern vielmehr wie ein Echo in diesem sumpfigen Froschteich nur das wiederhole, was längst schon entschieden ist.

SÄNGER: Diokletian, mein Diokletian, man kann nicht Mittelpunkt der Welt sein und sich dann beschweren, dass die Welt einen umgibt.

DIOKLETIAN: Die Frage ist, was nun? Was nun, da ich der Mittelpunkt der Welt bin? Mittelpunkt einer lächerlichen Welt! Was tun? Wonach streben? Ich kann nicht mehr um die Macht kämpfen, da ich doch der mächtigste Mann der Welt bin. Egal wie ich auch sein mag. Bin ich nun der Mächtigste oder bin ich das nicht?

SÄNGER: (*Parole, wie vorhin*) Du bist der Einzige, demnach auch der Mächtigste!

DIOKLETIAN: Bin ich der weiseste und der beste Herrscher der Welt?

SÄNGER: (*Parole*) Je mächtiger der Herrscher ist, umso weiser und besser ist er. du bist der mächtigste, also auch der beste.

DIOKLETIAN: Habe ich all meine Feinde besiegt?

SÄNGER: (*Parole*) Sowohl die Feinde als auch die Freunde. Du hast niemanden mehr.

DIOKLETIAN: (*plötzlich, verdächtigend*) Was meinst du damit, ich hätte niemanden mehr?

SÄNGER: Den man besiegen könnte, meinte ich.

DIOKLETIAN: (*setzt im selben Tonfall fort*) Habe ich nicht die Macht gefestigt und dem Volke Brot geliefert? Habe ich nicht die Justiz reformiert und die Fi-

nanzen stabilisiert? Ist denn nicht die ganze Welt unter meiner Herrschaft, und meine Herrschaft nicht angemessen, weise und reich? Ist das so oder nicht?

SÄNGER: So ist es, mein Kaiser. Doch weder du noch ich sind dadurch auch nur ein bisschen glücklicher und fröhlicher.

DIOKLETIAN: Wieso nur du und ich?

SÄNGER: Nur du und ich haben die Kraft, diese Welt so zu sehen, wie sie ist, und das anzuerkennen.

DIOKLETIAN: Wo hören denn die Leiden tatsächlich auf? Auch wenn du alles erreichst, was der Mensch in einer solchen Welt überhaupt erreichen kann, bleibst du weiterhin unglücklich, wie du es warst, und der einzige Trost ist der, dass du die Kraft hast, das vor sich selbst zu gestehen. Ein Trost für Armselige und für Schwächlinge! Was nützen einem mächtige Waffen, wenn du sie niemandem zeigen kannst? Dem Volk wäre auch mit einem weniger mächtigen, weniger weisen und weniger fähigen Kaiser zufrieden.

SÄNGER: Wird denn alles nur durch die Feinde wertvoller?

DIOKLETIAN: Am Anfang, als ich noch gekämpft habe, wie du es bezeichnest, um an die Spitze zu klettern, habe ich geglaubt, die Macht sei nur ein Mittel, um etwas zu erreichen. Doch was habe ich erreicht? Die Macht, die nackte Macht. Mit jedem neuen Schritt in Richtung Gipfel dachte ich damals, wenn ich dort angelangt bin, würde alles anders werden. Dann könnte ich mich dem einen Sinne widmen. Dem einen. Aber was ist das?

SÄNGER: (*für sich*) Das frage ich mich auch.

DIOKLETIAN: Das ist irgendwo auf dem Weg zum Gipfel verschwunden, und trotz all meiner Macht kann ich es nicht mehr in diesem Sumpf finden, in dem wir stecken geblieben sind.

SÄNGER: Vielleicht wäre es besser, nicht mehr zu suchen und einfach zu leben.

DIOKLETIAN: Wozu dann all das Bisherige? Das hätten wir auch von Anfang an machen können. Wahrscheinlich war zu Beginn doch nicht alles ganz ohne Sinn. Wir können doch nicht einfach so leben. Ich bin der mächtigste Mensch auf der Welt und kann nichts Vernünftigeres ausdenken, als nur zu leben. Ein mächtiger Herrscher müsste mächtige und unsterbliche Taten vollbringen. Doch wie soll ich das schaffen? Wie sollen wir unseren Ruhm mit Schlachten feiern, wenn es keine Feinde gibt? Wie sollen wir Länder erobern, wenn wir die ganze Welt beherrschen? Wie sollen wir fremde Herrscher stürzen, wenn ich der einzige Herrscher auf dieser Welt bin? Eine Posse! Am Anfang dachte ich: Wenn ich mal Imperator werde, wird alles anders...

SÄNGER: Vielleicht haben alle Imperatoren am Anfang so gedacht.

DIOKLETIAN: *(mit einem Anklang von Verzweiflung)* Glaub mir, dass ich am Anfang wirklich gewollt habe, dass alles anders wird. Glaub mir, dass ich das auch jetzt immer noch will.

SÄNGER: Mein Kaiser, auch wenn ich der einzige Mensch in deinem Reich wäre, würde ich dir glauben. Ich glaube an die Menschen, auch wenn es sich um Kaiser handelt.

DIOKLETIAN: Aber ich kann nichts ausrichten. Ich bin ohnmächtig. Ich lebe in einem Nebel, in dem ich nichts sehe. Dieses Andere, Erstrebenswerte, das entzieht sich meiner Macht, Sänger. Auf dem Thron fühle ich mich wie in einem Käfig. Ich bin schlimmer dran als der letzte Sklave, der mir abends meine Füße wäscht. Ich kann nicht einmal richtig ausschlafen. Mein Bett ist eine Folterstätte. Mein Schlafzimmer ist der schlimmste Raum im gesamten Hof. Ich schlafe immer noch auf einem militärischen Feldbett, als wäre ich auf einem Kriegszug, meine Füße schauen unter der Bettdecke hervor. Auch im Traum bin ich Diokletian. Ich bin alt geworden und beim Regieren abgestumpft. Was bedeutet denn zu herrschen: Belohnen und bestrafen, als wärest du ein Gott sowie Ränke schmieden und sich einschmeicheln, als wärest du ein Diener. Und warum? Habe ich etwa irgendeine Belohnung dafür erhalten außer chronischer Migräne, Gliederschmerzen und einem zu kurzen Feldbett. *(Der Sänger reicht ihm gelangweilt die Platte mit den Trauben.)* Die Trauben schmecken mir gar nicht mehr, der Wein auch nicht.

SÄNGER: Der Gipfel ist gar nicht so angenehm, wie er scheint, wenn man ihn von unten anschaut.

DIOKLETIAN: Ich frage mich nur, ob das nun tatsächlich der Gipfel ist? Dieser Sumpf? Gibt es von hier aus kein Weiter mehr? Was nagt denn dann in meinem Innern an mir, in der Leber, wie ein gefräßiger Wurm? Manchmal halte ich inne und denke, ich spiele diese Höhe nur vor mir und vor anderen vor – manchmal aber, dass ich seit der Geburt keine Spanne gewachsen bin.

SÄNGER: *(singt zur Laute)*

*Für Mensch und Macht es besser wäre,
wenn mit der Macht auch der Mensch sich mehre.*

DIOKLETIAN: Manchmal scheint es mir, dass ich noch gar nicht zum Gipfel aufgebrochen bin, und dass auf mich seitlich ein ungewisser, steiler, von Nebel verhangener, gewundener Weg wartet, der irgendwohin nach oben führt, ins Ungewisse.

(Er deutet dem Sänger an, seine Worte niederzuschreiben. Als der Sänger Papier und Feder holt, fängt er an zu diktieren, wobei er immer wieder sich selbst bestätigt.)

Muss der Mensch denn tatsächlich immer unter Mühen den Gipfel erreichen wollen oder sind wir von Anfang an nur Opfer einer Fata Morgana, eines Trugbilds, so dass alle Wege eigentlich immer nach unten führen, und nur nach unten? Wenn dem so ist, dann ist es besser, gleich unten zu bleiben. Dann ist alles vergeblich, sinnlos, dumm. Dann ist das Streben nach Macht ebenso unbegrenzt wie die Macht selbst. (*Diokletian hält inne, unzufrieden mit dem, was er gesagt hat. Er ändert den Tonfall, steht auf.*) Aber nein, bei den Göttern meiner Väter, Diokletian ist mächtig genug, sein eigenes Schicksal zu wenden, und wenn es sein muss, auch die Welt zu verändern! So, wir machen das jetzt anders, Sänger. Wir werden ihm unsere Rücken kehren, diesem trüben, nebligen Stern unseres Schicksals und uns der Sonne zuwenden, wie die Pflanzen! Ganz anders! (*Plötzlich wechselt er von der Pathetik zu einem vertraulichen Ton über. Mit Hilfe des Tablett baut er ein Baummodell aus Trauben und Feigen auf, dass wegen Unstabilität irgendwann zusammenfällt.*) Hör mal zu, du und ich werden ein bescheidenes Häuschen am Meeresufer erbauen, mit Weinreben über dem Eingang. Schon als Junge habe ich davon geträumt. Ein kleines Steinhäuschen am Meer, mit Weinranken um das Haus herum, ein paar Feigen, ein kleines Feld mit Kohl und Zwiebeln, ein kleiner Weinberg, zwei-drei Sklaven, die ihn bearbeiten – und wir ziehen uns dorthin zurück, du und ich, Sänger, vielleicht mit ein paar Frauenzimmern. Wir werden Musik machen, singen, uns unterhalten, jeden Abend bis tief in die Nacht, jedes Jahr bis zur Winterzeit, das ganze Leben lang bis ins hohe, friedliche und fröhliche Alter.

SÄNGER: (*halb ironisch, halb gefühlvoll*) Und du nimmst mich dorthin mit?

DIOKLETIAN: (*mit tiefem Gefühl*) Aber klar! Ich kann doch nicht ohne dich sein, mein Alter!

SÄNGER: Und wir werden unser Brot selbst backen?

DIOKLETIAN: Selbst.

SÄNGER: Und Trauben keltern?

DIOKLETIAN: Und Trauben keltern, jawohl, und Oliven ernten und Netze auswerfen!

SÄNGER: Und wir werden abends auf der Terrasse unter dem Weinlaub sitzen und zuschauen, wie das Meer im Sonnenuntergang purpurn glänzt.

DIOKLETIAN: Das wird unser einziger Purpur sein.

SÄNGER: Und wenn die Ernte gut ausfällt, werden wir so viel Oliven, so viel Wein und so viel Mehl haben, dass wir sie verkaufen können.

DIOKLETIAN: Vielleicht sogar schon in ein-zwei Jahren.

SÄNGER: Davon könnten wir uns dann ein größeres Boot kaufen und unsere Waren bis nach Rom bringen, als richtige Exporteure.

DIOKLETIAN: Vielleicht auch das.

SÄNGER: Vielleicht werden wir so viel Geld verdienen, dass wir uns eine ganze Flotte von Galeeren anschaffen könnten, mehr Land dazu kaufen und mehr Sklaven...

DIOKLETIAN: *(antwortet nicht, nickt nur mit dem Kopf).*

SÄNGER: Möglicherweise können wir uns auch eine Abteilung von Soldaten mieten, um uns vor Räubern und Nachbarn zu schützen, damit wir die Angriffe von neidischen levantinischen Händlern abwehren können. Vielleicht können wir sogar eine kleine Provinz gründen, in der du vielleicht zum Gouverneur ernannt wirst... und dann...

DIOKLETIAN: Halt! Nein! *(Pause)* Ich verspreche dir! Bleib nur bei mir! Ich verspreche dir, dass das nicht passieren wird. Wir werden in Klein-Arkadien leben, mein Sänger. In unserer privaten Welt, die klein bleiben soll, Deine Lieder, falls du laut singen solltest, werden von der einen bis zur anderen Grenze reichen.

SÄNGER: *(nun voll begeistert)* Ich werde laut singen, Diokletian, so laut es meine Kehle zulässt, aber nicht lauter.

DIOKLETIAN: Ich werde mit dir singen! Du wirst mir ein paar Stunden Gesangsunterricht geben müssen, meine Stimme ist durch das viele Befehlen rau geworden. Dafür werde ich dich, du Faulpelz, lehren, wie man einen Weinberg bestellt. Eine Hacke ist nicht mit einer Laute zu vergleichen, oh nein!

SÄNGER: Der Weinberg soll unsere Laute sein, auf der wir das Lied unseres Lebens spielen werden, Diokletian. Und leben, wir werden leben.

DIOKLETIAN und SÄNGER *(hüpfen gemeinsam und schreien)* Leben! Leben! *(Dann singen sie):*

SÄNGER: *Leben, ach, leben!*

Wir fühlen uns so wohl!

Es gibt kein' größern Luxus

Als ein Beet mit Kohl!

(In diesem Moment treten die drei Höflinge auf, sie schauen sich gegenseitig fragend an und schütteln besorgt den Kopf, ihren Unmut über die Szenerie deutlich zeigend.)

II HÖFLING: Kein Wunder, dass in Rom alles drunter und drüber geht. Manche haben gesungen, als Rom brannte, und nun tanzen sie! O, tempora, o mores!

III HÖFLING: Wo ist das strenge Purpurornat unserer Vorväter?

I HÖFLING: Wenn getanzt werden soll, werden auch wir tanzen. Man muss sich immer an die Machthaber halten.

(Er beginnt, ungelentk zu hüpfen, bis ihn die anderen davon abhalten. In dem Moment werden sie von Diokletian bemerkt, der sich plötzlich beruhigt, seine Kleidung ordnet und sich majestätisch neben dem Thron aufstellt. Der Sänger setzt das „Tanzen“ noch eine Weile fort, doch dann hört auch er auf und stellt sich neben dem Kaiser auf.)

II HÖFLING: *(vorwurfsvoll)* Diokletian, du solltest lieber an die Staatsgeschäfte denken.

III HÖFLING: Dem Volk geht es viel zu gut, es wird langsam ungehorsam. Man sollte ihm nicht auch noch ein schlechtes Beispiel liefern.

II HÖFLING: Man sollte sich Gedanken darüber machen, wie man sie beschäftigen soll, Diokletian. Entweder Krieg führen oder hungern.

III HÖFLING: Man muss die Steuern erhöhen. Und die Gesetze verschärfen.

I HÖFLING: Dem einen oder anderen sollte man den Kopf abhacken.

III HÖFLING: Wenn das Volk nichts hat, wogegen es sich auflehnen könnte, wird es gegen die Macht aufbegehren. Wenn das Volk nichts hat, wogegen es sich auflehnen könnte, wird es fremde Sprachen lernen.

I HÖFLING: Wenn das Volk nichts hat, wogegen es sich auflehnen könnte, wirst du niemanden köpfen können.

II HÖFLING: Man müsste es besonders jetzt im Zaum halten, nach dieser triumphalen Parade. Das Volk hat sich gratis den Bauch vollgeschlagen, ist träge geworden, hat den Gürtel locker geschnallt.

III HÖFLING: Und unsere innere Lage!

I HÖFLING: Und die internationale Lage!

DIOKLETIAN: Natürlich, ihr Weisen, natürlich. Macht es so. Ich glaube, dass eure Vorschläge wie immer durchdacht und vernünftig sind, sodass sie jeder Imperator annehmen würde. Die Ausführung, all das, das alles überlasse ich euch!

SÄNGER: Was zeigt, dass wir in diesem Augenblick nicht übertrieben vernünftig sind.

DIOKLETIAN: Und ich? Ihr fragt, was mit mir ist? *(Pause)* Ich habe mich entschlossen, in Illyrien, meiner engeren Heimat, eine kleine Residenz für mich und für meine engsten und zuverlässigsten Mitarbeiter zu errichten...

HÖFLINGE: *(sich gegenseitig schubsend und in den Vordergrund drängend)* Wir sind alle deine engsten und zuverlässigsten...

DIOKLETIAN: (*hält sie mit ausgestreckter Hand auf*) ... und dort in Ruhe bei Gesang und Meditation die letzten Jahre meines Lebens zu verbringen. Ich bitte euch, – wie ihr seht, bitte ich euch und befehle nicht -, kümmert euch um alle nötigen Kleinigkeiten wie Bau, Pläne, Architekten... Was war da noch?... Ach, immer diese Probleme! Lassen wir die Probleme! Meine Herren, ich schlage vor, wir beschäftigen uns mit angenehmen Gesprächen, schönen Träumen, mit Trauben und Wein. (*Er nimmt die Trauben von der Platte, reicht jedem Höfling eine Ranke. Sie essen. Pause.*)

I HÖFLING: (*zögernd*) Die Idee ist fantastisch.

II HÖFLING: Angemessen.

III HÖFLING: Wie alle kaiserlichen Ideen zu sein pflegen.

(*Während ihrer Unterhaltung gehen die Höflinge langsam zum Bühnenrand vor, wobei sie sich in größeren Abstand voreinander aufstellen, zum Publikum sprechend. Während ihrer Unterhaltung wenden sie sich nicht einander zu, sondern sprechen zum Publikum. Im Hintergrund flüstert Diokletian mit dem Sänger. Dabei essen sie die Trauben und zielen mit den Traubenkernen ab und zu auf die Höflinge.*)

I HÖFLING: Es ist also wahr, dass er sich von der Macht verabschieden will.

II HÖFLING: Daran würde ich nicht glauben.

III HÖFLING: Ich kann es immer noch nicht glauben. Wer mit der Macht zu Mittag isst, der wird mit ihr auch zu Abend essen wollen.

I HÖFLING: Eine hirnerkrankte Idee, Kohl anbauen zu wollen. (*In diesem Moment trifft ihn ein Traubenkern und er lacht sehr untertänig in Richtung Diokletians.*)

II HÖFLING: Er würde Kohl anbauen, wenn es sich um Menschenköpfe handeln würde.

I HÖFLING: Ich will ihm nicht in die Illyrische Provinz folgen.

III HÖFLING: Brauchst du auch nicht, Rom ist ja selbst eine Provinz.

I HÖFLING: Die Sache ist gefährlich. Man müsste etwas unternehmen.

II HÖFLING: Wenn die Leute über Änderungen zu reden anfangen, wissen sie bald nicht, wo sie aufhören sollen.

III HÖFLING: Wenn einer auf die Macht verzichtet, könnte man auf die Idee kommen, dass die Macht nicht viel taugt, wenn man so leicht davon die Finger lässt.

II HÖFLING: Worauf man leicht verzichtet, ist auch leicht zu bekommen.

I HÖFLING: Jeder beginnt zu denken, er könne selbst Kaiser werden.

II HÖFLING: Dann hat man den Staat voll von Kaisern, aber ohne Untertanen.

III HÖFLING: Es ist leicht für den Kaiser, einfach so wegzugehen. Die Kaiser wechseln sich soundso ab, wir aber bleiben.

I HÖFLING: Man wird die ganze Schuld auf uns schieben.

II HÖFLING: Und unsere Verdienste?

III HÖFLING: Und unsere Erfahrung?

HÖFLINGE: *(im Chor)* Und die römische Tradition?! *(Sie drehen sich um und gehen auf Kaiser und Sänger zu.)*

II HÖFLING: *(mit veränderter Stimme)* Natürlich ist das, wie ich sagen würde, nur eine Idee. Sehr interessant, aber doch nur eine Idee. Man müsste sie ausbauen.

III HÖFLING: Sie nach unseren spezifischen Verhältnissen modifizieren. Sie in Raum und Zeit ansiedeln. Hier und jetzt.

DIOKLETIAN: Modifizieren?

I HÖFLING: Nach der neuesten Mode ausrichten.

II HÖFLING: Man müsste darüber nachdenken, wie diese neue Residenz aussehen soll. Fachleute hinzuziehen. Einen Kostenvoranschlag erstellen.

DIOKLETIAN: Ach, nein, nein. An so etwas habe ich gar keinen Gedanken verschwendet. Ich hatte vor, lediglich ein kleines, einfaches Steinhäuschen am Meerufer zu errichten, so wie meine Eltern eines hatten.

II HÖFLING: Auch um ein kleines Häuschen herum können große Probleme entstehen.

III HÖFLING: Man muss jede Angelegenheit studienmäßig angehen.

I HÖFLING: Ach was! Wir werden doch wohl eine Bauernhütte nicht *(spöttisch)* studienmäßig errichten.

II HÖFLING: Diese Residenz soll je für dich sein, Diokletian, also muss sie deinen Ansprüchen angepasst werden.

DIOKLETIAN: Richtig, ja, aber natürlich...

II HÖFLING: *(unterbricht ihn abrupt)* Und da du der größte und mächtigste Kaiser auf der Welt bist, muss das für dich gebaute Haus das größte und prunkvollste auf der Welt werden.

DIOKLETIAN: Aber...

III HÖFLING: Nachdem das gesamte Kaiserreich mit all seinen Untertanen dir gehört, muss dein Palast das auch ausdrücken.

DIOKLETIAN: Aber ich habe nicht...

II HÖFLING: Darin muss Platz sein für deine Diener, für deine Kutschen und Kutscher, für die Wachen und das Gefolge, für den Hof und die Höflinge.

III HÖFLING: Und da du die gesamte Welt beherrschst...

II HÖFLING: ... dann ist der Kaiser selbst und Welt und die Welt der Kaiser.

III HÖFLING: Damit also in diesem Palast Platz ist für den Kaiser, muss er folglich so groß sein wie die ganze Welt.

I HÖFLING: Größer als die Welt.

III HÖFLING: (*ganz euphorisch*) Du wirst, oh mein Kaiser, einen Palast errichten, größer als die ganze Welt, besser als die ganze Welt und schöner als die ganze Welt. Dieser Palast wird die ganze Welt umfassen.

II HÖFLING: Du wirst eine ganze Welt errichten! Eine neue Welt!

III HÖFLING: Eine wunderbare neue Welt!

II HÖFLING: Mit hohen Zinnen und tiefen Kellern.

III HÖFLING: Mit dicken Festungstürmen und dicken Mauern.

II HÖFLING: (*in höchster Verzückung*) Du wirst über das Meere, über das Festland und die Luft herrschen.

ALLE DREI HÖFLINGE: (*singen*)

Schöne Welt, wunderschöne neue Welt!

Neu und schön wird sie sein, dass sie allen gefällt!

I HÖFLING: (*wieder vernünftig*) Ein kleinerer Palast geziemt dir eigentlich nicht, Diokletian.

DIOKLETIAN: Aber ich werde nicht mehr...

I HÖFLING: (*unterbricht ihn*) Stell dir nur mal vor, was die Leute sagen würden.

DIOKLETIAN: Die Leute reden immer.

I HÖFLING: Stell dir nur mal vor, wie unsere Feinde das deuten würden.

DIOKLETIAN: Haben wir denn immer noch irgendwelche Feinde?

I HÖFLING: Wenn wir keine haben sollten, muss man sie erfinden.

SÄNGER: (*springt plötzlich auf*) Hey, Leute! Was für ein Palast denn! Bei alledem, was wir wirklich brauchen, wozu da so ein Riesengebäude, das die halbe Welt umfasst?

II HÖFLING: (*belehrend*) Die ganze Welt, bitte sehr.

SÄNGER: Kann die Welt denn nicht schön sein, so wie sie ist?

III HÖFLING: Die Welt ist nie so, wie sie ist, sondern so, wie die Visionäre sie in der Zukunft sehen.

SÄNGER: (*winkt resignierend ab*) Es wäre besser, ihr würdet meinen Lohn erhöhen.

I HÖFLING: Schweig! Der Kaiser hat vom Palast gesprochen, nicht von deinem Lohn.

SÄNGER: (*verzweifelt*) Diokletian!!

DIOKLETIAN: Was ist denn, Sänger?

SÄNGER: Was wird aus dem Weinberg und den Weinreben über dem Eingang?

II HÖFLING: (*im geschäftlichen Tonfall*) Natürlich werden wir beim Bau Investitionen für die Errichtung von Parks und anderen Erholungsstätten vorsehen.

SÄNGER: (*leiser*) Was wird aus dem einfachen Holztisch vor dem Haus?

III HÖFLING: Der Bau eines Festsaals für Bankette ist natürlich von größter Bedeutung...

SÄNGER: (*resignierend*) Was wird mit den gemütlichen Abenden mit Gesang und Meditation?

I HÖFLING: (*hakt den Kaiser unter und führt ihn zum Ausgang, der III. Höfling schließt sich ihnen an*) Natürlich werden wir Empfänge veranstalten, wenn es sein muss auch mit Musik...

III HÖFLING: ... und was die Meditationen angeht, wird das eine Reihe von Fachleuten, sprich Philosophen ganz professionell übernehmen...

SÄNGER: (*ruft hinterher*) Diokletian...

DIOKLETIAN: (*zerstreut*) Was ist denn? Was ist denn?

SÄNGER: Wolltest du so einen Palast, Diokletian?

DIOKLETIAN: (*hält inne, löst sich von den Höflingen und steht zwischen ihnen und dem Sänger. Plötzlich explodiert er.*) Lass mich in Ruhe! Lasst mich alle in Ruhe! Alle, alle!

(*Er verlässt die Bühne, die beiden Höflinge folgen ihm. Sänger und II. Höfling bleiben. Der Sänger intoniert eine melancholische Melodie auf der Laute.*)

SÄNGER: Vorwärts Diokletian,
zum Gipfel ziehe los,
aber wehe, was dir da droht,
das wird wohl auch mein Los.

II HÖFLING: Warum so traurig, Sänger?

SÄNGER: Weil auch Kaiser Menschen sind.

II HÖFLING: Was soll das bedeuten?

SÄNGER: Sie sind eine Mischung aus etwas Großem und etwas Lächerlichem. Was die Größe angeht, bedenke nur, über wen Kaiser alles herrschen: über das Leben von Menschen, über das gesamte Reich. Wenn man aber bedenkt, in was für Händen sich diese Herrschaft befindet, nämlich in ohnmächtigen, menschlichen, sterblichen Händen, dann ist das mehr als lächerlich. Vielleicht sind die Götter selbst ebenso lächerlich.

II HÖFLING: Dazu sind wir ja da, dass weder bei den Kaisern noch bei den Göttern das Lächerliche die Oberhand gewinnt. *(in einem anderen Tonfall)* Im Übrigen würde ich auch dir raten, dass du in diesen Momenten, da das ganze Reich und das ganze Volk alles von sich gibt, um den majestätischsten und monumentalsten Palast aller Zeiten zu errichten, den auch die künftige Generationen bewundern werden, dass du etwas konstruktiver zu singen anfängst. Du bist ein bisschen neben der Kappe, Grieche. Das könnte dich teuer zu stehen kommen.

(Geht ab; Vorhang)

II. AKT

SÄNGER: (*singt traurig zur Lautenbegleitung, auf dem Thron sitzend*)

*Ach, mein Meer in weiter Ferne,
weit entfernt ist auch mein Ende.
Die festen Mauern erricht' ich gerne
mithilfe meiner weichen Hände.*

(*Höfling I und II treten auf, betrachten den Sänger mit Unwillen und vertreiben ihn vom Thron. Diokletian tritt auf, gefolgt vom III. Höfling, und setzt sich auf den Thron.*)

I HÖFLING: Erlauchtester Kaiser. Besieger der alten Welt, ich habe die verpflichtende Ehre...

II HÖFLING: ... die ehrenhafte Pflicht...

I HÖFLING: Gut, nicht so wichtig... die ehrenhafte Pflicht, dich über den Ausbau des Fortschritts...

II HÖFLING: ... über den Fortschritt des Baus...

I HÖFLING: ... und dir noch einmal die Ergebenheit aller zu versichern, die ihren Obolus deiner eingebildeten Majestät...

II HÖFLING: ... deiner majestätische Idee, du Idiot.

ALLE DREI HÖFLINGE: (*schreien, sich steigernd*) Wir haben gebaut... wir bauen... wir werden bauen.

SÄNGER: (*neben dem Kaiser stehend*) Auf jeden Fall gibt es kein Reich mehr, es ist eine einzige Baustelle.

I HÖFLING: Wir haben 200.000 Meilen an Mauern mehr gebaut, als nötig gewesen wäre...

II HÖFLING: ... als vorgesehen war, du Idiot.

III HÖFLING: Wir haben die Welt umgürtet!

(*Alle drei Höflinge applaudieren dem Kaiser zu.*)

SÄNGER: So klein wie sie ist, war das ja kein Problem!

I HÖFLING: Wir haben die Berge zu Türmen umgebaut, wir haben alle Flüsse des Reiches in Akue.. Akoe... dukte verwandelt... (*Er blickt siegesbewusst auf den II. Höfling*)

II HÖFLING: Bravo!

I HÖFLING: ... alle Straßen in Palastgänge, die Felder in Prunksäle.

(Alle drei Höflinge klatschen eifrig.)

SÄNGER: *(zum Kaiser)* Frag sie, was mit dem Häuschen am Meer ist und mit den Weinranken vor dem Haus.

DIOKLETIAN: Ach ja, das hätte ich fast vergessen. *(zerstreut)* Man hat einfach den Kopf voll mit so vielen wichtigen Sachen...

I HÖFLING: Wir haben 300 Grünflächen mehr geschaffen, als geplant war.

II HÖFLING: Davon hunderte von Sportstadien...

SÄNGER: ... und hunderte Friedhöfe.

I HÖFLING: Was ist ein Häuschen samt Garten gegen diesen prachtvollen Palast, der vor unseren Augen Tag für Tag buchstäblich in den Himmel wächst.

II HÖFLING: Das ganze Kaiserreich ist in der Sehnsucht vereint, dass dieses Denkmal unserer Zeit verwirklicht wird.

SÄNGER: Ein Denkmal einer dummen Zeit.

I HÖFLING: Damit wir dich davon überzeugen können, wieviel Sorgfalt um dieses Projekt aufgewendet wird, haben wir drei Baumeister hierhergebracht, berühmte Fachleute aus aller Welt, die dir, dem Größten unter den Größten, ihre Dienste anbieten möchten, damit du sie nach deinem eigenen so präzisen und unfehlbaren Geschmack beurteilst. *(Er klatscht.)*

(Es treten drei gleich gekleidete Baumeister auf und verbeugen sich tief. Anschließend zeigen sie in stillem Spiel ihre Untertänigkeit gegenüber dem Kaiser sowie den Höflingen und öffnen mitten in der Bühne eine Klappe auf, aus der ein kleiner Springbrunnen auftaucht. Die Baumeister und die Höflinge staunen mit offenem Mund in affektiert übertriebener Bewunderung. Diokletian zeigt sich interessiert, doch der Sänger ermahnt ihn ständig zur Zurückhaltung.)

I HÖFLING: Hier sind die besten drei Baumeister unseres Reiches.

I BAUMEISTER: *(tritt einen Schritt vor)* Wir sind dir zu tiefem Dank verpflichtet, Diokletian, dass du

DIOKLETIAN: Was für ein Ideal? uns die Gelegenheit bietest, dass wir, indem wir dir dienen, gleichzeitig dem größten Ideal der Baukunst dienen dürfen, von dem schon unsere Lehrer und Väter geträumt haben.

I HÖFLING: Schaut euch den an! Ihr dient wohl dem Kaiser und nicht irgendwelchen Idealen.

II BAUMEISTER: Mein verehrter Kollege möchte damit seine Überzeugung zum Ausdruck bringen,

dass wenn der Kaiser ein idealer Herrscher ist, sich sozusagen das Ideal und der Kaiser entsprechen, wie in diesem Fall.

III BAUMEISTER: Wir, die Fachleute der Baukunst, möchten damit nur unsere Begeisterung ob der

Größe, ja, der Grandiosität unserer Aufgabe ausdrücken. Denn was gibt es Größeres, als einen Palast zu errichten, so groß wie die Welt?

I BAUMEISTER: Das absolute Ideal jeder Baukunst seit Menschengedenken war der Aufbau einer
neuen Welt.

II BAUMEISTER: So eine Gelegenheit bekommt man selten geboten.

III BAUMEISTER: Auch Gott hatte sie nur einmal.

SÄNGER: (*erbittert*) Und was hat er daraus gemacht?!

DIOKLETIAN: Na, ihr fleißigen Baumeister, wie kommt der Bau voran?

I BAUMEISTER: Wie die Welt selbst, mein Kaiser. Ideal im Gesamtentwurf, kompliziert in den Details.

DIOKLETIAN: Wird er wirklich... so groß werden?

II BAUMEISTER: Damit die ganze Welt hineinpasst, muss er größer werden als die Welt.

SÄNGER: Größer als die Welt! Größer als die Welt! (*zum Publikum*) Und niemand fragt nach den Kosten.

III BAUMEISTER: (*pathetisch*) Wenn man sich auf so ein Unternehmen einlässt, ist kein Preis zu hoch.

SÄNGER: Außer Menschenleben.

I BAUMEISTER: Was bedeutet schon das Leben? Der Palast ist für uns alle der direkte Weg in die Unsterblichkeit.

DIOKLETIAN: (*beruhigt*) Also gut, schon gut. Wie lange wird dieser Weg wohl dauern?

II BAUMEISTER: Damit ein Palast errichtet werden kann, der größer als die Welt ist, braucht man

schon seine Zeit. Aber unsere Söhne, mein Kaiser, die Kinder unserer Kinder werden unser Werk fortsetzen...

II BAUMEISTER: (*euphorisch*) Wir sehen den majestätischsten Palast der Welt vor unseren Augen...

III BAUMEISTER: (*euphorisch*) Auf seiner Fassade sind goldene Buchstaben unserer Zukunft

geschrieben. (*Stellt sich in einer Pose auf, als würde er gleich lossingen.*)

SÄNGER: Was steht da? Was steht da geschrieben?

I BAUMEISTER: Unwichtig! Das ist unwichtig.

SÄNGER: Was? Ist die Zukunft denn so unwichtig, dass es egal ist, wie sie ist?

III BAUMEISTER: Mein verehrter Kollege, meint nur, dass das deshalb nicht wichtig sei, weil der Palast ja so groß ist, dass alle soundso... sozusagen... sowieso innendrin sein werden.

DIOKLETIAN: Trotzdem fällt es mir schwer, mir diese Größe vorzustellen.

SÄNGER: Tausend Tage der Schuldentilgung. Tausend Tage lauten Gejammers (*produziert auf der Laute einen Misston*), und jede Pfütze in seinen Parks – ein bitteres Tränenmeer der Unzufriedenheit (*wieder ein Misston*).

I HÖFLING: Pardon, Pardon! Das sind doch nur Phrasen! Wir verfügen über präzise Statistiken. Die sind so genau, dass wir sie Wahrtistiken nennen! 283 Steinbrüche haben die Steine für den Bau geliefert, 352 Wälder wurden gerodet, 50 Flüsse haben den Sand von ihrem Grund dafür hergegeben.

DIOKLETIAN: Es gibt Dinge von derartiger Größe, dass man sie nicht sehen kann. Ich sehe den Palast nicht, ich sehe ihn nicht! (*wie blind*) Ich sehe ihn nicht! (*Pause*)

SÄNGER: Der wird nicht größer sein, als dass er in mich hineinpasst.

I BAUMEISTER: In dich? Schau dich an, du Winzling! Was kann schon in dich passen?

SÄNGER: In mir haben Platz gefunden Brücken über die größten Flüsse, die höchsten Türme und Kuppeln, die filigranen Kathedralen, die der Sonne entgegenstreben. Majestätische Welten ziehen an meinem geistigen Auge vorbei wie die Phasen des Mondes. Diokletian, ich habe in mir unzählige Male schon die Welt erneuert. Habe tausende neuer Welten erschaffen und tausend alte Welten verworfen, wie Muster ohne Wert. Diokletian, alles, was gebaut werden kann, kann man sich noch schöner denken... doch all das ist nicht so viel wert wie ein Häuschen am Meer mit einem kleinen Weingarten. (*Pause*) Du wirst nämlich dennoch sterben, Diokletian. Die Welt ist immer stärker. Sie ist immer stärker als die, die sich verändern. Und falls du eine neue Welt erbauen würdest, wirst du ohnmächtig vor ihr stehen, so wie du jetzt vor dieser Welt stehst, so wie ich Armseliger vor dieser gestanden habe, als sie erschaffen wurde. (*Pause*) In mir gab es viele Welten, Diokletian, ich kenne sie, ich habe sie erfahren... eine neue Welt kann man nicht ertasten, nicht in den Händen halten. In den Händen wirst du vielmehr nur die unfassbare der Zufriedenheit über deine Machtfülle halten. Schau tief in dich hinein, schließ die Augen und schau auf diese Welt? Bist du darin glücklich?

DIOKLETIAN: (*ruft genervt, immer noch wie blind*) Ich sehe sie nicht, ich sehe nichts.

II HÖFLING: (*tritt vor*) Natürlich lautet die Frage, die uns und den Kaiser interessiert, nicht, ob der Palast in dir Platz hat, sondern ob im neuen Palast Platz sein wird für den Kaiser.

III HÖFLING: Und für seinen ergebenen und zuverlässigen Hofstaat.

II HÖFLING: Und was die kaiserliche Ohnmacht, angeht, vor der der Sänger spricht, handelt es sich um eine böswillige Unterstellung.

III HÖFLING: Wenn der Kaiser allmächtig ist, dann sind das seine Baumeister auch.

BAUMEISTER: (*alle drei stimmen eifrig zu*) So ist es! Jawohl!

I BAUMEISTER: Wenn der Kaiser nichts sieht, werden wir seine Augen sein.

II BAUMEISTER: Wir sind seine Hände, mit denen er den Mörtel mischt.

III BAUMEISTER: Wir sind die Treppenstufen, über die er in die Zukunft schreiten wird.

BAUMEISTER: (*euphorisch gestikulierend*) Wir sehen den Palast! Er glänzt! Schlanke Türme ragen dem Himmel entgegen. Die Erde, der Himmel und das Meer! Alles zusammen ist der Palast!

(*Sie drehen sich weg, gehen nach hinten bis zu den Kulissen, als sie wieder zurückkehren wollen, unterbricht sie der I. HÖFLING*)

I HÖFLING: Diokletian, drei Händler aus fernen östlichen Ländern sind gekommen, um sich vor dir zu verneigen und dir ihre Geschenke darzubringen. Die ganze Welt kommt, um sich vor deiner großartigen Idee zu verneigen...

DIOKLETIAN: (*der sich während des Vortrags der Baumeister mit dem Sänger beschäftigt hat, zuckt nun zusammen und unterbricht den Vortrag.*) Wie? Was?

I HÖFLING: Ich wiederhole... (*wiederholt den Vortrag übertrieben*)... zu verneigen.

DIOKLETIAN: Schon gut, schon gut. Ich weiß, wie es weiter geht.

(*Drei HÄNDLER treten auf.*)

DIOKLETIAN: Willkommen in Rom, ihr Kaufleute.

SÄNGER: Vor langer, langer Zeit kamen Weise aus dem Morgenland, nun kommen lediglich Händler, um sich vor deiner Idee zu verneigen. Der Stern über deinem Kopf, mein Kaiser, ist verblasst. (*zu den Händlern*) Bringt ihr Gold, Weihrauch und Myrrhe?

I HÄNDLER: Gold?

II HÄNDLER: Weihrauch?

III HÄNDLER: Myrrhe?

SÄNGER: Ihr hättet euch nicht zu bemühen brauchen. Hier stinkt schon alles sehr nach Weihrauch.

HÖFLINGE: Insinuation! Unverschämtheit! Er beleidigt die Gäste aus der Fremde! Er schadet dem Ansehen unseres Reiches in internationalen Dimensionen!

DIOKLETIAN: Seid nicht böse, römische Eminenzen. Wer sich der Redefreiheit bedient, der will nichts Böses bewirken – außer für sich. (*zum ersten Händler*) Was bringst du mir Gutes aus deinem fernen Land?

I HÄNDLER: Worte, edler Herrscher, Worte.

DIOKLETIAN: Was enthalten denn deine Worte?

I HÄNDLER: Sie werden das enthalten, was du möchtest. Ich verkaufe sie nur.

DIOKLETIAN: Du verkaufst Worte? Ich dachte immer, die Worte gehörten allen.

I HÄNDLER: Auch die Erde gehört allen und trotzdem wird sie verkauft und gekauft. Ich handle mit Worten und stehe zu deinen Diensten, wie schon meine Väter und Großväter deinen Vätern und Großvätern gedient haben. Ich hoffe, dass ich der Tradition meiner Familie zufolge auch weiterhin deiner Gnade gewiss sein kann, vor allen in diesen historischen Zeiten, da Worte alles sind,

DIOKLETIAN: Im Augenblick aber brauchen wir Taten und keine Worte.

I HÄNDLER: Bei Ermangelung von Taten, mein weiser Herrscher, beruhigen und überzeugen Worte, und wo nötig vermindern und besänftigen sie, wo nötig vergrößern und vervielfachen sie. Worte ersetzen Nahrung und Kleidung, wenn diese fehlen, sie treiben Steuern ein, wenn sie ausreichend vorhanden sind. Worte können dort nützlich sein, wo das Taten nicht zu vollbringen vermögen. Worte können herrschen und dienen. Was kann im Moment nötiger für dich sein als Worte?

DIOKLETIAN: Aber ich muss einen Palast erbauen...

I HÄNDLER: Mit Worten allein kannst du schon den halben Palast errichten, mein Kaiser. Jeder Herrscher, der etwas auf sich hält, muss über eine repräsentative Menge an Worten verfügen.

I HÖFLING: Der mächtigste Kaiser hält am meisten auf sich.

I HÄNDLER: Deswegen wird er auch die meisten Worte brauchen. In Worte verpackt, sieht die Macht mächtiger aus und die fremde Schwäche noch schwächer...

DIOKLETIAN: Aber meine Macht ist real.

I HÄNDLER: Wer nicht über die Worte herrscht, beherrscht auch die realen Dinge nicht. Ist schwarz auch dann noch schwarz, wenn man es nicht als schwarz bezeichnet? Kann etwas Kleines groß werden, wenn man es nicht groß benennt.

Generationen haben sich mit der Erforschung der Sprache befasst, um sie direkt vor deine Füße zu legen, Diokletian.

I HÖFLING: Das haben die alten Griechen schon mit Dioklektik bezeichnet.

DIOKLETIAN: Die Macht aber ist real. Worte sind unzuverlässig.

I HÄNDLER: Zuverlässiger als die Macht, mein Herrscher. Die Machtverhältnisse ändern sich, die Worte bleiben dieselben. Ich verfüge über ein klassisches und erprobtes Repertoire an sogenannten großen Worten, die sich für alle Mächte bislang als äußerst nützlich erwiesen haben. Weiterhin... Zusätzlich...

HÖFLINGE: (*begeistert*) Wie interessant! Toll! Hören wir ihn an!

I HÄNDLER: ... zudem verfüge ich natürlich über die üblichen Mengen an billigen Phrasen, fertigen Schablonen, angemessenen Klischees, Allgemeinplätzen. Die sogenannten Worte des breiten Gebrauchs. Bei besonderer Bestellung liefern wir Untertanen mit einem komplett eingebauten Wortschatz.

HÖFLINGE: Ach, wie interessant! Pfeif auf die Wissenschaft! Die Zukunft steht vor der Tür!

DIOKLETIAN: Kannst du uns einen solchen Untertanen demonstrieren?

I HÖFLING: Das bitte nicht! Ich weiß, wie sich Demonstrationen von Untertanen entwickeln können!

I HÄNDLER: Deswegen empfehle ich dir, für die breiten Volksmassen eine Selbstbedienungs-Supermarkt für Worte unter diesem Slogan zu öffnen: Für jeden nach dem Geschmack des Kaisers zu erwerben. Natürlich kann man abgedroschene Worte auch zum Nulltarif verteilen.

SÄNGER: (*verächtlich*) Es wäre besser, du verkaufst Fische.

I HÄNDLER: Ha, wir haben natürlich auch Fische auf Lager: Orate, Bücklinge und schwedische Gardinellen!

DIOKLETIAN: Aber bei diesen vielen Worten, wenn die alle gesprochen werden – wer soll da arbeiten?

I HÄNDLER: (*rufft laut*) Wer nicht lobt, der robbt! Wer sich nicht verbeugt, der bereit! Alle für den Palast, der Palast für den Kaiser!

HÖFLINGE: (*klatschen*) Bravo! So ist es! Es lebe Diokletian!

DIOKLETIAN: Und du, was hast du mir anzubieten?

II HÄNDLER: Ich, Diokletian, ich handle mit Menschen.

DIOKLETIAN: Wie, ein Sklavenhändler?

II HÄNDLER: Aber nein, doch nicht so etwas Vulgäres. Heutzutage arbeiten wir mit verfeinerten Methoden. Ich verfüge über Menschen, die für die Geschichte von Bedeutung sind.

DIOKLETIAN: Was sind das für Leute? Wichtige starke Persönlichkeiten? Solche Leute brauchen wir!

II HÄNDLER: Aber nein, umgekehrt! Unbedeutende, schwache und unterwürfige Menschen. Die Macht braucht gerade sie.

DIOKLETIAN: (*pathetisch*) Für mich sind all meine Untertanen gleich wichtig.

II HÄNDLER: (*reibt sich die Hände*) Da brauchst du aber einen wahrlich guten Handelspartner.

DIOKLETIAN: (*er deutet dem Sänger, seinen Spruch aufzuschreiben*) Aber die ethische Seite... Der Mensch ist, wie wir wissen, ein Gut, das keinen Preis besitzt.

II HÄNDLER: Ich bin Händler, mein Kaiser, und weiß, dass alles seinen Preis hat. Die Mehrheit wird umsonst an deine Seite eilen. Und für den Rest, der teurer verkauft wird, wirst du einen geschickten Verkäufer brauchen, der sich auf Menschen versteht. Ich verstehe mich darauf, da ich – ohne mich loben zu wollen – selbst ein Mensch bin. Und um dir meine ernste Absicht zu demonstrieren, verkaufe ich dir vor allen anderen mich selbst, natürlich zu einem angemessenen Preis.

SÄNGER: (*spöttisch*) Diokletian, das ist ja ein richtiges Sonderangebot!

II HÄNDLER: Ich werde eine Marktanalyse durchführen, die Qualität der Ware feststellen und die Ausschussware und solche mit Fehlern, vor allem Ware mit ehemaligen Fehlern, werde ich zum niedrigsten Preis erwerben. Das Angebot ist da übrigens größer als die Nachfrage. Man kann alles bekommen. Wenn du Freunde brauchst, bekommst du Bedienstete. Wenn du Feinde brauchst, bekommst du eine bezahlte Opposition. Wenn du Schach spielst, werde ich für dich einen Partner kaufen, der dich gewinnen lässt. Wenn du eine Schleppe trägst, besorge ich dir Schleppenträger. Wenn du eine Welt erbaust, finde ich Leute, die darin leben werden.

HÖFLINGE: (*Ovationen*) Bravo! So ist es! Wir brauchen Leute!

DIOKLETIAN: Und du, Alter, was hast du mir anzubieten?

III HÄNDLER: Ich bin Glaser, allmächtiger Kaiser. Wenn der Palast fertig sein wird, wirst du Spiegel brauchen, um sich darin zu betrachten.

II HÖFLING: (*preitiös*) Der Kaiser sucht sein Spiegelbild in seinen Untertanen, an erster Stelle aber in seinen Höflingen.

III HÄNDLER: Deine Untertanen und Höflinge sagen nur das, was du zu hören wünschst, Diokletian. Da du aber allmächtig bist, brauchst du die Wahrheit. Ich stelle Spiegel her, die die Wahrheit sagen. Niemand kommt ohne dieses Stückchen Glas aus, davon hängt das Kaiserreich ab.

I HÖFLING: Das wäre aber eine schlechte kaiserliche Macht, wenn sie von einem Stückchen Glas abhängt.

III HÖFLING: Ein zerbrechliches Reich wäre das!

III HÄNDLER: Das Bild des Menschen ist vielleicht zerbrechlich, wie der Spiegel, der ihn abbildet. Ich verfüge über Spiegel, die jeden aushalten können, auch den mächtigsten Kaiser. Die sind unzerbrechlich und unbesiegbar.

I HÖFLING: Nichts ist unbesiegbar außer Kaiser Diokletian.

III HÄNDLER: Der Spiegel ist deswegen unbesiegbar, Kaiser, weil er sich deiner Stärke anpasst: Je stärker du bist, umso stärker ist auch der Spiegel. Je heftiger du die Faust in den Spiegel schwingst, umso heftiger wirkt der Spiegel auf dich zurück. Er wächst und fällt mit dir. Er ist dein einziger und ehrlichster Freund. Der Spiegel ist das Abbild deiner unübertrefflichen Kraft.

DIOKLETIAN: Das fasse ich als ein zweifelhaftes Kompliment auf.

I HÖFLING: (*sehr schnell*) Wer ist hier verdächtig, gleich werde ich dich...

II HÖFLING: (*sehr schnell*) Ach, nur ein Kompliment.

I HÖFLING: Unwichtig. Man sollte sie alle einsperren.

III HÄNDLER: Meine Spiegel sind wirklich nur für sehr starke und tapfere Persönlichkeiten geeignet, Diokletian. Deswegen biete ich sie dir an. Meine Spiegel sind nur für die Leute, die den Mut haben, sich selbst anzuschauen.

DIOKLETIAN: Mut? Ich bin so, wie ich sein will! Von wegen trauen!

III HÄNDLER: Meine Spiegel sind sehr preisgünstig. Statt ihrer könnte dir eigentlich auch eine Wasserpfütze nach dem Regen dienen oder ein Teller Suppe, eine gewienerte Schuhkappe. Sie sind billig, Kaiser, bediene dich!

DIOKLETIAN: Wie, warum soll ich immer wieder von vorne beginnen? Jetzt, da ich am mächtigsten bin, da ich mir das Teuerste vom Teuren kaufen kann, bietet man mir das Billigste vom Billigen an?

III HÄNDLER: Alle anderen Spiegel sind schrecklich teuer. Sie beinhalten die mitgekaufte Lüge. Und die können dich dein gesamtes Reich kosten.

DIOKLETIAN: Ich kann mir sowohl Lüge als auch die Wahrheit leisten.

III HÄNDLER: Die Wahrheit kann man nicht kaufen, Diokletian. Nimm einen von meinen bescheidenen Spiegeln, ich schenke ihn dir. So arm ich auch sein mag, erlaube mir die Genugtuung darüber, dass ich dem reichsten Herrscher der Welt ein Stückchen Wahrheit schenke. Darin steckt das einzige Glück meines Berufs, mit dem ich sonst kaum Frau und Kinder ernähren kann. Hier, ich überlasse ihn dir umsonst.

I HÖFLING: Nicht einmal dein Kopf ist so viel wert, als dass du ihn hier lassen könntest, du Armer!

II HÖFLING: Er würde auch den Kopf da lassen, wenn er einen hätte.

III HÖFLING: *(zu Diokletian vertraulich)* Ich habe Angst vor Typen, die Geschenke mitbringen.

DIOKLETIAN: Ich brauche deine Geschenke nicht, Glaser. Das, was ich mir mit meinem Vermögen nicht kaufen kann, kann auch nicht viel wert sein.

III HÄNDLER: Dann wird es in deinem Palast keine Wahrheit geben.

DIOKLETIAN: *(schreit)* In meinem Palast wird das Wahrheit sein, was ich anordne!

III HÄNDLER: *(schreit)* Wenn du die Wahrheit anordnen musst, Diokletian, dann bist du weder tapfer noch mächtig, sondern ein einfacher Tyrann.

HÖFLINGE: Majestätsbeleidigung! Man muss ihn bestrafen! Hinaus mit ihm!

HÄNDLER I+II: Er beleidigt unseren Berufsstand! Werft den Pharisäer hinaus! Hinaus mit ihm!

(Die Höflinge I und II sowie die Händler I und II gehen ab, wobei sie den Glaser hinausschieben. Während der I. Höfling spricht, kommen die beiden anderen Höflinge wieder zurück.)

I HÖFLING: Allmächtiger Diokletian, unter Millionen von sich selbst verleugnenden Bediensteten, die bei der Verwirklichung deiner eingebildeten Größe...

II HÖFLING: ... großartigen Idee, du Dummkopf...

I HÖFLING: ... haben wir die drei besten Arbeiter hergeführt...

III HÖFLING: ... natürlich, nachdem wir sie gebadet, rasiert und frisch angezogen haben...

II HÖFLING: ... und dennoch sieht man, dass sie alles von sich gegeben haben.

I HÖFLING: Wir haben sie vor dein helles Antlitz gebracht, damit sie dir persönlich ihre Ergebenheit und Begeisterung zum Ausdruck bringen und damit du ihre Mühe anerkennst, obwohl das, bei ihrer Begeisterung, natürlich gar nicht nötig wäre.

DIOKLETIAN: *(von oben herab)* Ich liebe mein Volk und es freut mich immer, wenn ich es teilweise sehen kann.

I HÖFLING: *(leise durch die Zähne zu den ankommenden Arbeitern, die sich sträuben.)* Na los! Vorwärts, sag ich euch...

(Drei Arbeiter verbeugen sich ungeschickt, schieben einander vorwärts, schubsen sich gegenseitig an, bis endlich einer von ihnen hüstelt, nach vorne tritt und sich vorbereitet, eine Ansage zu machen.)

I ARBEITER: Allmächtiger Kaiser, Mutter des Volkes! Dank deiner Gnade und Vorsehung, möchten die Arbeiter und Baumeister deiner neuen Evi... Evidenz...

II HÖFLING: *(der sich seitlich neben ihm stellt)* Residenz, du Idiot!

I ARBEITER: Residenz, du Idiot!... das heißt... ich wollte sagen... deine Essenz... das heißt *(hüstelt wieder)*... Allmächtiger Kaiser, Mutter des Volkes! Wir... *(stockt, blickt sich hilflos um)*

I HÖFLING: Nun sprich doch *(durch die Zähne)*, sprich schon, sonst werd ich dich...

I ARBEITER: *(schweigt, der II. Arbeiter boxt ihn in die Seite, doch er blickt verwirrt nach unten und schart mit den Füßen.)*

II HÖFLING: Entschuldige ihn, allmächtiger Kaiser, sie haben Schwierigkeiten, sich auszudrücken, aber als Bauarbeiter sind sie sehr geeignet. Unsere Leute, jeder von ihnen waschecht.

DIOKLETIAN: Schon gut, Kinder, schon gut! Arbeitet ihr gerne für mich?

ARBEITER: Also... sollen wir sagen... oder... *(immer noch verunsichert)*

I HÖFLING: Sie wollen sagen, dass es nichts Schöneres auf der Welt gibt, als für dich zu arbeiten. Sie haben allerdings Probleme sich sprachlich zu äußern.

DIOKLETIAN: Ist ja gut, Kinder, schon gut! Und seid ihr stolz darauf, den Palast für mich zu bauen?

II ARBEITER: Also... wie soll ich sagen, das heißt... denn... ja...

II HÖFLING: Sie sind sehr stolz darauf, allmächtiger Kaiser, wieso sollten sie nicht stolz sein? Das sieht man ihnen doch an. Sie drücken sich nur so schwer aus.

DIOKLETIAN: So ist es gut, meine lieben Kinder! Und lebt ihr gut unter meiner Herrschaft?

I ARBEITER: Man lebt so... nicht wahr... sozusagen... man lebt.

II ARBEITER: Tja, irgendwie geht es schon... immer... man kommt schon durch...

III ARBEITER: Nie war es so, dass es irgendwie ginge, es wird auch nie so sein, dass es nicht geht.

DIOKLETIAN: Was sagt er?

I HÖFLING: Ach, das ist Folklore, beachten Sie nicht, was er sagt.

III HÖFLING: Sie wollen sagen, dass sie wie die Made im Speck leben. Auf jeden Fall besser, als sie es verdienen.

DIOKLETIAN: (*steht auf und räuspert sich*) Meine treuen Bauarbeiter! Rüstet euch mit Geduld, Kraft und Selbstlosigkeit, eines Tages aber...

ARBEITER: (*tief schmaufend*) Ach!

DIOKLETIAN: Ach, eines Tages, wenn der Palast erbaut sein wird, werdet ihr darin wohnen, voll des Stolzes, dass ihr ihn eigenhändig erbaut habt. Das Wissen, dass ihr euer Leben nicht umsonst vergeudet habt, dass ihr nicht nur für den bloßen materiellen Wert gearbeitet habt, sondern für eine strahlende Zukunft des Reiches, wird euch Kraft geben, bis zum Ende durchzuhalten.

HÖFLINGE: (*klatschen und bedeuten den Arbeitern, auch zu klatschen*) Bedankt euch beim Kaiser!

ARBEITER: Tja, also, es ist so... wir ... arbeiten... nicht wahr... arbeiten...

HÖFLINGE: (*schieben die Arbeiter hinaus und klatschen gleichzeitig, alle gehen ab*)

DIOKLETIAN: (*setzt sich müde auf den Thron und bedeckt sein Gesicht. Der Sänger kommt zum Bühnenrand vor*)

SÄNGER: (*singt und spielt dazu*)

*Ich leide, die Jahre sind schon abgezählt,
Die Hände sind mir kraftlos längst,
Die Welt um mich bereits zerfällt,
Doch der Palast, der wächst und wächst.*

DIOKLETIAN: (*seufzt tief, klagend*) Ach!

SÄNGER: Was ist, Diokletian? Bist du wieder unzufrieden?

DIOKLETIAN: Oh weh, was bin ich müde! Meine Knochen tun weh, als ob ich selbst Stein für Stein für den Palastbau aufeinander stapeln würde.

SÄNGER: (*schnippisch*) Während andere arbeiten, beklagt sich der Kaiser über Gliederschmerzen. (*mit anderem Tonfall*) He, he, alt bist du geworden, Diokletian, und bei einem gealterten Menschen taugen weder die Knochen noch die Träume mehr.

DIOKLETIAN: Was plapperst du da für einen Unsinn! Träume sind doch kein Fass mit Sauerkraut, das verderben kann.... (*Er deutet dem Sänger an, dass er etwas aufschreiben soll. Pathetisch.*) In den Träumen des Herrschers ist das Schicksal seines Volkes enthalten. (*Er steht auf, winkt ab, die sichtbaren Knochenschmerzen verachtend.*) In seinen Träumen, nicht in seinem Körper. Träume sind nicht wie das stinkende Menschenfleisch...

SÄNGER: So dass in dieser Welt, wo alles andere verdorben ist, nur noch die Träume des Herrschers rein und gesund geblieben sind.

DIOKLETIAN: Ach, es kommt mir vor, als sei die Welt von früher etwas besser gewesen. (*Er schaut begeistert auf den immer noch spärlich sprühenden Springbrunnen, phantasiert verträumt.*) Schau dir das an, du altes Lästermaul! Du und ich können Rheuma und Hämorrhoiden haben, aber das hier kann nicht verderben, das bleibt, das ist ein gelungenes Werk!

SÄNGER: Das hier, Diokletian? Das ist nur ein Illusionstrick mit Wasser und Licht, die deine Fachleute für Schwindel täglich erfinden. Und du bist Fachmann geworden – für die Kunst der Selbstverteidigung. Dein Traum ist nur ein Modellentwurf, ebenso unsolide und zerbrechlich, wie der, den ich hier aus Trauben und Feigen gemacht habe.

DIOKLETIAN: (*spielt wie ein Kind um den Springbrunnen herum*) Dieses Baummodell entspricht doch mehr einem Imperator! Sieh doch, das hier ist ein schönerer und erhabenerer Traum als irgend Häuschen mit Blumen davor!

SÄNGER: Wenn der Traum größer geworden ist, dann heißt das nicht, dass er etwa schöner oder realisierbarer geworden ist.

DIOKLETIAN: Schau dir nur diese Säulen an, diese Arkaden, sieh die Kapitelle, die Arenen, die Säle, die Logen, sieh nur, was für ein Peristyl! (*er träumt*) Wenn er einst erbaut sein wird, der Palast, dann werden wir beide, Sänger, uns umarmend und glücklich gemeinsam durch Gänge und Säle schreiten, und alle um uns herum werden glücklich und dankbar sein. Einzig im Glück der Gemeinschaft aller kann die Macht eine Einheit mit dem Volk herstellen.

SÄNGER: Du hast es nicht einmal geschafft, ein Häuschen am Meer zu errichten, Diokletian, wie soll das mit einem Palast klappen?! Du bist wie ein Kind, nur spielst du jetzt mit einem größeren Spielzeug. (*spuckt auf den Brunnen*) Während du vom Häuschen am Meer geträumt hast, hast du nur mit meinem Glück gespielt, nun aber spielst du mit dem Glück von Millionen.

DIOKLETIAN: (*stampft wie ein wütendes Kind mit dem Fuß auf*) Ich weiß, ich weiß, warum du so bist! Du bist neidisch auf mich! Du kannst nur in deiner Fantasie spielen, ich aber kann mit der Wirklichkeit spielen. Du bist einfach neidisch, du bist neidisch auf mich! Am Ende beneidest du mich wie die Höflinge, die du ja so gern verspottest, wegen nichts anderem als der Macht! Oh, Rom wäre nicht Rom, wenn auch seine Dichter nicht so machtgierig wären wie die Politiker.

SÄNGER: (*schaut ihn vorwurfsvoll an, der sich müde auf den Thron fallen lässt*) Diokletian!

DIOKLETIAN: Was ist?

SÄNGER: (*traurig*) Rom ist nicht mehr Rom.

DIOKLETIAN: Umgekehrt – vielleicht war das vorherige Rom nicht das richtige, vielleicht ist jetzt und hier das wahre Rom. Vielleicht ist Rom auf dem besten Wege dahin, Rom zu werden.

SÄNGER: Der Gesang von Matrosen in den Hafenkneipen ist nicht mehr zu hören, die Felder sind grau und von Baustaub überzogen, das Volk tanzt nicht mehr auf den Plätzen.

DIOKLETIAN: Opfer sind nötig.

SÄNGER: Auch Diokletian ist nicht mehr Diokletian. Du hast dich ganz in den Palast verwandelt.

DIOKLETIAN: Ich werde wie er ewig sein.

SÄNGER: Du wirst kurzlebig sein wie dein Leben.

DIOKLETIAN: Mein Leben gehört nicht mehr mir, sondern dem Palast. Es ist darin eingemauert.

SÄNGER: Vergiss nicht, dass darin auch andere Leben eingemauert sind.

DIOKLETIAN: Umso besser um diese Leben. Die bisher sinnlosen haben nun einen Sinn bekommen.

SÄNGER: Es gibt keinen größeren Sinn als das Leben. Erinnerst du dich daran, wie wir „leben, leben“ gesungen haben...?

DIOKLETIAN: (*sehr ernst*) Wenn ein sinnloses Leben der einzige Sinn ist, dann brauche ich kein Leben. Sollte dieser Palast, in den ich mein ganzes Leben gesteckt habe, nicht leben, dann soll auch nichts anderes mehr leben.

SÄNGER: (*mit Hass*) Auch du nicht.

DIOKLETIAN: (*ebenso*) Auch du nicht.

(*Sie gehen auseinander, jeder auf seine Bühnenseite, und setzen sich bedrückt hin. Von außen wandelt sich die Stille nun in Baulärm, Kompressoren und Motoren sind zu hören sowie „Hau ruck, hau ruck“-Rufe.*)

SÄNGER: *Keine Sonne und kein Mond mehr blitzen,
Nur Nebel und Schatten um mich her,
Ich muss in einem großen Kerker sitzen,
Ich seh' den Himmel nimmermehr.*

DIOKLETIAN: Du hasst unser Werk. Du hasst die Zukunft!

SÄNGER: In einer Welt voll von Betrug und von Baumodellen erscheint die Zukunft als der einzig mögliche Sinn. Und ich, mein Kaiser, wollte, dass wir unsere Zukunft menschlich erleben. (*Der Baulärm von draußen wird stärker.*)

DIOKLETIAN: (*kommt zum Bühnenrand vor, auf die Geräusche horchend*) Na, hörst du das? Ist das etwa auch nur eine Täuschung oder nur Baupläne? Sieh der Wirklichkeit in die Augen, Sänger! Sieh nur! Was siehst du?

SÄNGER: (*gleichgültig*) Chaos.

DIOKLETIAN: Ja, Chaos. Wie jenes Chaos, vor der Entstehung der Welt. (*pathetisch*) Aus den Ruinen der Vergangenheit, in Geburtswehen, entstehen schon neue Türme, die in den Himmel wachsen, ein neuer Olymp...

SÄNGER: (*inzwischen auch am Bühnenrand, mit düsterem Gesicht*) Tausend Türme und in jedem von ihnen ein Kopf, der ebenso wie der meine Klage erhebt!

DIOKLETIAN: Klage? Die sind zu meinem Ruhm hier!

SÄNGER: (*erbittert exaltiert*) Dann freu dich doch, Diokletian! Freue dich! Und singe!

DIOKLETIAN: Warum nörgelst du bloß in einer Tour! Ständig hast du etwas zu kritisieren und zu bejammern! Die kommenden Generationen werden sich über unser Werk freuen, werden in dem Palast leben und werden sowohl deine Qualen und dein Gejammer vergessen. Die Dichter haben immer die Großstaten von Kaisern besungen, nur mich musste das Unglück ereilen, dass ich einen grandiosen Palast erbauen lasse und neben mir so einen Nörgler halte! Einen so kleinstmütigen Typen. Warum besingst du nicht den Palast? Der ist wichtiger als wir.

SÄNGER: (*leise*) Ich besinge ja nichts anderes als ihn. Der Palast ist mein Albtraum und meine Wirklichkeit. Der Palast ist mein Leben und wird mein Tod sein. (*wieder hasserfüllt*) Und deiner auch, Diokletian, auch deiner! Und es wird uns nichts übrig bleiben, als dass wir uns gegenseitig beklagen, dass wir einander bejammern!

DIOKLETIAN: Du lügst, Sänger! Du hast immer schon geklagt und gestänkert, egal was ich gemacht habe. Das liegt an deiner Natur, nicht am Palast. Das ist deine persönliche Tragödie, und nicht eine Tragödie für die Welt! Du hast genörgelt, noch bevor wir begonnen haben, den Palast zu bauen!

SÄNGER: Richtig, ich habe auch schon vorher genörgelt, aber in der Hoffnung, dass es einst besser sein würde. Jetzt nörgle ich ohne Hoffnung. Und eine Welt ohne Hoffnung ist schrecklich. Wehe einer Welt, dem die Zukunft die einzige Hoffnung ist! Wehe einer Welt, deren ganze Hoffnung auf einem Haufen Steine beruht! Das ist ein Gefängnis, Diokletian!

DIOKLETIAN: Wir sind im selben Gefängnis, wenn es ein Gefängnis ist.

SÄNGER: Dann gibt es keine Hoffnung mehr, weder für dich noch für mich.

(Pause)

DIOKLETIAN: (*nähert sich dem Sänger, freundlicher*) Hast du denn vergessen, was wir beide besprochen haben? Es gibt immer Grund zur Hoffnung! Wir können wie einst entscheiden, alles zum Teufel fahren zu lassen und einen anderen Weg zu gehen, wie es uns gefällt!

SÄNGER: Wir können entscheiden, wie wir das einst gemacht haben, Diokletian, aber wir können nicht mehr aussteigen, so wie wir nie ausgestiegen sind. Du hast vergessen, dass das die Welt ist.

DIOKLETIAN: (*wütend*) Und du hast vergessen, dass ich über diese Welt herrsche.

SÄNGER: Nein, Diokletian, du herrschst nicht! Du bist genauso wie ich nur ein Teil dieser Welt und bist ihr Sklave, damit die Welt funktionieren kann.

DIOKLETIAN: (*schreit*) Ich kann den Palast wieder einreißen lassen, so wie ich ihn erbaut habe!

SÄNGER: (*schreit*) Wenn er beendet sein wird, wird auch dein Dienst an der Welt beendet sein! Du warst ein Sklave der Geschichte – wie ich. Du wirst am Ende ebenso unnötig sein wie ich, armer Diokletian. Wir werden uns trennen.

DIOKLETIAN: (*prophetenhaft und mit pathetischer Würde*) Ich war kein Sklave der Geschichte, ich habe Geschichte gemacht. Und falls dies tatsächlich nur ein grotesker Scherz der Götter sein sollte, dann wehe euch und nicht mir! Denn nach mir werden andere Kaiser folgen, ebenso mächtig, noch mächtiger. Sie werden meinen Weg fortsetzen, meinen Weg! Meinen Weg! Diokletian wird weiterleben. Wir sterben nicht mit diesem verfaulenden Körper! Unser Körper besteht nun aus Marmor. Ich habe vielleicht mein persönliches Leben geopfert...

SÄNGER: ... und das persönliche Leben vieler anderer...

DIOKLETIAN: Aber ich habe eine Welt aufgebaut. (*von außen hört man Jubelrufe und Gesang: „Neue Welt“*) Hörst du Sänger, hörst du das?! (*Sie horchen beide, zu hören ist: „Neue Welt, neue Welt!“*) Beweinen wir unser beider Leben, Sänger, aber lass uns fröhlich sein, denn wir waren nützlich.

(*Vorhang*)

III. AKT

(Bevor der Vorhang geöffnet wird, hört man Baulärm. Mit dem Öffnen des Vorhangs wird es still. Der Sänger steht mitten auf der Bühne, hält den Kopf schief und horcht. Diokletian kommt dazu, schaut zunächst beiläufig auf den Sänger. Als ihm klar wird, dass dieser horcht, betrachtet er ihn genauer. Beide sichtbar gealtert.)

DIOKLETIAN: Hey, Sänger!

SÄNGER: *(zuckt zusammen)* Hä?

DIOKLETIAN: Was horchst du da?

SÄNGER: Nach der Stille, Kaiser, nach der Stille.

DIOKLETIAN: *(winkt ab)* Du hast immer nur Dummheiten im Kopf! Die Stille hört man doch nicht, sie... schweigt.

SÄNGER: *(horcht weiter)* Heute ist plötzlich alles so still geworden, so stumm, wie abgeschnitten. *(Diokletian fängt auch an zu horchen.)* Man hört keinen Baulärm mehr, noch das Knarren der Wagenfahren noch die Rufe der Vorarbeiter.

DIOKLETIAN: Was hat das zu bedeuten?

SÄNGER: Und jetzt, da man merkt, dass all das nicht mehr zu hören ist, stelle ich fest, dass auch kein Vogelgezwitscher zu hören ist, auch keine Kinderlieder noch das fröhliche Gequassel von Frauen.

DIOKLETIAN: *(besorgt nachfragend)* Was bedeutet das, um Gottes Willen?

SÄNGER: Es herrscht nur so eine Spannung in der Luft. Vielleicht ist das die Ahnung vom Ende. Vielleicht ist es das Ende selbst?

(Aufgeregt kommen die drei Höflinge dazu, sie klatschen und rufen „Diokletians Palast ist fertig!“)

I HÖFLING: Erhabener Diokletian! Der Palast ist fertig!

II HÖFLING: Soeben wurde in diesem historischen Moment die Fahne auf dem höchsten Turm des Palastes aufgezogen! Alles ist mit Blumen geschmückt!

III HÖFLING: Komm ans Fenster, mein Kaiser! Sieh nur! Dein Palast! Dein majestätischer Palast ist fertig!

(II HÖFLING kommt zum Bühnenrand vor und gibt ein Zeichen mit der Hand. Von draußen hört man begeisterte Rufe.)

DIOKLETIAN: *(ganz aufgeregt)* Fertig!? Hast du das gehört Sänger? Böswillige Defätisten! Das ist keine Ahnung des Endes, sondern ein Neubeginn.

SÄNGER: Auch jedes Ende hat einen Anfang.

I HÖFLING: Volksmassen haben sich in Festzügen unter deinem Fenster versammelt.

II HÖFLING: Alle erwarten sehnsüchtig, dein hehres Antlitz zu sehen!

III HÖFLING: Alle sind begierig, deine historischen Worte zu hören!

(II HÖFLING kommt wieder zum Bühnenrand vor und gibt ein Zeichen. Von draußen hört man begeisterte Rufe und Applaus.)

DIOKLETIAN: Das heißt also, dass der Palast tatsächlich fertig ist. Wer hätte das gedacht? Ich bin zutiefst gerührt. (*wischt sich Tränen ab*) Als ich gestern noch aus dem Fenster geschaut habe, schien er mir so groß zu sein wie immer. Seit Jahren mache ich das so und immer sah alles gleich aus. So, als ob sich nichts ändern würde. Aber siehe da, unmerklich vergehen die Jahre, es wird gebaut und gebaut, das Leben geht seinen Gang und dann plötzlich ist er fertig!

II HÖFLING: Welch glückliche Generation!

I HÖFLING: Welch glücklicher Kaiser!

SÄNGER: Bist du nun glücklich, mein Kaiser?

DIOKLETIAN: (*schwankt zwischen der Begeisterung der Höflinge und der Reaktion des Sängers.*) Ich weiß es nicht... ich weiß es nicht. Es ist eigentlich nichts anders als sonst. Alles ist so gewöhnlich...

I HÖFLING: Von wegen gewöhnlich! Sieh nur, wie ungewöhnlich der Palast in seinem eigenen Glanz leuchtet! Ein riesiger, prächtiger, großartiger Palast!

II HÖFLING: Wie riesig er ist! Wie wunderbar er ist!

III HÖFLING: Je länger ich ihn anschau, umso größer kommt er mir vor!

II HÖFLING: Je größer er wirkt, umso schöner kommt er mir vor!

I HÖFLING: (*begeistert*) Wie schön bloß die Fahnen im Wind flattern!

II HÖFLING: (*begeistert*) Wie groß und mächtig doch die Türme sind!

I HÖFLING: Der Palast hat Erde und Himmel zugedeckt. Es gibt nichts Größeres als den Palast.

DIOKLETIAN: (*leise*) Wie doch die Augen täuschen können! Ich sehe nicht, ich sehe ihn nicht! Vielleicht sind meine Augen auch schon zu alt und zu schwach. Vielleicht kann der Mensch die Größe dessen, was er selbst erschaffen hat, nicht überblicken. Ich habe keine Perspektive. Vielleicht werden erst meine Enkel sehen, wie groß er ist. Vielleicht waren meine Augen so lange in die Zukunft gerichtet, dass sie die Wirklichkeit nicht so sehen, wie es nötig wäre. Ist er denn wirklich derartig groß?

I HÖFLING: Im Palast wurden 120 Quadermillionen Tonnen Stein verarbeitet...

II HÖFLING: ... Quadrillionen, du Idiot!

I HÖFLING: ... Quadrillionen Tonnen Steine, sechzig Quadrillionen Tonnen Holz, dreißig Quadrillionen Tonnen Sand...

SÄNGER: In deinem Palast hat eine Alte ihren Rosenkranz einmauern lassen, ein Mann seine rechte Hand, ein Kind seine blumengeschmückte Puppe.

I HÖFLING: Gold und Silber von drei eroberten Reichen wurden eingeschmolzen, um eine Glocke für den Speisesaal zu gießen, mit der der Hofstaat zum Mittagessen geladen wird.

SÄNGER: In diesem Gold mit eingeschmolzen wurde auch der Trauring einer Braut, die silberne Harfe eines Musikers und Goldzähne von mehreren Verstorbenen.

III HÖFLING: Aus dem Mond haben wir einen Weihrauchkessel unter deinem Portrait gemacht, Diokletian, und aus der Sonne das Feuer in deinen Kaminen.

SÄNGER: (*übertönt ihn*) Aus dem Himmel nur ein Dach, aus der Erde nur ein Fundament und aus Menschen nur einen eine eisige Treppe deiner entleerten Welt...

II HÖFLING: ... 240 Quadrillionen Tonnen Erde...

III HÖFLING: ... 480 Quadrillionen Tonnen Himmel...

I HÖFLING: ... 880 Quadrillionen Tonnen Menschen ...

(Die HÖFLINGE setzen das Ausrufen nackter Zahlen fort, einander unterbrechend. Von draußen sind Rufe und Applaus zu hören sowie das Lied „Schöne neue Welt“, die mit den Rufen der Höflinge zusammenfließen. Als Diokletian zu reden anfängt, muss er schreien, um gehört zu werden.)

DIOKLETIAN: (*sehr nervös*) Ist denn der Palast wirklich so groß geworden, wie wir uns das gewünscht haben? Ist er so groß, wie wir das am Anfang gesagt haben? (*plötzliche Stille*)

I HÖFLING: Am Anfang? (*Verwirrt wendet er sich an die anderen beiden Höflinge.*) Was haben wir denn am Anfang gesagt?

II HÖFLING: (*zuckt mit den Schultern und deutet an, der Kaiser sei ein bisschen doof.*) Am Anfang? Am Anfang haben wir gesagt... also gesagt...

III HÖFLING: ... am Anfang war der Palast.

I HÖFLING: (*sichtlich erleichtert, dass eine Lösung gefunden wurde*) Und siehe da, es ward ein Palast.

DIOKLETIAN: (*nervös*) Und ist er tatsächlich so groß wie die Welt? Wir haben doch gesagt, dass er so groß werden soll wie die Welt.

II HÖFLING: Die Welt? Die Welt ist nichts im Vergleich zum Palast.

III HÖFLING: Und auch sonst nichts.

II HÖFLING: Die ganze Welt könnte in einem einzigen Speisesaal Platz nehmen und essen.

SÄNGER: Also was, sitzen alle dort und essen?

DIOKLETIAN: Ja, genau, sitzen sie? Essen sie?

I HÖFLING: Gott behüte! Was denkst du nur, Kaiser? Wieso sollen wir ihnen umsonst zu essen geben? Die sind sonst das Essen aus einem Kessel gewohnt, wieso sollen sie jetzt an der kaiserlichen Tafel sitzen?

III HÖFLING: Die ganze Welt könnte selig in einem der Schlafsäle dieses grandiosen Palastes schlafen.

DIOKLETIAN: (*schaut vorsichtig fragend zum Sänger, der sich degoutierend abwendet*) Und, sind sie denn dort? Schlafen sie dort?

I HÖFLING: Um Gottes Willen, Kaiser, wo denkst du hin? Wie würde das aussehen? Sie sind Stroh und Stallboden gewohnt, die können doch nicht plötzlich auf seidenen Kissen schlafen.

II HÖFLING: Die ganze Welt könnte im Hofgarten spazieren gehen, so großflächig ist er.

DIOKLETIAN: (*nun schon hysterisch*) Und spazieren sie dort? Sind sie im Garten?

I HÖFLING: (*kratzt sich am Kopf*) Tja, mein Kaiser, um ehrlich zu sein, spazieren sie nicht. Die sind es gewohnt zu arbeiten und zu bauen, es wäre nicht gut, wenn sie plötzlich damit aufhören würden.

(*II HÖFLING geht wieder zum Bühnenrand vor und gibt das Zeichen zum Applaudieren. Von außen sind laute Rufe und das Lied „Eine neue Welt“ zu hören.*)

II HÖFLING: Diokletian, in diesem feierlichen und majestätischen Augenblick erwartet das Volk von dir, dass du dich mit einer Rede an sie wendest. Die Bürger wollen dir ihre Begeisterung zeigen...

DIOKLETIAN: (*tritt mit erhobenen Armen ans Fenster, wartet ab, bis das Volk sich beruhigt hat, und fängt nun mit einem Blick in die Ferne mit der Rede an.*) Mein Volk! Die ganze Welt! Der Palast ist fertig und ich, euer...

SÄNGER: (*schaut zwischendurch durch das Fenster nach unten*) Da unten ist ja niemand!

DIOKLETIAN: (*schaut entsetzt nach unten*) Tatsächlich, da unten steht niemand... Was hat das zu bedeuten?

I HÖFLING: Wieso soll da niemand stehen? Du hast doch wohl gehört, wie begeistert sie jubeln, singen und applaudieren, alles nach Protokoll. Was willst du noch mehr?

II HÖFLING: In deinem Alter ist Kurzsichtigkeit eine ganz natürliche Erscheinung, Diokletian.

III HÖFLING: So große Dinge wie etwa das Volk oder den Palast, kann man nie auf einmal in Gänze sehen. Das hier unten ist, wie wir Römer das sagen würden, *pars pro toto*.

SÄNGER: *Pars pro toto?* (*schaut durchs Fenster nach unten*) Ich sehe unten den Hofkoch, zwei Wächter, zwei-drei Zimmermädchen. Soll das das Volk sein?

III HÖFLING: Es sind wenige, aber sie sind begeistert.

II HÖFLING: Ob Volk da ist oder nicht, ist egal! Reden müssen gehalten werden!

I HÖFLING: Übrigens, denen hört doch kaum jemand zu! Hauptsache, sie werden aufgeschrieben.

(verächtlich) Für die Geschichte.

SÄNGER: Ist das jetzt dein Traum, Diokletian? Hast du nun deine Vision verwirklicht? Eine Vision, in der dir deine Wächter und Zimmermädchen applaudieren?

DIOKLETIAN: (*der abwechselnd auf die Höflinge bzw. den Sänger hört*) Genug! Genug! Ich will, dass ihr mir die Menschen bringt. Ich will das authentische Volk sehen! Der Palast ist fertig und man muss ihn mit dem Volk, mit Menschen füllen.

HÖFLINGE: Aber natürlich, Diokletian, doch...

SÄNGER: In deinem Palast gibt es keine Menschen, Diokletian!

DIOKLETIAN: Bringt mir Menschen her, Arbeiter, Baumeister! Alle sollen die Früchte unserer Ideen und der eigenen Arbeit genießen!

I HÖFLING: Du hast doch gehört, dass welche genießen.

II HÖFLING: Auch andere genießen – auf die eigene bescheidene Art und Weise.

III HÖFLING: Alle genießen unsere Ideen und die eigene Arbeit.

DIOKLETIAN: (*beachtet sie nicht, geht zum Bühnenrand vor und schreit*) Du Welt, ist dir dieser Palast denn zu klein, dass du ihn nicht betreten willst? Was willst du, Welt?

SÄNGER: Schrei nicht so! Ich sagte dir doch, dass niemand da ist!

DIOKLETIAN: Wenn das die neue Welt ist, dann will ich auch die neuen Menschen sehen! Wenn das eine bessere Welt ist, will ich bessere, schönere, glücklichere Menschen sehen!

SÄNGER: (*langsam*) Nur die Wände des steinernen Palastes geben das Echo deiner eigenen Stimme wieder, Diokletian (*Pause*) Jahrelang haben wir nur an den Palast gedacht, über den Palast gesprochen, im Palast gelebt. Und jetzt gibt es nichts anderes mehr.

DIOKLETIAN: Hört man tatsächlich nichts? Niemand, der sich freut. Niemand, der...

SÄNGER: Du hast dir deinen düsteren und geometrischen Traum erfüllt.

DIOKLETIAN: Nichts. Nichts ist zu hören. Nicht einmal die Vögel.

III HÖFLING: (*zu seinen Kollegen*) Mir scheint, er ist senil geworden.

II HÖFLING: Vögel? Was will er mit Vögeln?

I HÖFLING: Ich weiß gar nicht, was der will? Sollen wir jetzt auch noch zwitschern?

DIOKLETIAN: Was flüstert ihr dort, ihr Ratten? Sprecht lauter! Es ist genug Raum und Stille da, um eure Stimmen erschallen zu lassen.

I HÖFLING: Habe gerade zu meinen Kollegen gesagt, dass dieses dumme Volk nie da ist, wenn man es braucht.

DIOKLETIAN: (*geht von einem Höfling zum anderen und springt ihnen jeweils ins Gesicht*) Ich habe den Menschen versprochen, dass sie es alle gut haben werden, wenn der Palast fertig sein wird.

I HÖFLING: Als ob die wüssten, was gut ist.

DIOKLETIAN: Ich habe ihnen versprochen, dass sie alle darin leben werden. Haben sie mir denn nicht geglaubt?

II HÖFLING: Geglaubt? Die glauben nicht einmal dem eigenen Bruder.

DIOKLETIAN: Und jetzt, da der Palast fertig ist, wo sind sie? Wo sind sie bloß? Wo sind ihre Kinder?

III HÖFLING: Ihre verrotzten Kinder sind genauso wie die Eltern.

SÄNGER: (*lacht spöttisch*) Wenn du eine Hundehütte gebaut hättest, würde darin ein Hund wohnen. Wenn du ein Häuschen am Strand gebaut hättest, würden vielleicht du und ich darin wohnen. Aber du hast eine Welt erbaut! Eine Welt aus DEINEN Visionen, DEINEN Neigungen, aus DEINER Unzufriedenheit. Oh, wenn der Kaiser unzufrieden ist, dann ist auch seine Unzufriedenheit majestätisch! Und das ist nun das Resultat. Aber aus diesem Grund wirst du allein, ganz allein in dieser Welt wohnen, die du erbaut hast!

DIOKLETIAN: (*mit kindlichem Trotz*) Ich will das Volk sehen! Wo sind die Menschen, frage ich euch? Wo ist der Menschenhändler? Ich will Menschen sehen, auch wenn ich einen sie einzeln kaufen müsste.

I HÖFLING: Wir kaufen doch welche ein, Diokletian, schön langsam der Reihe nach. Die da unten haben wir auch nicht umsonst bekommen.

DIOKLETIAN: Ich will keine Wächter und Putzfrauen sehen, ich will Menschen! Habt ihr mich verstanden?

II HÖFLING: Ha, als ob Wachmänner und Putzfrauen keine Menschen wären!

DIOKLETIAN: Ich will echte Menschen, nicht nur die am Hof angestellten sehen!

III HÖFLING: Soll das heißen, dass wir etwa keine Menschen sind?

SÄNGER: Du bist nun ganz allein, wie ein Kind mit einem sehr teuren, sehr großen Spielzeug. An deinem Spiel allerdings will keiner teilnehmen.

DIOKLETIAN: (*gebrochen*) Ruft sie. Sucht und findet sie. Bittet sie, dass sie kommen. Man muss es ihnen nur sagen, erklären. Sie werden alles begreifen. Bringt mir das Volk her, ich werde ihm alles selbst erklären.

I HÖFLING: (*tauscht Blicke mit seinen beiden Kollegen aus*) Wenn du, mein Kaiser, tatsächlich welche sehen willst, was ich dir nicht rate, können wir dir jederzeit Leute aus dem Volk bringen. (*abgehend*) Man muss unterwegs nur ein paar Steine umdrehen, und darunter kann man sofort das Volk finden!

(*I HÖFLING geht nach hinten, klatscht in die Hände, es treten drei Arbeiter auf, die von den Höflingen in eine bestimmte Anordnung manipuliert werden, was ziemlich dauert.*)

II HÖFLING: So, kommt herein! Hierher!

III HÖFLING: Nimm die Mütze ab! Du bist nicht im Stall!

I HÖFLING: Ich weiß gar nicht, wozu dieser Zirkus, Diokletian, Aber wenn du unbedingt willst, hier hast du drei aus dem Volk.

DIOKLETIAN: (*mustert sie aufmerksam und wohlwollend*) Seid ihr das Volk? Seid ihr mein Volk?

II HÖFLING: Natürlich sind sie das? Das sieht man doch!

III HÖFLING: Wie ausgespuckt! Das wahre, pure Volk!

DIOKLETIAN: Mein Volk! Meine Leute! (*während die Arbeiter verschreckt um sich blicken, ziehen sich die Höflinge als Gruppe nach hinten rechts zurück.*) Der Palast ist fertig. Er wurde für euch und eure Nachkommen erbaut. Er gehört dem Volk.

III HÖFLING: Gut, dass wir etwas Volk aufgetrieben haben, die zeigen wir auch, wenn irgendwelche Besucher aus dem Morgenland kommen.

II HÖFLING: Wenn der Kaiser anfängt, sich für das Volk zu interessieren, dann stinkt es irgendwo gewaltig nach Leichen.

I HÖFLING: Was sind das für Flausen in seinem Kopf? Was will er plötzlich mit dem Volk?

SÄNGER: Um seine Seele zu erleichtern.

II HÖFLING: Wenn Kaiser anfangen, ihre Seele zu zeigen, dann bedeutet das, dass sie ihnen irgendwo aus der Nase herausfließen.

DIOKLETIAN: Ich sage euch, dass von nun an alles anders sein wird. Die Träume sind Wirklichkeit geworden. MEINE Träume sind EURE Wirklichkeit geworden.

(Die Arbeiter schauen sich gegenseitig verwirrt an und wollen die Bühne verlassen.)

Wo wollt ihr denn hin? Das gehört alles euch. Bleibt hier, die Sonne eines fremden Himmels wird euch nicht so wärmen wie der Kamin in diesem Palast.

(Er drängt mit ausgebreiteten Armen die Arbeiter zum vorderen Bühnenrand.)

Ich brauche den Palast nicht. Ich bin Diokletian. Das ist euer Palast, euer, euer! Ich habe ihn erbaut, damit ihr darin wohnt, darin herrscht, ihn verwaltet.

I HÖFLING: *(zu seinen Kollegen)* Ich glaube, der ist nun ganz verrückt geworden.

I ARBEITER: Du bist doch Herrscher über uns, wie sollen wir jetzt über dich herrschen?

II ARBEITER: Die Macht war schon immer die Macht, sie wird auch immer die Macht bleiben.

III ARBEITER: Ich schau mir immer diesen Palast an und denke mir, wer ihn erbaut hat, der soll ihn auch leiten.

DIOKLETIAN: Na, ihr habt ihn doch gebaut! Ihr werdet jetzt darin leben! Ich stelle euch Wein, Weib und Gesang zur Verfügung. Ich übergebe euch den Palast. Ihr werdet ewig im Palast leben.

I ARBEITER: Wir werden ewig leben? Bislang haben wir immer nur gearbeitet und sind gestorben.

II ARBEITER: Wir sind kleine Leute, verzeih. Und der Palast ist riesig, eines Kaisers würdig.

III ARBEITER: Das Leben darin wäre schwierig. Gerade hab ich mich so kurz vor dem Ableben an mein Leben gewöhnt, und jetzt heißt es plötzlich, Bruder, stell dich um!

DIOKLETIAN: Ihr versteht meine Ideen nicht! Ihr versteht die neue Welt nicht!

I HÖFLING: Das ist aber auch ein konservatives Volk.

DIOKLETIAN: Wo sind eure Kinder? Schickt mir die Jugend her! Lasst die Kinderlein zu mir kommen.

I ARBEITER: Ach, Sie wissen doch, mein Kaiser, wie die Kinder heutzutage sind.

II ARBEITER: Sie achten weder den Kaiser noch die Eltern.

III ARBEITER: Sie haben sich in der ganzen Welt verstreut.

DIOKLETIAN: Was faselst du da? Welche Welt?

I ARBEITER: Was weiß ich – nach Tschörmania.

II ARBEITER: Nach Britannien.

III ARBEITER: Nach Jafrika.

DIOKLETIAN: (*schreit*) Es gibt keine andere Welt als die meinigen hier! Es gibt nichts außer diesem Palast! Man kann nur darin leben oder darin sterben!

I ARBEITER: Ja, genau das sage ich ja auch: Man konnte immer nur leben und sterben. So ist das Leben!

II ARBEITER: Wenn du sagst, dass es nichts außer dem Palast gibt, dann hat die Welt ihren Namen geändert.

III ARBEITER: Wenn du sagst, dass es nichts sonst gibt außer diesem Palast, dann ist also die ganze Welt wie dieser Stein hier: starr, schweigsam und leer.

DIOKLETIAN: (*stürmt auf den III. Arbeiter zu und wirft ihn brutal zu Boden.*) Der Palast ist so, wie du ihn erbaut hast! Du hast ihn selbst mit deinen Händen erbaut, was willst du jetzt?

III ARBEITER: (*erhebt sich langsam und schaut auf seine Hände*) Ich? Mit meinen Händen? Nein, Kaiser, ich habe den Palast nicht erbaut, ich habe nur den Mörtel gemischt. (*Diokletian dreht sich wieder von ihm weg und versinkt im Thron.*) Mein Leben lang habe ich nur Mörtel gemischt. Ich habe nicht gefragt warum und wieso. Ich habe mein Leben mit Mörtelmischen verbracht. Wenn du mich belohnen willst, Kaiser, gib mir weder Macht noch einen Palast noch Weiber; was will ich damit, ich bin alt und müde geworden. Gib mir lieber ein Stückchen Grund mit einer Kalkgrube, wo man leicht Mörtel anmischen kann, butterweich, wie ein Brei, wo der Mörtel dicht und saftig ist wie Honig. Dort kann ich Mörtel mischend sterben und diesen himmlischen Mörtel auf eine unendlich lange Wand schmieren, glatt wie eine Glasscheibe. Lass mich die letzten wenigen Tage, die ich noch vor mir habe, so erleben, Kaiser.

DIOKLETIAN: (*steht mit einem plötzlichen Wutausbruch auf*) Verschwindet! Aus meinen Augen! Habe ich nicht etwa wegen euch Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, die Götter angerufen, mein Leben geopfert! Habe ich wirklich für euch

die neue Welt erschaffen! Soll die neue Welt denn nur ein... Armenhaus sein? Das ist kein Obdachlosenasyl, das ist ein Palast!

ARBEITER (*ziehen sich langsam rückwärts vor seinem Zorn zurück, nach einigen Schritten drehen sie sich plötzlich um und rennen hinaus.*)

DIOKLETIAN: (*zischt zu den Höflingen*) Dann habe ich wohl für euch diese neue Welt erbaut? Für eure willfährigen Schnauzen? Für eure herrschaftlichen Hintern?

III HÖFLING: (*beleidigt*) Den Palast hast du zu deinem eigenen Ruhm und Ehre erbaut.

II HÖFLING: Wir haben immer deine Politik unterstützt, Diokletian, stets deine Ideen in die Tat umgesetzt.

I HÖFLING: Wir haben sie verwirklicht, indem wir dir so gedient haben, wie du das gewollt hast.

DIOKLETIAN: (*außer sich*) Hörst du das, Sänger, die wälzen die Verantwortung auf mich ab! Die werden mich noch verklagen! In den Dreck ziehen werden sie mich! Mein Lebenswerk beschmutzen! Sogar mein Denkmal mit Dreck bewerfen! Man sollte sie alle hinrichten.

(*Er bricht im Thron zusammen, der Sänger tröstet ihn, halb spöttisch, halb ernst gemeint. Die Höflinge stellen sich in großen Abständen voneinander vor dem Publikum auf, wie im ersten Akt.*)

III HÖFLING: Ich hab's doch gehant, dass alles auf unseren Kopf fallen wird.

II HÖFLING: Für die Herrscher ist es leicht, ihr Gesicht gegenüber der Zukunft zu bewahren, wenn sie in der Gegenwart die Schuldigen für die eigenen Sünden finden.

I HÖFLING: (*mit einem Seitenblick auf den Kaiser*) Wir haben genug Köpfe rollen lassen, es wird Zeit, dass wir ein bisschen auf die eigenen achten.

III HÖFLING: Wenn uns wenigstens irgendwelche Barbaren erobern könnten!

II HÖFLING: Der griechische Sänger hat es so schön ausgedrückt: Das wäre wenigstens eine Lösung.

I HÖFLING: Auch für mich riecht dieser Palast nach Friedhof. Und was nun? Sollen wir wie simple Totengräber einem Denkmal dienen?!

HÖFLINGE: Und unsere Verdienste? Und unsere große Erfahrung? Und die römische Tradition? (*Sie drehen sich zu Diokletian um, der noch immer im Thronsessel zusammengekauert liegt; als sie bemerken, dass er ihnen keine Beachtung schenkt, gehen sie nacheinander ab. Das Licht wird etwas zurückgefahren.*)

DIOKLETIAN: (*kommt nach einer gewissen Zeit wieder zu sich*) Niemand da. Habe ich sie den Löwen vorgeworfen? Oder sind sie einfach verschwunden? Sind

sie davongelaufen? (*Schaut sich um.*) Es ist niemand mehr da. (*Pause. Plötzlich richtet er sich zur vollen Größe auf und beginnt zu schreien.*) Oh, wenn ich nur zerstören und nicht mehr aufbauen könnte! Die Türme sollen wanken und sich in Staub verwandeln! Die Mauern sollen geschleift werden! Damit nichts mehr steht! Es soll alles wie einst der Anbeginn der Welt sein!

SÄNGER: (*lächelt traurig, während Diokletian abgeht. Das Licht wird fast vollständig heruntergefahren, nur ein Spot auf den Sänger, der sich neben den Thron setzt und singt.*)

*Meine Lieder nicht mehr klingen,
Meine Laute ist zerschellt,
Auch kein Vogel darf mehr singen,
Nur noch Schweigen auf der Welt.*

DIOKLETIAN: (*kommt langsam wieder auf die Bühne und schaut sich im Halbdunkel um sich, zwischen den Säulen wandelnd.*)

Niemand hier. Nirgends ist jemand zu sehen. (*nun mit voller Stimme*) Weit und breit niemand. (*lässt sich langsam auf den Thron nieder, ohne den Sänger zu bemerken.*) So geht es schon seit Tagen, Wochen, seit Jahren. Nur der Palast, im Halbdunkel, Tag und Nacht dasselbe gespenstische Halbdunkel, Schweigen, nur meine eigenen Schritte, die in den leeren Räumen hallen.

SÄNGER: Armer Diokletian!

DIOKLETIAN: (*zuckt erschrocken zusammen, dann sagt er melancholisch*) Du spielst auch nicht mehr.

SÄNGER: Meine Hände sind zu schwach geworden, um die Laute zu halten, meine Seele ist zu schwach, um zu singen.

DIOKLETIAN: Armer Sänger.

SÄNGER: Das Schlimmste ist, dass es keine Träume mehr gibt. Nur noch Warten.

DIOKLETIAN: Stimmt, wir warten. Aber worauf? Auf ein Zeichen vielleicht? Auf eine Fortsetzung des Weges? Mein ganzes Leben war ein Weg, Wege haben immer eine Fortsetzung. Ich glaube an meinen trüben Stern. (*Pause*) Aber es ist niemand da. Wo sind meine Höflinge? Wo sind die Generäle, die Priester? Wo sind die Untertanen?

SÄNGER: Manche sind davongelaufen, manche hast du hinrichten lassen, die meisten haben dich verraten. Sie haben deine Fortsetzung des Weges zugunsten der Fortsetzung des eigenen wertlosen Lebens verkauft. Ach, besser ein eigenes, auch wenn es keinen großen Wert hat. Von der alten Garde, die den Palast zu bauen begonnen hat, sind nur wir beide übrig. Und der Palast.

DIOKLETIAN: Ach ja, der Palast. Ab und zu vergesse ich, wo wir leben. Ich bin schon alt geworden. Ich vergesse, dass um uns herum der Palast ist. Der ist groß, nicht wahr?

SÄNGER: Schrecklich groß.

DIOKLETIAN: Menschenleer.

SÄNGER: Weißt du, Diokletian, manchmal denke ich mir, dass es immer noch viele von uns gibt, doch können wir den Weg zueinander irgendwie nicht finden. Ich höre so oft aus irgendeinem entfernten Saal tagsüber Gesang und Gelächter, Gläserklirren und Feierlaute, nachts jedoch Gejammer und Kettenklirren. Wenn ich aber durch die Gänge eile, über Treppen laufe, weicht das Lachen immer weiter weg von mir, wird immer spöttischer und leiser, bis es wieder überall lautlos wird und die Einsamkeit, die Stille und das Warten sich wieder einstellen.

DIOKLETIAN: Ich höre nichts. Nur die Stille. Und den Wind.

SÄNGER: Du hattest nie besonders viel Fantasie. Du warst immer nur von deinem Verlangen geleitet.

DIOKLETIAN: Nein, nein, du kannst mich nicht mehr mit der Fantasie täuschen. Es gibt niemanden mehr auf der ganzen Welt.

SÄNGER: Außer mir.

DIOKLETIAN: Niemanden außer dir. (*Plötzlich wird er heiterer.*) Du bist als einziger noch da, alter Freund. Ich wusste schon immer, dass ich mich auf dich verlassen kann. Uns verbindet doch ein gemeinsames Schicksal: Wir haben den Palast gebaut! Du liebst doch deinen Kaiser, oder? Du würdest dein Leben für den Kaiser opfern, wenn es sein müsste?

SÄNGER: Ich würde mein Leben hergeben, egal ob es sein müsste oder nicht. Ich bin alt und mein Leben taugt nicht mehr viel. Ich würde mein Leben für den Kaiser hergeben, wenn das möglich wäre. Aber das geht nicht. Es bleibt mir nur auszuhalten, bis das Ende erreicht ist.

DIOKLETIAN: Es gibt kein Ende, Sänger. Der Palast wird ewig dauern.

SÄNGER: Du bist der Maßstab meiner Zeit. Sie ist zu Ende, wenn du stirbst. Dann kann auch ich in Ruhe die Augen für immer schließen. Und der Palast? Der Palast wird wohl zusammen mit uns verschwinden. Hoffen wir es.

DIOKLETIAN: Du wartest also... auf meinen Tod?

SÄNGER: Worauf soll ich sonst noch warten?

DIOKLETIAN: (*wütend*) Armseliger! Wegen ein paar wurmstichiger Bücher wartest du auf meinen Tod! Deswegen bist du bei mir? Nicht etwa, weil du mein Freund bist, nicht etwa, weil wir beide derselben Generation angehören? (*Pause*)

Du hast nie mit mir zusammengearbeitet! Wie beide haben in zwei unterschiedlichen Welten gelebt! Du warst immer gegen mich! Das war mir klar! Aber nun ist es genug, ich werde deinen Kopf abschlagen lassen. *(Er klatscht.)* Höflinge, Höflinge! *(Pause)*

SÄNGER: *(lacht auf)* Es ist niemand da.

DIOKLETIAN: *(horcht kurz, dann springt er aber auf, packt den Sänger und zieht ihn vor die Klappe zur Löwengrube.)* Auch wenn niemand mehr da ist, habe ich immer noch genug Kraft, dich mit eigenen Händen zu bestrafen. *(Öffnet die Löwengrube, doch der Sänger leistet keinen Widerstand, sondern bleibt lächelnd neben Diokletian stehen. Von unten hört man nichts.)* Nichts?

SÄNGER: Nichts! Von deinen Löwen sind nur noch abgenagte Skelette übrig.

DIOKLETIAN: *(geht niedergeschlagen zum Thron zurück, der Sänger folgt ihm.)*

SÄNGER: Und so ist dir am Ende von all den Träumen, der Macht, der Hoffnung und der Welt nur noch die Bosheit geblieben. *(setzt sich betrübt neben den Thron und fährt nach einer Pause fort)* Wenn ich die neunköpfige Hydra wäre, würdest du mir alle neun Köpfe abhacken. Zum Glück zählt der eine Kopf, den ich habe, auch nicht mehr viel. Alles was darin getaugt hat, habe ich Büchern niedergeschrieben. Das, was ich jetzt auf den Schultern trage, ist nur ein leerer Krug, der durch deinen ohnmächtigen Zorn in dieser leeren und entsetzlichen Welt hohl erklingt.

DIOKLETIAN: Deine Bücher sind leer. Sie sind ebenso wenig wert wie du.

SÄNGER: Sie taugen nicht viel, zugegeben. Sie sind so viel wert, wie ein Stückchen blauen Himmels über diesem düsteren Gebäude, oder so viel wert wie der schimmernde Glanz eines Rosenblatts im Auge des Betrachters, bevor es sich gänzlich verschließt. Sie sind so viel wert wie ein Vogel, der gerade so hoch aufsteigen kann, um die Türme deines Palastes zu überfliegen.

DIOKLETIAN: Du lügst, alter Mann. Es gibt nichts, das größer oder stärker wäre als dieser Palast. Im Übrigen gibt es auch keine Vögel mehr. Seit Jahren schon habe ich keinen mehr gesehen. Es gibt auch keinen Himmel mehr. Der Palast ist überall um uns herum oben wie unten. Du und deines gleichen habt den Palast verraten, Jeder dachte nur an sein wertloses Leben und nicht an den Palast. Doch der Palast hat euch überlebt. Er wird auch dann weiterleben, wenn deine Bücher zu Staub und Asche zerfallen sind.

SÄNGER: *(müde)* Wird er nicht, Diokletian, weil darin nichts Menschliches ist.

DIOKLETIAN: *(stampft im ohnmächtigen Zorn mit dem Fuß.)*

SÄNGER: *(lauter, als ob er einen Streit entfachen wollte)* Wird er nicht, Diokletian, weil darin nichts Menschliches ist.

DIOKLETIAN: Deswegen wird er auch lange fortbestehen.

SÄNGER: (*schreit weiterhin*) Wenn ich Kinder hätte, würde ich nicht wollen, dass die in dieser Welt leben. Wenn sie darin leben würden, möchte ich nicht, dass sie meine Kinder sind.

(*Beide stampfen verärgert mit dem Fuß auf den Boden.*)

DIOKLETIAN: So!

SÄNGER: So!

(*Beide gehen betrübt auseinander. Plötzlich entdeckt Diokletian draußen etwas unter dem Fenster.*)

DIOKLETIAN: Schau! ... Da unten... Beim Fischteich... (*In seiner Stimme spürt man eine gewisse Aufregung.*) Sieh nur!

SÄNGER: (*schaut nach unten, entdeckt aber nichts.*)

DIOKLETIAN: Sieh doch. Ein Kind. Ein Kind neben dem Fischteich.

SÄNGER: (*gleichgültig*) Ja, ich sehe es. Ein Kind spielt dort.

DIOKLETIAN: (*strengt die Augen an*) Was macht es da? Der Teich ist längst ausgetrocknet. Darin hat es noch nie Fische gegeben. Schau du doch mal, vielleicht sind deine Augen besser. Was macht es da?

SÄNGER: (*strengt die Augen an*) Ein mageres Kind, ganz blass.

DIOKLETIAN: (*aufgeregt*) Was MACHT es dort?

SÄNGER: Es muss wohl schon länger allein in diesem Palast sein.

DIOKLETIAN: (*immer aufgeregter*) Was macht es? Was macht es, um Gottes Willen?

SÄNGER: Tja, es gräbt irgendetwas aus. Vielleicht hat es eine Blume gepflanzt und gießt sie jetzt.

DIOKLETIAN: (*enttäuscht*) Ach, zum Teufel, alle denken nur an Blumen, an den Himmel, an die Vögel – bloß nicht an den Palast. Ich brauche jemanden für den Palast. Wenn ich ihn finde, würde ich im den Palast übergeben.

SÄNGER: (*schaut immer noch angestrengt am Fenster*) Ach, nein, meine Augen täuschen mich. Meine altersschwachen sentimental Augen.

DIOKLETIAN: (*hoffnungsvoll*) Was? Was sagst du?

SÄNGER: Im Fischteich gibt es ja kein Wasser mehr, womit sollte es dann gießen? Es gibt auch längst schon keine Blumen mehr. Nein. Das Kind jagt eine Eidechse. Eine Eidechse in der Sonne. Oh Gott, wie dünn das Kind doch ist. Mann, hat

das Kind einen Hunger! Jetzt hat es sie gefangen. Da, jetzt hat es sie erwischt... Sein Gesicht ist aber furchtbar gleichgültig.

DIOKLETIAN: Was macht es? Sag's mir, ich sehe es nicht. Ich sehe immer noch nichts. Was macht es?

SÄNGER: Es hat die Eidechse gefangen und hält sie fest. Es reißt ihr die Beine aus, da, jetzt reißt es den Schwanz ab und reißt sie nacheinander in Stücke. Und jetzt trampelt es auf ihr herum! Trampelt voller Hass, aber den Hass kann man ihm am Gesicht nicht ablesen! Sein Gesicht ist gleichgültig, voller Pusteln, die Zähne sichtbar. Mein Gott! Jetzt... jetzt hat es bemerkt, dass wir es beobachten. Es schaut zu uns herauf. Da, sein Blick ist zu uns hinauf gerichtet. Es lächelt. Nein, es lächelt nicht, es grinst verächtlich... Oh, Gott.. diese scharfen Zähne! Wie grausam, wie verzerrt, wie eiskalt das Gesicht doch ist!

DIOKLETIAN: (*schiebt den Sänger vom Fenster weg und ruft*) Kind, hallo, Kind! Komm her! Komm zu uns herauf, los komm! (*Pause*) Hört es mich überhaupt? (*Schreit*) Komm, ich gebe dir den ganzen Palast, damit du darin spielen kannst. (*Pause*) Komm nach oben, Kind. Der Palast wartet auf dich. Du wirst mächtig sein! Du wirst der Kaiser sein, Kind! Komm, hab keine Angst. Nein, du hast keine Angst. Nicht wahr, Kind, du hast keine Angst? Komm nur, der Palast wartet auf dich! So ein Kind habe ich gesucht. Komm! (*Plötzlich weicht er vom Fenster zurück, ist aber immer noch sehr aufgeregt.*) So, der Knabe ist losgegangen, geht aber langsam, schrecklich langsam und würdevoll. Wie Soldaten hinter einer Fahne. Da kommt er, der Palast wird weiterleben. Los, Sänger, was bist du zur Salzsäule erstarrt, komm, wir empfangen das Kind, wie es sich gehört, mit offenen Armen, es kommt der künftige Kaiser!

ENDE

ANTUN ŠOLJAN ■ AUF DEM PFLASTER

AUF DEM PFLASTER

Nun sitze ich auf Pflastersteinen, in der Wintersonne,
niedergeschlagen, mit einer Decke über den Knien
und blättere, als ob ich den Tag zu früh aufgebraucht hätte,
mit dem letzten Licht in meinen Erinnerungen.

Es ist Februar, meines Erachtens der grausamste Monat:
Dieses Jahr hat er uns wieder betrogen
und unser Leben um einen weiteren Tag gekappt,
beim Einkommen, dem Wein, dem gebratenen Fisch.

Jeder meiner Monate spielt den Februar mir vor
und nun sitze ich hier wie ein Buchhalter und
ziehe die Bilanz: Wie kann es sein,
dass ich alt geworden bin, ohne gelebt zu haben?

Ich zähle die wenigen Goldstücke des Genusses, die ich
hungernd und dürstend mir abgespart habe – doch sie erfreuen mich nicht.
Meine Augen sind auch für Gespenster bereit,
die ängstigen mich jedoch nicht – mit mir sterben auch sie.

Nur die Träume, Herr, sind mir geblieben,
von einem Vermögen, groß wie die Welt. Und ich weiß
nicht mehr, was ich erdacht, was wirklich durchlebt,
nenn' keine Wirklichkeit mein eigen, nur Visionen vielmehr,
hab kein Leben, nur ein Märchen davon,
hab kein Kapital, gelebt von den Zinsen hab ich nur.

VENUS IN DER KNEIPE

Immer erzittert er, wenn man erwähnt
die Geburt der Aphrodite, wie man sie kennt.
Beim ersten Liter jammert er, dass die Frau
nicht mehr geboren werden im Meeresschaum.
Beim zweiten, angesichts der Frauen auf der Promenade,
zählt er die Fehler auf, die ihn stören gerade.
Beim dritten Liter beschließt er, Botticelli zu Ehren,
nur die eine, die dieser schuf, zu begehren.

Überirdische Schönheit blitzt auf nur kurz
doch dann bedeckt sie sich mit einem Schurz,
der Schamesmantel beendet diesen Trug,
darob verzweifelt auf den Tisch er schlug,
im Weinesdunst schickt er die Bilder fort
und kneift als Kompromiss wieder die Schönheiten vor Ort.

AN EINE SCHAUSPIELERIN

Jede deiner Bewegungen wie eine Knospe war,
die erst durch das Bühnenlicht elegant erblühte.
Alle Bewegungen verschluckte des Vorhangs düsterer Himmel
wie benommen zählst du sie zusammen – wie schade um sie!

Deine Stimme über dem dunklen Parkett der Welt sang
wie ein verliebtes Instrument.
Wo sind jetzt Tausende von Liebhabern und Freunden,
die du in der stummen Dunkelheit damit betört?

Oh, wenn du für den einen Geliebten gesungen hättest,
wie glücklich er wäre und dir ergeben auf ewig!
Tausendköpfige Schwermut dich umgibt:

An wen hat sich der vergeben, der sich allen hingibt?
Unüberwindbar ist die Rampe deiner Lebensbilanz:
Wen du geliebt hast, wirst du nie erfahren.

TREIBEN

Ich trieb, wie ein Fisch schwimmt,
wie ein Vogel fliegt, zwischen Himmel und Meer,
in der Umarmung des Lichts. Weder Insel
noch Festland hatte ich nötig.

Wie leicht war es zu vergessen,
dass meine Arme keine Delphinflossen waren
noch weniger Vogelschwüngen. Wir schwebten
an unsichtbaren Fäden, wie Engel.

Und nun, als ob ich versinke. Was ließ mich
einst an der Oberfläche treiben und zieht mich nun hinab?
Wieso drückt die Welt nun wie eine Presse so zu,
dass zwischen Erde und Himmel keine fünf Schritte passen?

Die Fäden haben nachgegeben,
die uns über dem dunklen Abgrund gehalten,
der uns wie klar geschleuderter Honig schien,
wie ein Kristall, in dem wir uns für ewig ansiedeln werden.

KURZE PAUSE

Der Regen hatte kurz nur aufgehört
und alles glitzerte in einem dunklen Glanz:
Das blanke Kupfer der Pfützen fängt den Sonnenuntergang ein,
geschmolzenes Silber tropft an Bäumen entlang.

Auf der Lichtung siehst du, plötzlich, einen Vogel,
einen hässlichen, der seine schwarzen Federn schüttelt,
und erkennst weder seine Art noch Namen,
erkennst nicht Stein, nicht Bau, nicht Haus,
du weißt nicht, wie es kam, dass du das
unbekannte Land um dich herum dein eigen nennst.

Das ist nur ein Augenblick. Die Wolken ziehen sich zusammen,
der Glanz verschwindet wie das Messer in der Scheide
und mit den ersten Regentropfen kannst du aufatmen:
Denn du bist in der bekannten, düsteren Landschaft,
wo du schon immer zu leben gewohnt warst
und sie schon immer als deine Heimat erachtet hast.

WOLKEN

Ich stehe vor dem großen Himmelsteller.
Aber die Wolken, frag ich mich, was machen wir mit den Wolken?

Manchmal verdichtet sich der Himmel und nähert sich den Menschen an.
Denn das Schiff, das Pferd und der Mensch verstehen die Wolken.

Die Wolken selbst sind wie Billardkugeln,
die wir, die Kenner des Himmels, umeinander rollen lassen.

DAS GESICHT

Bei jeder Vorstellung gibt es, während wir schauen,
wie der Kopf des Narren oder des Königs Krone fällt,
gibt es immer, neben uns, ein kaltes Gesicht,
das schaut und nicht sieht, in sich etwas berechnet.

Es stört sich nicht daran, dass das Blut die Stufen hinabströmt,
dass Menschen sterben, dass auch die Spieler Menschen sind;
und zuckt auch nicht, wenn der Mutter das Kind entrissen wird,
noch wenn dem Helden der Speer die Brust durchbohrt.

Schaut nur nebenbei zu, schweigt, denkt sich das Seine,
weder Genuss noch Ekel es verspürt;
man schafft es nicht, sich nicht ab und zu mal umzusehen,
ob es etwas anderes neben der Bühne gibt, worauf er eigentlich achtet?

Ist er ein Taschendieb etwa, der in der Menge etwas einzustecken hofft
oder einfach nur ein Mensch, der nicht leicht in Begeistern verfällt?
Oder bloß abwartend abschätzt: Ist das auf der Bühne
echte Verzweiflung oder äußerste Abgefemtheit?

Auf jeden Fall sieht man: Nichts hat ihn berührt,
weder die Rolle des Spielers noch die des Zeugen:
Als ob irgendwelche anderen und wichtigeren Dinge
in der Perspektive dieses gefühllosen Auges liegen.

Unter diesem Blick blättert der Bühnenrahmen ab,
der Handlungsfaden geht verloren, die Welt wird kälter.
Er ist hier, damit immer ein anderer da ist,
ein gleichgültiger Spitzel von einem anderen Planeten.

AUF DER STRASSE NACHTS

In die horizontale schwarze Geometrie
von Straße und Brücke, die den Fluss der Dunkelheit versteckt,
lässt der Turm vom Himmel sich herab,
die Senkrechte des Schreckens.

Du bleibst vor ihm stehen, plötzlich, nachts,
lässt das nichtige Klacken der Schuhe verstummen:
der Wolkenhimmel geht einen Schritt weiter,
sticht eine dunkle Sonde in die Eingeweide der Straße
und du hörst, wie der Asphalt dumpf erzittert
von den vielen Toten, die wie im dicken Wasser
auf der anderen Seite von unten schreiten,
deine Schuhsohlen berührend.

Die Straßenbahn krächzt verzweifelt auf, fließt in die Dunkelheit,
hinterlässt zitternde Luft, der letzte kalte Wind
im langsamen kalt erleuchteten Grab,
das im Dunkel beginnt und im Dunkel endet.

DÄMMERUNG AUF DEM GIPFEL

Von oben wartest du darauf, dass jeden Augenblick
die Glocken zum Abendgebet läuten;
von oben wartest du auf Herden und Hirten,
gleich müssten sie erscheinen, doch sie kommen nicht.

Um diese Stunde ist alles auf ewig stehengeblieben:
Der Maestral liegt unten am Ufer zusammengekauert
wie ein schläfriger Hund, und die Möwe blieb
am Himmel stehen, als würde sie herabfallen.

Mit dem letzten Sonnenstrahl in den Fenstern
verschwinden die Dörfer im Zwielficht.
Worauf warte ich denn noch? Soll ich als guter Hausherr
die letzte Kerze auslöschen?

WARTEN

Ein Schmetterling bringt mit dem Flügelschlag
den Rauch zum Wirbeln und trübt die Augen.
Der feuchte Klang gleitet faul
Wie ein Tropfen die Fenster hinab.
Um den Tisch herum, wo ein Glas steht,
drei Sessel, einer davon leer.

Komm herein, schüttle den Schnee ab und setz dich.

KONZERT

Das, was er spielt, hat er geträumt
Und auch jetzt, während er spielt, träumt er, dass er spielt.

Die Menschen sind sterblich, die Klänge göttlich,
doch hören können sie alle, alle verehren sie gar.

Er hört die Fehler: Er weiß, wo die Grenzen sind,
Ungeschicklichkeit der Finger, Widerstand des Instruments,

doch spielend hofft er, dass diese in der Euphorie sie
überwinden, wie er, im Kontakt mit dem Himmel.

Der Applaus war stürmisch: Viele haben später
Fehler in der Kadenz erwähnt,

doch niemand hat bemerkt, dass für einen
kurzen Augenblick Engel unter ihnen gewelt...

BEWEGUNG

Nachdem er bemerkt hatte,
dass man ihn nicht beachtete,
hob er das übergeschlagene Bein,
legte das Glas geräuschvoll ab, stand auf,
legte seinen schwarzen Mantel um
und ging leicht nach vorne gebeugt hinaus,
dem Anschein nach kraftvoll,

doch niemand drehte sich nach ihm um,
da alle wussten, dass er ein Angeber war.

(Aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky/ tihoglow@gmx.de)

THIS ISSUE'S FOCUS
MARKO GREGUR

Foto: Mirko Cujetko



MARKO GREGUR ■ BIOGRAPHY

Marko Gregur was born in Koprivnica in 1982. He studied Business at the Faculty of Economics and Business in Zagreb, Public Relations and Media Studies at Vern University, International Relations and Diplomacy at the Dag Hammarskjöld College of International Relations and Diplomacy in Zagreb, and Journalism at University North. He is a doctoral student and an external assistant at the Department of Communication, Media and Journalism of University North. He is the president of the Organising Committee of the international literary festival *Galović's Autumn*, and was the initiator and president of the Organising Committee of the Alpe Adria Young Writers' Festival (2016-2018). He is one of the founders and editor-in-chief of the literary magazine *Artikulacije*. He published the following books: *Lirska grafomanija* (Ceres publishing house, poetry, 2011), *Peglica u prosincu* (DHK PPO, short stories, 2012), *Divan dan za Drinkopoly* (Algoritam, short stories, 2014), *Kak je zgorel presvetli Trombetassicz* (Hena com, novel, 2017), *Mogla bi se zvati Leda* (Hena com, novel, 2018), and *Vošicki* (Hena com, novel, 2020). His novel *Kak je zgorel presvetli Trombetassicz* was translated into Slovenian, dramatised for the Croatian Radio, published as an audio book, and won the *Katarina Patačić* Award for best book in the Kajkavian dialect published in 2017. His novel *Mogla bi se zvati Leda* was shortlisted for the *Gjalski* Award, and was published as an audio book by the Croatian Library for the Blind. For the novel *Vošicki*, Gregur received the Vladimir Nazor Award, Croatia's annual state award, and the Fric Literature Award. He is the secretary general of the Croatian Writers' Association, and Croatian literature editor for the magazine *Vijenac*. His work has been published in many Croatian magazines and newspapers, as well as in magazines in a dozen foreign countries (USA, Austria, Montenegro, Serbia, Russia, Bulgaria, Spain, Slovenia, Canada, etc.).

Translated by: Ana Janković

MARKO GREGUR ■ PROSE

PODRÍA LLAMARSE LEDA

(Mogla bi se zvati Leda)

Traducción: Željka Lovrenčić

- extractos de la novela -

Solamente cuando íbamos a alguna boda tomábamos taxi. Papá con impaciencia marcaba los números en el teléfono negro. Clavaba el dedo índice en el primer número del disco y lo rodaba hasta el final esperando que el engranaje vuelva a la posición inicial, anunciándose como una diligencia de provincia, luego de nuevo atacaba otro número y así en orden. Tenía que marcar seis números y lo peor era si hacía un error en el último. A veces él y mamá peleaban después de varios intentos fracasados – él le echaba la culpa a los diseñadores y ella a su nerviosismo – por fin ella decía: Déjame, yo lo haré. Eso pasa porque te enfureces en seguida. Por supuesto que él después de eso trataba de hacerlo pacientemente para demostrarle que ella no tenía razón. A veces, me parecía que a pie hubiésemos pasado media ciudad cuando por fin él lograba llamar.

¡Ocupado! ¡Ocupado! Imbéciles, ¿qué diablos hablan todo el tiempo?

Toma, diría entonces enojado y ofreciendo el auricular a mamá, como si ella tuviera la culpa de que estuviera ocupado. Ella diría que era tarde y que no tenía tiempo; el auricular venía a mis manos y yo casi siempre marcaba el número.

Dámelo a mí, tomaría el auricular en el mismo momento cuando yo decía que estaba timbrando.

Entonces lo esperaríamos y papá cada rato iba a la baranda y miraba si había llegado.

Si íbamos detrás de él, mi hermano cuatro años mayor, mi hermana menor y yo, nervioso diría, porque siempre llegan tarde: ¿Qué miran? ¿No ven que no está?

Generalmente era así – tenso y al borde de la pelea – pero cuando por fin aparecía un mercedes negro con un aviso amarillo en el techo en el que con letras negras estaba escrito TAXI y se detenía frente a nuestra casa, en su cara aparecía la sonrisa y todo era como tenía que ser. En ese momento seríamos una familia perfecta. Él iría de primero como si tuviera todo el tiempo del mundo y nosotros detrás de él. Mamá iría de última, cerraba la puerta y corría detrás de nosotros mientras empezaban a caérsele las cosas del bolso.

¡Al hotel! Diría acentuando cada sílaba. O más a menudo: ¡Al hogar de Starigrad!¹ ¡Al hogar en Vinica!²

Era un milagro cuando lográbamos salir, vanguardia, porque según la opinión de la gente, el taxi se lo podían permitir tan sólo los más viejos y mortalmente enfermos para llevarlos a la estación del tren. Y eso cuando no tenían la licencia de conducir o por lo menos el tractor.

Pero eso no lo cuento. Quizás en realidad no se me ocurriría sí el fin de semana no estuviéramos en una boda. La sicóloga que está sentada al lado derecho de la mesa, es joven y simpática, sin embargo... Podría preguntar: ¿Por qué tu padre ha hecho eso? O cómo me sentía o cosas parecidas. Algo a que seguramente no sabré contestar. Por eso empiezo a hablar sobre la Navidad. En eso no puedes equivocarte. Especialmente si la trabajadora social, de treinta y tantos igual que Yana y yo, al lado de la computadora tenga una imagen de san Antonio. Él era el santo de mi mamá y sé que es el santo de las cosas perdidas. Por eso pienso que estamos en el lugar justo, que encontraremos lo que buscamos hace tanto tiempo. Porque, mamá encontró lo que buscaba. Además, y ella misma trabajaba aquí, así que todo cuadra como me lo explico.

Sí, definitivamente, la Navidad es lo primero que se me ocurre si tengo que decir algo que me recuerda la infancia.

En Nochebuena todos estábamos donde el abuelo y la abuela por parte de papá, los únicos vivos. Cada vez éramos 30 o 40. Los parientes venían y se iban, la abuela haría algún licor de pera para los niños y licor de mentol y pondría el líquido en vasitos los que ordenaba en el aparador. Nosotros afuera por horas dispararíamos con la carabina a las latas de barniz vacías que colectábamos todo el año. A veces íbamos a la misa de medianoche y luego todos a nuestra casa a comer salchichas y beber vino cocinado.

Callo que un año la nieve era altísima y unos primos míos, mi hermano y yo saltamos a ella desde el balcón y luego apostamos alguna tontería: mi hermano

¹ Starigrad – pueblo cerca de Koprivnica (N. de la T.).

² Vinica – barrio en Koprivnica (N. de la T.).

tuvo que saltar a ella tan sólo en calzoncillos. Por supuesto, todos corrimos rápido abajo y cerramos la puerta del sótano por la que entrábamos a escondidas.

¿Y vuestros recuerdos?

Yana cuenta sobre su abuelo y abuela, como cocinaba y cultivaba el jardín con su abuela. La sicóloga pregunta si ya hemos empezado a ir al curso para padres adoptivos. Mi esposa le contestó que sí.

Apenas empezamos a ir; estuvimos sólo una vez, en Čakovec. Estuvo bien. La conferencista era una mujer alta y rubia que sabe lo que hace, que no ocurre con frecuencia. Relajada y sin problemas; hubo una atmósfera agradable. Estábamos sentados en semicírculo, siete en total. Una muchacha decidió ir sola, le tuve lástima porque para ella era más difícil decidirse a algo así. No era tan mayor, tenía 31 año. Quizás esto es suficiente para conocer un buen número de perdedores y renunciar a ellos.

¿Están cómodos así, en semicírculo? pregunta la encargada del curso.

Sí, digo cuando me mira. Esta forma ayuda a abrirse. Fue lo mismo cuando se trataba de alcohólicos anónimos.

No traté de hacerme serio, pero ella en el Centro Familiar trabaja con tales personas que no fue raro que se detuviera por un momento y en su cabeza repasa quién sabe qué tipo de escenarios.

Bromeo, dije y agitó la mano. No eran anónimos.

La sicóloga dijo que no pensaba que iba a poder terminar todo, pero que lo logró y su opinión es positiva. Tan sólo vendrán a nuestra casa para ver en qué condiciones vivimos y eso es todo lo relacionado con el Centro de Bienestar Social.

Me preocupan un poco las pruebas, dijo antes de eso, mientras cerraba la puerta y yo recogía una sonrisa para que no se disperse por la oficina. Son muy buenas.

Por supuesto, mientes en ellas, pero ellos lo esperan. Las pruebas están hechas de tal manera que tienes que mentir cuando las llenas; parece que lo más importante es acertar los lugares donde mentir, así que nunca sabes si lo lograste. Por eso decidí distribuirlas de manera uniforme – la mitad sinceramente y la otra mentir. Mentir en las preguntas inesperadas, no tan sólo en aquellas como: ¿Te zumban los oídos? No me zumban; es como el coro de la catedral en la cabeza. Yana, por supuesto, marcó que no se desmaya.

Dígame: ¿se tomaba en sus fiestas de cumpleaños y Navidad? preguntó la trabajadora social.

Siempre, respondí. Nos reíamos.

De nuevo se unió la sicóloga como si se tratara de algún tipo de conrainterrogatorio. Le interesaba si habíamos conversado sobre las pruebas y si sabíamos qué nos esperaba. Le respondimos que no. Solamente una vez mencioné que estaba relajado y que ya había resuelto pruebas parecidas.

¿Entrevistas para el trabajo?

No, para la Mensa.

¿Y, como le fue?

Bien, digo. Mordió el anzuelo, quise ser modesto.

¿Le recibieron?

Le digo que estuve cerca, pero que perdí tiempo en vano repasando todo dos veces. Porque, cuando entró y dijo que tenía dos minutos más yo estaba apenas en la mitad. Pero, tuve tiempo de copiar la prueba para poder comparar los resultados en casa.

Claro que me gustaba asistir a bodas. Y aquel momento cuando después de mi hermano, mi mamá o mi hermana yo salía del coche y ya todos estaban allá. Todas las veces traté de entrar de primero al asiento trasero porque no había chance de que mamá no fuera la última, así que estaba sentado al lado de la ventana. Pero, siempre me hacían correr al centro porque era el menor; el menor, sin tomar en cuenta mi hermana que estaba en el regazo de mamá. El auto se deslizaba por la carretera y yo estaba orgulloso. En mi clase ninguno más iba en taxi. Pensé que esto duraría para siempre, pero claro que no era así. Todo lo echó a perder el padrino Gozo en la boda de mi tía, arriba en el Hogar Comunitario en Vinica. Nosotros los pequeños jugábamos afuera el *Twin Peaks*; a causa de los cuentos escabrosos sobre personas desaparecidas y asesinatos empezamos a estremecernos a cada ruido. Entonces estalló un grito. Se trataba de una mujer que salió corriendo, miró a la izquierda y a la derecha y regresó. Entonces al vuelo salió Yura que gritando a la noche nos buscaba: “¡Muchachos, pelea! ¡Muchachos! ¡Verdad, no bromeo! No reaccionamos porque no lo queríamos en nuestra compañía, pero cuando se dio la vuelta y corriendo regresó, nosotros corrimos detrás de él.

Adentro reinaba un silencio total; solamente algún ruido atenuado llegaba del lugar donde estaba parada la gente formando un círculo, allá cerca de la mesa al lado izquierdo. Nosotros nos fuimos para allá. En el centro estaba el padrino Gozo; estaba sentado sobre alguien y le apretaba el cuello. Yo lo alentaba hasta que comprendí que el otro era mi papá. Era claro que no podía hacer nada, estaba vencido, pero se movía. Tenía el labio reventado y la mirada turbia por el alcohol y los golpes. Dos hombres alejaron al padrino y él se quedó acostado en el suelo. Parecía un miserable y me avergoncé de él.

¡Vamos, música!, gritó alguien.

Vi los músicos sentados alrededor de la mesa, indiferentes a tales escenas. Cerca de ellos estaba parada la tía – tenía la mano puesta en la cara; era claro que lloraba. Su madre y el tío trataban de consolarla.

El padrino y su compañía se fueron a su lugar. Quise golpearlo, o, mejor dicho, encontrar algo sobre él como lo haría el agente Cooper.

La música empezó y algunas parejas vinieron a la pista de baile. Nosotros nos fuimos a casa. Nos llevaba el tío Slavek.

Acabemos el cuento de las pruebas, la sicóloga mira un poco la pantalla y un poco a nosotros, gira el lápiz, pone los codos sobre la mesa como si se sintiera un poco incómoda – o a mí me parece así porque yo así lo siento – sonrió, aliso el pelo atado en cola de caballo, aprieta los labios de alguna manera y antes de que empezara a hablar, se me ocurre que va a decir.

La última vez no nos dieron respuesta a una pregunta, dice. Dijeron que lo iban a pensar un poco más.

Es cierto que tan sólo trataba de ganar tiempo; sabía que nada se va a cambiar. Este era el primer encuentro y no quise dañar nuestra imagen. Entre los dos encuentros ni una vez pensé en eso.

¿Adoptarían usted un niño gitano?

En Čakovec, en el curso, la encargada dijo una frase muy bonita: Nosotros no buscamos un niño para ustedes, sino padres para los niños. Suena bien, pero eso es una tontería total porque los niños se pueden buscar solamente entre aquellos que les dieron para escoger. De lo contrario, escogerían a aquellos que los han abandonado o entre aquellos de los que los han quitado. Nosotros somos reservas. Solamente pueden elegir cuando tienen menos de dos o tres años o cuando no son gitanos. Cuando tienen doce o trece, pueden estar parados en el patio y maldecir cuanto quieren a esas parejas llorosas que se sienten bien porque les parece que justamente ahora han salvado una vida y pueden odiarlos igual que a aquellos que pasaron por su lado cuando eran pequeños y se decidieron por otro niño.

Fuimos a pie a la boda, estaban cerca del arroyo, cerca de nuestro Apartamento. Cuando nos preparábamos para ir a casa, pensamos llamar un taxi, porque a Yana le dolían los pies por los tacones altos. Al final desistimos, como siempre. Increíble, pero no fui más en taxi, por lo menos no en Croacia.

Salimos a la noche agradable y partimos lentamente por una calle vacía y plana. No habíamos ido lejos cuando a nuestra espalda oímos un automóvil. Nos corrimos hacia el borde de la carretera. Hacia nosotros iba un auto verde y blanco con la inscripción TAXI que alumbraba. En una ciudad grande esto no sería nada raro, pero aquí lo era, especialmente a las cuatro de la mañana.

Directamente a casa, diría papá. A la calle Hermanos Radić. El chofer asistió como si no supiera donde nos había recogido.

Nunca conversamos sobre aquella noche; de por qué habíamos ido en taxi. Lo odiaba por eso, pero con el tiempo traté de comprenderlo. Quizás quiso mostrar-

nos que existe una vida diferente. O simplemente que existen momentos diferentes; especiales. Una vez oí que eso con los taxis empezó cuando un sábado de bodas no pasó la inspección técnica. Puede ser. Una vez se lo pregunté.

Aquí hasta una locomotora austro-húngara puede pasar la inspección técnica, contestó.

Sin pensar, levanté el dedo y pensé decir: directamente a casa. El chofer redujo la velocidad del coche, nosotros nos corrimos un poco más al lado. Pasó sin detenerse.

No estaba enojado. Miré sus luces rojas y sentí que así tenía que ser. Y que todo estará bien.

Al final, cuando ya casi nos levantamos, la sicóloga preguntó: ¿De qué manera dirán al niño que lo han adoptado?

Ella está en otra pieza. Está acostada en la sala de estar llena de esperanza. A veces eso me pasa y a mí. Creo que todo va a ir bien. Me acuesto a su lado y me imagino cómo será. Pongo la cabeza sobre su estómago y veo a los tres.

No sé cuántos años tienes. No sé el color de tu pelo, cómo son tus ojos o sonrisa. Ni siquiera sé cómo te llamas. Puede ser que te llames Leda. No sé qué te gusta, qué música escuchas ni qué quieres ser o ya eres. Ni siquiera sé si eres una niña. Imagino que sí. Imagino que tienes cuatro años y hoyuelos en las mejillas. Tu pelo es más que todo castaño y un poco ondulado, aunque no siempre. A veces más oscuro como aquel de Yana. Nos abrazamos ella y yo y bailamos en el medio de la sala de estar. Está tocando Kenny Rogers, quizás *Silbermond*; fantaseamos uno muy cerca del otro, y tú estás entre nosotros muy apretada.

Quizás eso te parece estúpido, piensas qué sí te molesto con eso; quizás tu generación ya no lee, pero tengo la necesidad de escribir todo ahora y en seguida, porque quién sabe si en 15 o 20 años más podré describir exactamente o igual como nos sentíamos y a través de lo que pasábamos. Temo que después de dos decenios ya no me acordaré tan claramente de mamá y papá, de Boka y Dado, del abuelo y la abuela, de los padres de Yana y de todos los demás. Seguramente olvidaré algo y quiero decirte todo, cada detalle, del que crecí, de los que crecimos y que te podemos dar.

Pienso que tienes dieciséis años. No puedo calcular cuantos tengo yo, pero no menos de 50. Esto me entristece. Me gustaría haberte conocido antes. Si hubié-

ramos tenido más tiempo. Pero y así estoy feliz. Teniendo cuantos años tengas y si lees esto – significa que te tuvimos y que fuimos algo para ti. Y eso es mucho, mucho más de lo que pudimos esperar.

Sé que no tienes dieciocho años porque me conozco a mí. Sería patético darte eso por tu decimoctavo cumpleaños; además, me parece que es demasiado tarde. Entonces ya serás una persona adulta y formada y estas palabras te eran necesarias mucho antes. Las preguntas vendrán después. ¿Qué eres y quién eres? ¿De dónde eres? Te habremos dicho que eras adoptada, pero esos son los años en los que empezarás a buscar. Imagino que te dejaré hacerlo, pero es posible que va a doler. A ti, a Yana y a mí. Sin embargo, iré contigo si así lo quieres. Pero, antes de eso, te pediré que leas estas palabras. Te pediré que veas, no de dónde sino a dónde has venido y que nos has significado.

Existe un dicho que he visto en algún lugar; lo escribió Hodding Carter en el libro *Where Main Streets Meets the River*³ y eso le ha dicho una mujer sabia: *Existen tan sólo dos herencias duraderas que podemos esperar que vamos a dar a nuestros hijos. Una de ellas son las raíces, otra son las alas.*

Espero que nuestras alas te sostendrán firmemente y que volarás muy alto.

Estamos juntos nueve años y medio. Siete y medio casados. Ultimamente tengo ganas de grabar cada sonrisa suya, apuntar cada movimiento. Ayer cantaba las canciones de Sade y regresé algunos años en el pasado cuando fuimos a Colonia a su concierto y pensé sobre el futuro cuando envejeceremos y cuando uno de nosotros muera. No puedo imaginar que ya no estaremos juntos. No quiero vivir sin ella. Y no quiero morir sin ella.

Yo moriré primero y eso me duele, pero no tanto como si tuviera que vivir sin ella. En mi familia todos mueren jóvenes y los de ella viven hasta los cien años. Mi mamá murió a la edad de 46 años, el abuelo con 40, la abuela con 56, mi tío con 60. En su familia, antes de cumplir ochenta y algo murió tan sólo el abuelo Vida que en la edad de 74 regresaba del pueblo vecino en bicicleta, se paró para encender cigarrillo y un pariente, borracho como ciruela en el caldero, lo atropelló con el motor.

Mamá murió en silencio. En la cama. Papá dormía a su lado. Estaba acostada sobre la espalda y parecía muy tranquila. Como si ni siquiera supiera que se estaba muriendo. Papá tocó a mi puerta; eran alrededor de las tres de la mañana.

³ *Where Main Streets Meets the River* (inglés) – Donde las Calles Principales se Encuentran con el Río (N. de la T.).

Repitió mi nombre y dijo que *piensa* que ella ha muerto. Un hombre tan serio y con una buena carrera, estaba totalmente perdido. Entramos a la habitación y me sentí raro. Como si fuera un médico o forense.

Dije: Está muerta.

Entonces me arrodillé al lado de la cama y la besé en la mejilla. No sé en qué pensaba, pero sé que de repente, cuando papá llamaba al forense, se me vino al pensamiento la pizzería *Racimo*.

Esas salidas a la pizzería eran uno de los momentos cuando más nos consideraba una familia. Todos nos arreglábamos; mamá se pondría uno de los trajes que ella misma ha cosido, luego se pondría joyas, siempre algunas piedras verdes o color naranja, y papá ya estaría sentado en el coche y nerviosamente pitaba. Nos amontonamos en el Opel Kadett rojo y nos dirigíamos hacia la ciudad.

La pizzería estaba en el centro, justo al lado del parque. La única en la ciudad. La pizzería *Racimo*. Una sala espaciosa con las mesas colocadas contra las paredes. Adentro, del lado izquierdo estaba la barra y en seguida después de ella un gran horno abierto. Sobre las paredes colgaban grandes postales amarillentas de la ciudad a comienzos de siglo. Un poco más adelante, al lado izquierdo de la entrada se encontraba la puerta del baño. Un poco más a la izquierda, en un rincón aislado está una mesa. En ella nadie se sienta; en realidad, todas las mesas están libres y casi nunca hay mucha gente. Nosotros nos sentamos. Siempre nos sentamos ahí si esa mesa está libre. Este es *nuestro* lugar. Se nos acerca el camarero, uniformado, vestido según las reglas – pantalones negros de ceremonia, camisa blanca y chaleco. En la mano lleva un bloc y el bolígrafo. Apunta atentamente. Mamá va a tomar dos decilitros de vino tinto, papá un gran vaso de cerveza *Podravka*; tomaba tan sólo esa. Y nosotros en orden, mi hermano, hermana y yo, regularmente bebíamos Pepsi-cola, igual que papá la cerveza *Podravka*. Cada uno una. Si la tomáramos y queremos otra, sabemos que recibiremos una botella más. De todos. Esa última es nuestra favorita. Bebemos en pequeños sorbos asegurándose que nos quedara lo suficiente para cuando llegue la *pizza*. Papá no come *pizza*. En realidad, no ordena nada salvo *Podravka*, pero nosotros la esperamos con ansiedad. Valió la pena estudiar y ser bueno.

Qué daría sí tan sólo una vez más me refugiara en la niñez. En la pizzería *Racimo*, en el henil, en Miklonovec.⁴ Para poder llevar allá y a Yana. A veces pienso que me hubiera gustado que papá a principios de los años noventa nos hubiera dicho que mamá iba a morir en diez años. Me parece que hubiera aprovechado mejor el tiempo. Pero, no quería preocuparnos. Así que no sabíamos que la muerte estaba tan cerca. ¡Qué tonto fui! ¿Cómo fui de tonto de no entender de

⁴ Miklinovec – barrio de Koprivnica (N. de la T.).

donde a papá de repente le venía el fuerte deseo de romper la pared de la cocina y levantar la terraza para que de la cocina se pudiera salir? ¿Cómo pude ser tan tonto y no entender que papá piensa en una cosa tan evidente que a mamá un día le van a cortar la pierna y que terminará en silla de ruedas y esa le será la salida al aire fresco. No, yo no pude pensar en eso porque estaba pensando en cosas *más grandes*, sobre las cosas *grandes*. Sobre mi carrera de actor, sobre el éxito o sobre el sábado que estaba frente a la puerta. ¿Cómo pude ser tan tonto? Deseé que hubiera tenido tiempo para terminar en la silla de ruedas. En vez de morir. ¡Como fui de miserable!

Una mañana, estando ya enferma desde hacía bastante tiempo, entré en su habitación después de las diez a.m. Ella todavía no se había levantado. Estaba enojado, tenía la idea de que tendría que hacer algo, no me acuerdo qué, digamos planchar algo. Con veinte años evidentemente era incapaz de hacerlo y ella me dijo que no se podía levantar, que no se sentía bien. Cuando dijo eso, yo la atacué, ni más ni menos con una cita; a ella que me dio vida y tiempo libre para poder holgazanear y leer sin hacer otra cosa en vez de echarme de la casa. Yo incomprendivo le decía una cita a mi madre que se moría. Ya antes de abrir la puerta de su dormitorio tenía preparado ese alegato y con palabras memorizadas y frescas, sin tener ni la más lejana idea de lo que es la vida, joven, arrogante y ambicioso estaba parado al lado de su cama, sobre ella que ahora era todavía más pequeña que antes, que poco a poco se derretía y desaparecía, y declamaba. Después de que ella, sin siquiera abrir los ojos, dijo que no tenía fuerzas para levantarse yo seguía declamando luego de una risa cínica: *El hombre obsesionado con su propia miseria se venga con su propia ruina*. Abrió los ojos y me miró sin palabras, clavando sus pupilas en mí. No puedo imaginar cuánto tuvo que dolerle eso. Te entregas y te das totalmente a tu hijo, haces todo por él para que se sienta bien, lo velas y cuidas, asechas todas las situaciones potencialmente peligrosas, lo adormeces, le cuentas los cuentos para las buenas noches, quitas de ti para darle a él y entonces te viene, cuando ya sabes que te se acerca el final, lo sientes en cada aliento, y te dice una cita; te preguntas si eso es todo, te preguntas dónde está el amor, dónde está la empatía. Después de todo, una cita. ¿Es tan difícil ser compasivo, después de todo, después de tanta entrega de amor? Pero, es evidente que lo es porque, helo, me doy vuelta y furioso salgo de la pieza golpeando la puerta detrás de mí.

Olvidé un millón de citas que memoricé en ciertas ocasiones, pero de esa me voy a acordar toda la vida.

¡El hombre obsesionado con su propia miseria se venga con su propia ruina!

En la vida te pasarán muchas cosas, no permitas que el comienzo sea lo que te determinará. No dejes que lo determine la mujer del otro lado de la puerta que te mirará a través de la ventanilla. No pienses que todo pudo ser diferente. Siempre todo puede ser diferente. Pero, te digo, no te hablo como alguien quien piensa que te merece o a quien debes algo. Sí, me imaginaba como alguien quien te iba a salvar la vida, pero eso justamente no es así. Pensaba que era valiente y grande, y fui cobarde y pequeño. Sí, yo soy el salvador pero bajo las condiciones que a mí me convienen. Así que, ves, y en nuestro caso pudo ser diferente. Tan sólo si no hubieras cumplido algunas de las condiciones, si hubieras sido diferente de la imagen que nos hemos hecho. ¿Qué dices de eso?

Sí; tendrías que ser determinada.

¿Cuántos años tendría? Me preguntó Yana una noche de verano cuando estábamos sentados en el balcón.

Tomábamos vino tinto y sentía que podía salvar a todo el mundo. Y entonces una pregunta como esa y veo que no soy precisamente Jesús.

Encogí los hombros.

Tres, dije inseguro. No estaba convencido si esto era una pregunta o respuesta.

En realidad, no estaba totalmente seguro si esa era la respuesta. Esperaba que ella iba a contestar.

O menos, dijo con precaución. Y aquí, al final de la frase, estaba colgado el signo de interrogación.

Quizás menos.

Me ardió la conciencia.

Quizás y más, dije por eso. De todas maneras nada se resolvía allá en el balcón y me ayudaba a sentirme mejor.

Sabes que los mayores se adoptan con más dificultad, continué. Sí adoptáramos uno de cinco años, probablemente le seríamos el último tren.

Sí, dijo ella. De nuevo no pude discernir si eso al final es una pregunta.

Pero, sentía que las hay muchos y que se clavan a la noche como hace tiempo en Miklinovac el rastrillo afilado al heno.

O cuatro, dije. No lo sé.

Temía que si fueras mayor sería mayor la posibilidad de que fueras mal educada y necia y que nos será más difícil modelarte según nosotros. Salir contigo y sonreír contento cuando alguien nos diga que eres una pequeña princesa, lo que, naturalmente, será nuestro mérito. Te imaginaba desharrapada, de pelo y uñas sucias, como alguien que se corta las venas en el cuarto de baño y en la escuela no logra una nota mejor de tres. No quería un niño así. Deseaba que fueras como nosotros. Como Yana.

¿Y enfermedades? se acordó ella.

Eso también se puede elegir.

Me gustaría que no se hubiera acordado de eso. Quiero decir, a eso llegaríamos de todos modos, pero quizás no me impresionaría de tal forma si hubiera ocurrido en alguna oficina, donde la trabajadora social, donde sería tan sólo una en la serie de preguntas y no esta noche cuando por primera vez empezamos a hablar de ti más seriamente y de manera romántica, junto al vino, las velas, el saúco que florecía al otro lado de la calle y la menta que olía en el rincón del balcón igual que la siempreviva.

No sé, contesté.

Pero lo sabía. Si hubieras sido enferma, nunca te conoceríamos. No te habría adoptado si hubieras tenido el síndrome de Down. Bien, ahora lo sabes. Ni síndrome de Tourette ni desorden o déficit de atención. Nada. No te adoptaría. Ni si hubieras sido inválida en silla de ruedas. No, a pesar de toda mi bondad y los cuentos como esto lo quiero desde mi decimoséptimo cumpleaños; no tendría fuerzas para esto. Allá, en la oficina pondríamos, pondremos una equis bajo enfermedad, nos liberaríamos de ti con el formulario, sin pensarlo, en realidad continuamente éramos conscientes de que para eso no teníamos valentía. Júzgame mal libremente, pero la mayoría de la gente es así. ¿Y si te preguntáramos si deseas tu hermana con el síndrome de Down o sin él, qué contestarías? ¿Estarías lista a encargarte de ella cuando nosotros ya no estemos?

Te hablo de esto cuando digo que todo siempre puede ser diferente. Pensamos que planeamos la vida, pero ella se desarrolla sola. Cada día está lleno de pequeñas decisiones, pequeñeces que la pueden cambiar. La decisión de cambiar la marcha de segunda a tercera, el paso por la cebra en bicicleta mucho antes de ir a pie o ni siquiera ir, de lo que también dudaste. La decisión de practicar fútbol, tenis o balonmano. De ir a la biblioteca el viernes después de escuela. Cada vez que entramos al coche o esperamos en fila en la caja y nos llama alguien a quien no queremos ver o dudamos si vamos a tomar chicles, nuestra vida va por el rumbo totalmente diferente de aquel si hubiéramos tomado una decisión opuesta. Estaríamos en otro lugar y todo sería diferente. Solamente así se puede soportar la vida.

Te voy a decir también esto, aunque me duele: cada vez, no exactamente cada vez, pero a menudo, cuando pensé en que quizás no vamos a tener nuestro propio hijo, pensaba que quizás no será bonito como nosotros. Temía que fuera feo, posiblemente propenso a la gordura y eso era importante para mí. De alguna manera tenía asco de sí mismo, pero no pude evitar que eso dejara de ser importante. Calmaba mi consciencia con el pensamiento que eso deja de ser importan-

te cuando ya tienes el hijo y te preocupas de él. En eso creo firmemente. Nunca conversé con Yana de eso.

Tenía vergüenza de decírselo. Siempre le decía que íbamos a adoptar una niña bonita, pequeña. E inteligente. ¡Eso era una verdadera mentira!

Más de eso de que no ibas a ser lo suficientemente bella, temía que no ibas a ser lo suficientemente inteligente. Pienso que las condiciones de vida son más importantes para el desarrollo de alguien y para eso que tipo de persona será que la genética; solía imaginar a tus padres, especialmente a tu padre, y eso no valía nada. Puede ser de que soy limitado y que me importan esos clichés, pero él en mis pensamientos siempre era limitado, alcohólico, idiota y un inútil. Tu madre simplemente una pobre mujer. Probablemente una buena persona que creció en malas condiciones, por fin, igual que tu padre. No es imposible que ha terminado tan sólo la primaria. Quedó embarazada en la secundaria o escapó con él. De su casa quizás tendría asco. No sé, quizás imagino todo eso tan horrible para resultar mayor salvador. Quizás me gusta imaginarlos miserables porque soy un débil y porque no podría soportar que fueran mejores y más exitosos que yo. Mejor parecidos e inteligentes. Ricos. Reconozco, me gustaría más que tu padre biológico fuera un miserable.

Sí; quisiera que tu padre fuera un tonto, pero no quería que tú fueras así. Desde el primer momento quise que tú fueras la niña más inteligente. Yo tenía que hacerte a mi imagen. Embellecida, por supuesto.

Puedes odiarme libremente, pero así era. ¿Soy por eso peor persona? Porque quise que tuvieras tres y no nueve años. Porque quise estar contigo desde tu tiempo más temprano? ¿O porque no quería que fueras mentalmente minusválida o como ya hoy se puede decir? Porque quise que fueras bonita e inteligente. Cada padre quiere eso para su hijo. Y yo lo quería para el mío.

Todas las mañanas esperábamos una camioneta y nos conocíamos poco a poco. En fin, esta niña de la oficina no era tan mala. Al contrario, me parecía solitaria. Se acercaba al fin de la juventud y estaba sola. Por eso consideraba este trabajo demasiado serio y cada rato nos llamaba para ver donde estábamos, como si eso tuviera algún significado, así que cada vez estaba menos nervioso.

Una vez, esperando la camioneta que nunca llegaba, tocamos un tema extraño e interesante. Uno de los repartidores, lo apodaban Toto, era un tipo del cual se podría decir que era la única buena elección del servicio de personal. En seguida podías ver que en su vida hacía muchos trabajos de mierda y que este era el mejor de tales. Y que a diferencia de nosotros estaba agradecido a pesar del bajísimo

salario. Tenía mujer y un niño y pocas opciones de escogencia. A pesar de eso, estaba siempre risueño. Parecía un mejicano. Suena como estereotipo, pero así es. Cuando lo vi por primera vez, me recordó a Chico, el amigo de Zagor Te-Naj. Era bajito, menos redondo que el original, pero por eso tenía los bigotes ralos y barba de chivo. Y los ojos que ardían como el sol de mediodía, por los que daba la impresión que haría atmósfera como los mariachis si tuviera una guitarra en las manos.

Desde eso han pasado más de diez años, pero recuerdo esa mañana claramente. Toto quizás no tenía el don para tocar, posiblemente nunca había sostenido la guitarra en las manos, pero tenía algo en ellas. Un regalo especial. Eficiencia energética de clase A. De bajo centro de gravedad, estaba fuertemente pegado a la naturaleza. No sé cómo, posiblemente por la encargada de la oficina, sus años y el hecho de que era soltera, tocamos ese tema.

Yo sé cuántos niños alguno va a tener, dijo Toto.

Las palabras le salieron con tal facilidad como si no le preocupara de lo que alguien va a pensar o si nos vamos a burlar de él. Nosotros, naturalmente nos reímos. Nosotros tres repartidores-ciclistas. Y Carolina, la encargada de oficina. Una comunidad pequeña unísono se burlaba de él mientras él trataba de aclarar.

Puedo. De verdad puedo. Lo he acertado con todos mis amigos. Ríanse, no más.

El problema era que ninguno de nosotros tenía hijos, así que en realidad no pudo probar su afirmación.

¿Cuál es el procedimiento? burlonamente preguntó Tomašić, al que le caía mal que otra persona fuera el centro de la atención.

¡Qué te importa! Toto se ofendió un poco.

Bueno, dilo – dijo Carolina seriamente.

Contestó que no quería, que para nosotros todo era ridículo y que no sabemos nada fuera de ridiculizar, lo que no estaba lejos de la verdad. Carolina insistió y dijo que le interesa cómo él lo sabe y cedió.

Con la plomada.

¿La plomada? No sé quién preguntó, pero alguno de nosotros.

Nos moríamos de risa, pero a todos nos interesaba el final del cuento. Carolina dijo que de verdad éramos tontos. Nos pusimos serios e insistíamos en que él siguiera hablando.

¿Cómo se hace eso?, pregunté.

¿Lo puedes hacer también a larga distancia?

De nuevo se hizo un poco el ofendido, y todos nosotros le decíamos: ¡vaya, dinos! ¡Vaya, dinos!

Tomas la plomada y se la pones en la palma de la mano. Si se mueve a la izquierda y a la derecha, será una niña. Y si se mueva adelante-atrás, será un niño.

Lógico, dijo Tomašić. Quiero decir que adelante-atrás significa que se trata de un niño; movía sus caderas con las manos delante de sí.

¡No cagues!, le dijo Carolina.

¿Y cómo sabes cuántos serán?, le pregunto.

Dijo que hay que parar la plomada y si de nuevo empieza a moverse, vas a tener uno más.

Y así hasta que no se pare.

Qué pena que no tenemos la plomada, se quejó Carolina.

Toto, como un verdadero profesional, dijo que sabe trabajar también con los anillos y mostró la mano de ella.

Si es de oro.

Eso no era muy táctico porque ¿cuál mujer reconocería que lleva una baratija?

Es puro oro blanco, dijo por suerte, quitándose anillo.

También era necesario el collar, pero eso fue problema. Podría ser y de plata, dijo Toto. Lo tenían y Tomašić y Carolina, y él tomó aquel de ella.

Ella era la primera. Por fin, dio los materiales, además, era la única mujer. También, era la más impaciente. Para nosotros los jovencitos, eso era tan sólo una entretención.

Estiró la palma de la mano y el maestro puso el anillo sobre ella. Sostenía el collar con dos dedos. Nosotros estábamos parados al lado y mirábamos con interés. Toto sostenía el anillo con paciencia, pero nada pasaba. Naturalmente, nosotros ni por un momento pensamos que ella no tendrá hijos, sino que él no tiene ni la más mínima idea.

Eso es una mierda y no oro blanco, dijo Tomašić.

Parecía que ella iba a llorar y que preferiría salir de la habitación.

Lo lamento. Nada.

Me pareció un poco ridículo. Seguro de sí mismo como si fuera un chamán o cacique, la miraba con lástima. Como si tuviera una radiografía en la que aparece un enorme tumor, sin error. Ella asintió como si todo estaba bien. Entonces sonó teléfono que la salvó. No regresó y nosotros ni siquiera la llamamos. Vimos que le había caído duro. El siguiente fue Tomašić; el anillo enloqueció. Faltaba poco de que empiece a dar vueltas.

Se sabe quién es un tipazo, dijo y acarició la barba.

Yo fui el último. Estiré la palma de la mano. Toto había tranquilizado el anillo y la sesión empezó. Esperamos largo rato, no pasaba nada. Ya empezaba a sentirme incómodo, pero fingía que todo eso era tan sólo una broma, que no me importaba, pero de verdad sentía nervios en las piernas. Entonces, el anillo comenzó a moverse. Primero, despacio, apenas perceptible, luego cada vez más fuerte. A la izquierda y a la derecha. Una niña.

Tu padre te va a rechazar, dijo y sonrió.

Porque en mi familia cada uno tiene por lo menos tres hijos. Ni por un momento pensé que no podré tener hijos. Más que ese único que me había previsto Toto. Pensé que la razón por la que no voy a tener más hijos es porque voy a morir joven y de eso temía. Mi madre murió hace dos años y tenía miedo de una muerte prematura. Estaba con Yana apenas algunos meses y pensaba que no debemos tener hijos tan pronto. En fin, me iba bien en la vida y no quería morir.

Llegó la camioneta, Carolina nos llamó de la oficina de en frente y salimos para llevar adentro los envíos.

A veces la encuentro en la ciudad, sola. Tomašić tiene cuatro hijos, justo como lo ha previsto Toto. ¿Y yo? Yo todavía espero a mi niña.

Quizás eso te va a parecer risible, tonto o loco, pero el pensamiento sobre Toto me tranquiliza. Por esa mañana creo que todo estará bien. Y más que todo, tan sólo por él no lamento haber pasado cinco meses en ese trabajo.

Mañana es ese día. No el primero, pero a mí me parece el último. Ya pasaron dos años del último intento. Mientras tanto, una vez encontraron dos espermias, pero el embrión se ha echado a perder antes de la transmisión y luego, quizás quince veces, una vez al mes íbamos a Zagreb. Pero, no pasaba nada.

En estos seis años hubo de todo. Pensamientos bonitos y feos. Lágrimas y risas. Ella misma se pinchaba el estómago con agujas y yo recibí la aguja en los testículos. Pero, sumando y restándolo todo, encuentro razón para una sonrisa y pensar: soy feliz.

Todos tenemos nuestras preocupaciones y luchas, le digo a Yana cuando la quiero alentar.

Pienso que después de todo somos más fuertes. Pienso, que quizás somos mejores personas a las que seríamos sin eso. Cuando eso no resulta, empiezas a interrogarte. Analizas que es lo más importante. Puedo decir que Yana y yo somos cada vez más una unidad. Así que, nosotros de alguna manera ya hemos triunfado. O sea, me parece que las palabras claves son aquellas en las cuales no pensamos lo suficientemente a menudo: ¡no tener miedo! Eso es lo más importante. No tener miedo o vivir constantemente con temor. Por una nueva derrota, por el despido del trabajo, por la imposibilidad de comprar algo. Por no tener hijos y no dejar nada tras de sí. Solamente así puedes lograr libertad. Por fin, me gustaría decirte y quisiera que me creyeras – no tiene importancia de dónde partiste, ni siquiera a dónde vas ni si lograrás llegar, lo importante es decidida y valientemente ir adelante, llena de fe en sí misma y disfrutar la vida. Nosotros también trataremos de

hacerlo. Ir adelante sin miedo. Pienso sobre lo que no tengo, agrego lo que perdí y al otro lado pongo lo que me ha quedado, que he recibido y todo lo que pude perder. Eso me llena de felicidad.

No quiero que Yana sola se de las inyecciones y tome píldoras con las que engaña su cuerpo. Fue suficiente. Hemos dado todo de nosotros y sí el niño no llegó, en cuanto a mí se refiere, es el final. Porque lo que más quiero es a Yana.

Naturalmente, me queda la esperanza de que un día te tendré a ti. Para que lees esto y que después de todo todos estaremos aquí, una verdadera familia, y que después de todo tendrás una sonrisa en la cara. Que desearas quedarte. Que consideraras este lugar tu hogar.

Son las tres y media de la mañana. Yana también se tranquilizó un poco. Ves, nosotros cada película la miramos por lo menos dos semanas; sin exageración. Empezamos tarde y ella pronto se duerme. Yo continúo y el día siguiente leo hasta que ella no me alcanza. A veces espero varios días, colocando la película cada noche. Ocurre que alguna escena la veo cinco-seis veces y empiezo a frustrarme.

Pero hoy no. Miramos toda la película. Se llama *Flipped*. No tengo que decirte que se trata de dos niños, de una niña y un niño, de cómo crecen; es la más bonita que he visto en mi vida. Todo en ella sucede así que en un momento estuve seguro de que también con nosotros todo saldrá bien. Por el árbol. El arce. La raíz y las alas. La niña, Juli Baker, cuándo espera el autobús escolar sube al arce que crece cerca de la estación de autobuses y observa la ciudad en el llano y el horizonte. Pero, un día los trabajadores cortan el árbol, como usualmente pasa en la vida. No, no quiero contarte la trama porque miraremos la película juntos. Cien veces. En fin, ya sabes de que se trata. La miramos.

Eso es todo. No sé si significa algo para ti y si vas a guardar estas palabras, quizás para tus hijos, para que vean donde creciste o todo lo botarás a la basura, pero llegué hasta el final. Adentro tendríamos que estar Yana y yo. Mañana sabremos los resultados, pero, eso no cambia nada en relación contigo. Eso tan sólo significa que tendrás un hermano o una hermana. Te lo diré en seguida, lo escribiré aquí y eso será todo.

MARKO GREGUR ■ VOŠICKI

- Extractos de la novela -

4

Kopřivnica, 1909

El tren silbó de manera fuerte y penetrante, anunciando su llegada. Vošicki de la ventana miraba los campos – desnudos, sucios y húmedos – como suelen ser en octubre, aunque la mañana era prometedoramente soleada. El paisaje recordaba una marea de fotografía: el mar como si se hubiera retirado llevando todo consigo y en vez de gaviotas en el cielo se aglomeran los cuervos. Observaba todo esto cada vez con más ansiedad, *casi no podía creer hasta donde había llegado k. u. k.*¹ *ferrocarril, enclavado sobre Ledec² como surcos.*

Las ruedas golpeaban rítmicamente, el humo negro se remolinaba en las alturas; parecía que los cuervos nacieran de él volando aterrorizados, luego se oyó el chirrido de los frenos. Y la composición alentó. En la lejanía vio casas que parecían pequeños animales salvajes, liebres que acurrucadas tiemblan entre los surcos esperando que pase peligro. Esto no era muy diferente a su pueblo, al contrario, hace algunos años esa visión no lo hubiera entristecido ni conmovido tanto. Pronto se acostumbrará a todo y su impresión será totalmente distinta. Así vio las calles de las que en tres saltos pasas el barro, el casi mortal silencio de la tarde del paisaje de otoño tardío en el que, como un resto de cigarrillo pegado al cenicero, fue dejado como algo que hoy se llama ciudad – varios campanarios parecidos a manos de ahogados que gritando piden ayuda, carretas de campo y vacas enganchadas a ellas que miran fijamente los vagones, oscuras restos del maíz, gente que va a la escuela unos cuantos años, cada año hasta que no aprieta invierno, los patos en charcos de disentería, estiércol de establo mezclado con paja que perezosamente, se derrama por todas partes. Aquí vino a hacer libros en una lengua desconocida.

¹ Kaiserliche und Königliche Eisenbahn (alemán) – Ferrocarril Imperial y Real (N. de la T.).

² Ledec nad Sázavou – ciudad en la República Checa (N. de la T.).

Pronto llegó hasta una cuneta, en realidad un charco, y dobló hacia la izquierda. Al lado izquierdo se encontraba una pradera y en el derecho cercas de madera detrás de las cuales se encontraban huertos; la parte de atrás de las casas. Había llegado a las cercanías del hotel y los edificios del gobierno, un poco después al hotel en una esquina de la calle. Salió del lado de la fachada y en la lejanía vio la plaza principal de la ciudad que le pareció interesante – al final se encontraba un edificio más grande, claramente el ayuntamiento, del lado izquierdo las casas construidas en la época del barroco tardío igual que en otras plazas; al lado derecho se encontraba un parque así que un verdor, relativamente joven se recostaba en la misma plaza. En la entrada un empleado barría la entrada del hotel; de la dirección opuesta venían dos hombres. Uno era el doctor Kasumović, que ya todo un decenio era el director de hospital de la ciudad y que recibió del mismo emperador Francisco José el anillo de sello como el mejor estudiante en la Universidad de Viena y otro el Ciego Francisco. Él en la mano tenía un bastón y lo sostenía en alto como si se tratara de un paraguas, en él tenía ensartadas unas roscas saladas. En la otra mano con el bastón buscaba el camino. Sus zapatos estaban totalmente mojados lo mismo que las piernas de pantalón, pero estaba acostumbrado a eso. En ese momento el suelo empezó a temblar suavemente. El hombre que barría con insatisfacción movió la cabeza y dejó de trabajar. Apoyó la barba en la punta de escoba y miró hacia la ciudad. Los golpes ya eran más fuertes. Por fin, vio a un hombre – debajo de su camisa se notaban los músculos tensos por mantener el equilibrio – cabalgaba un caballo sin silla, casi al galope, detrás de sí llevaba una centena de caballos atados. Sus largas crines revoloteaban y sus cuerpos brillaban. Iban uno al lado de otro, poderosos y desenfrenados. Esa imagen le gustaba. Pensaba que era un símbolo. Galopaban al lado de él. El jinete silbaba y gritaba algo.

“¡América, de nuevo haces tonterías!” gritó el barrendero, pero éste no pudo oírlo.

Parecía salvaje y libre. Precisamente así imaginaba América, en todas aquellas novelas de Karl May que conseguía de Dresde. Así como él mismo quería aparecer. Pasó a la carrera por la Calle de Varaždin que iba directamente desde el hotel hacia la salida de la ciudad y el cementerio y él lo había seguido con la mirada. Sintió que había llegado al lugar donde se puede vivir.

“Perdona”, limpió la garganta y en la cabeza repitió las palabras aprendidas, “puedo preguntarle...”

“Sé lo que quiere usted” lo detuvo con la palma de la mano levantada y ya lo enojaba que Gross tenía razón... “Usted necesita a mi patrón.”

“Perdón?”

“*Mein Chef*”³ – mostró con la mano hacia el hall del hotel.

“*Er besitzt auch ein Hotel?*”⁴ pregunta un poco confundido.

“*Ja*. Sí. El patrón tiene un hotel. Y él resuelve todo. Pero, tendrá que esperar porque ya vino alguna gente de Nagyatád.”

Vošicki afirmó con la cabeza y el hombre siguió barriendo.

“¿Qué es lo que vende? ¿Pomadas?” ¿Algunos productos para limpieza o cepillos? Hoy todo el mundo vende productos milagrosos.”

“*Nein, Knihe.*”⁵

“*Knihe?*”

“Sí.”

“Son milagrosas?”

“Claro”, se las arregla.

“Esteban, mucho gusto”, se secó la mano y se le la dio.

“Cheňek, un placer”, dijo y agregó: “Vincenc”.

“Entonces, Vinko. Ahora me di cuenta quién es usted. Pues, ¿por qué no dice que viene de parte de Merhaut?”

5

Koprivnica, 1911

La sala estaba llena. El camarero andaba llevando muy en alto la bandeja con las bebidas. El patrón andaba de mesa en mesa, dando la mano a los hombres y besando las de las mujeres. Del lado izquierdo, en un rincón, se encontraba una *prisión divertida* – una silla rodeada de algunas perchas independientes unidas con guirnalda como adorno. En la prisión terminas si alguien te acusa de algo inconveniente – de haber pellizcado la señora de alguien o cantado bajo la ventana de algún otro y podías salir tan sólo pagando una fianza – un litro, o quizás más. Llenas de piruletas, nueces y lazos rojos, las guirnalda se encontraban por todos lados; por encima de algunas ventanas y también en alguna parte más había ramos de pino como adorno lo que daba al lugar aquel bien conocido y agradable olor de bosque. En la pared al lado izquierdo, además de los adornos, se destacaba una acuarela grande – en realidad se trataba de un escudo, de aquellos que adornan

³ *Mein Chef* (alemán) – mi patrón (N. de la T.)

⁴ *Er besitzt auch ein Hotel* (alemán) – ¿También es dueño de un hotel? (N. de la T.)

⁵ *Nein. Knihe* (alemán) – No. Libros. (N. de la T.)

las casas de los nobles y que hablan en forzado silencio de los siglos pasados. Estaba dividido en tres partes. En la parte de arriba había un racimo envuelto en vid, jugoso y maduro, con rocío en sus granos, como si hubiera sido recogido en ese mismo momento. En el medio estaba una lira de cuerdas tensas y de cuerpo redondeado, listas a temblar bajo los dedos diestros del músico. La tercera parte la llenaba una pierna femenina en una media negra, tensa y brillante. Debajo de todo, de un lado al otro, ciñendo el escudo, pero no cubriéndolo pasaba una cinta de seda con el lema del grado real de la posada: *“Lo más importante es gritar!”* En el rincón opuesto, como fondo para la obertura de los saludos y buenos deseos, estaba la música. Todos los músicos de la misma familia. Justamente en el medio y un poco detrás, está parado el padre, Martín. Las palmas de sus manos son tales que con ellas podría mover molinos de agua. En las manos tiene instrumentos de percusión envueltos en lienzo, con los cuales con los platillos logra los tonos más suaves. Cuando extiende sus brazos pegándole a las cuerdas exteriores parece que de su pecho y sus manos se desplegaran los demás. Junto a él, al lado está parada su esposa Yaga meciendo el contrabajo como si dos húngaras bailaran zarda en un banco de arena bajo la luz de la luna y al lado de ella están de pie dos jóvenes, ambos altos y fuertes; sus espaldas se podrían tomar como medida para una balsa que atravesara Drava. Se parecen bastante, pero no son hermanos – ellos sacan sus arcos y amenazantes agitan sus violines juguetones; son el yerno y su hijo. Cuando empiecen a tocar, el mundo se derrama por la tierra arada como ceniza.

A la sala de repente entra corriendo un chanchito que pasa rápido entre las mesas y la vieja de Švarc corre tras él. Los invitados mueven las sillas y le impiden el camino con los pies, pero el cerdito los esquivo hábilmente.

“¿Qué pasa?” – grita alguien que no lo ha visto en seguida, pero todos saben que se trata de una broma.

“¡Feliz año nuevo!” agrega alegremente otra voz.

“¡Mita! ¡Mita!” la patrona llama a Dimitrije Ožegović, coetáneo de Vošicki quien fue el director del hotel desde que regresó de Praga sin terminar el trabajo, abandonando la carrera de medicina. Allí empezó a tomar y aquí continuó. Una buena parte del trabajo lo hacía como pago del departamento y la comida, sin salario. Y para la bebida, por supuesto.

Por fin, de alguna manera agarran el cerdo y la esposa de Švarc lo saca de la sala regañándolo.

Vošicki mira por la habitación. En una mesa estaba sentado exalcalde Matija Malančec, no lejos de ellos se encontraba el joven Ivan Kraljić del Partido Campesino; del que se decía que estaba en buenas relaciones con Stjepan Radić

y entre ellos se metió Josip Vargović al que sacaron del puesto de alcalde hace menos de dos semanas. A la gente generalmente le gustó que hubiera venido – más que todo a aquellos que lo apoyaban porque evidentemente sabía cómo llevar la derrota y a los que no lo soportaban por poder felicitarle. A su esposa le ofendió que perdiera el puesto, pero se mantuvo orgullosa, segura que de nuevo todo se arreglará y que su esposo de nuevo gobernará la ciudad. En eso su perfil esa noche se mostró profético. Con ellos estaba también su hijo Aleksandar. A él no le afectó tanto la derrota cuanto el aguardiente. La compañía en esa mesa empezó muy temprano con el congreso y es conocido cómo van las cosas cuando van acusaciones y rondas.

“¿Quién es aquél?” – pregunta Vošicki a Javanda quien había desabrochado los botones en su chaleco.

“Hermann”, corta brevemente.

“Lo pensaba.”

Imbécil a *prima vista*⁶. Se comporta como si fuera alguna autoridad para nosotros. Pueden nombrarlo cien veces comisario, pero a nosotros no nos va a enseñar. Así”, se desabrochó el último botón y relajó.

“Fanático húngaro”⁷ dijo el doctor Fišl y asintió con la cabeza porque con eso ya todo estaba dicho. Pero, sin embargo, lo piensa y agrega: “Idiota”.

Dos semanas antes, Vargović fue suspendido porque había ordenado confiscar las proclamaciones del Partido del Progreso Nacional a causa de que son “de los malditos húngaros fanáticos”. Entonces rápidamente vino ese Hermann quien, pobre, se imaginó que es un factor importante porque se sentó en el sillón de Vargović. Además, se atrevió presentarse en la fiesta a último momento y de manera arrogante rechazar la oferta de que se sentara a la mesa *de los monos*. Señaló al centro en el cual ya varios años se sentaba la compañía del sastre Šavor.

Empezó después de medianoche, cuando, esta vez según el protocolo a la sala entró volando un cerdo con un lazo verde alrededor de cuello. Corrió rápidamente entre las mesas gruñendo, lo que provocó estallidos de risa. Los hombres se inclinaban tratando de agarrarlo. El carpintero Gajski, colega concejal del señor Rozman, astutamente sacó de la guirnalda un trozo de manzana agitándolo delante del aterrorizado cerdo. Por eso, uno de los señores, delante de su horro-rizada suegra, en un momento se metió debajo de la mesa y lo agarró por la cola, pero tan sólo por corto tiempo. Todo eso divertía muchísimo a todos los reunidos que con entusiasmo participaban. Ahora es difícil decir quién, pero alguien, sin ninguna mala intención golpeó con el zapato el suelo en el momento cuando

⁶ Prima vista (italiano) – de primera vista (N. de la T.).

⁷ Madžaron – nombre despectivo para los miembros del Partido Croata-Húngaro que en el 1841 fundó una parte de la nobleza croata (N. de la T.).

Marička (el cerdo ya recibió nombre) apareció delante de sus pies (de él o de ella) y por eso cambió de dirección, Toda la sala seguía el ritmo que a toda velocidad daban el músico con címbalo, Martín y su equipo. Yaga le daba al contrabajo como si tres días no hubiera estado en casa y los chicos rápido, pero suavemente tocaban los violines. ¡Qué locura! Nadie sabría decir si Marička corre al ritmo o el ritmo va rápido detrás del cerdo. El patrón Švarc estaba parado al lado con tal sonrisa que las puntas de los puntiagudos bigotes le cosquilleaban los ojos. Marička dio vuelta hacia la mesa del comisario Hermann. Ya estaba muy cerca cuando este se levantó. Esperó un momento para que todos se volteen hacia él, se arregló el cinturón, inhaló de tal manera que aspiró toda la humedad y totalmente tranquilo, sacó la pistola y libró el gatillo. En seguida se hizo silencio. A la señora de Jakub Rozman se le cayó la cuchara con gelatina. Marička chillaba hasta que la mano extendida de Hermann no apretó el gatillo y la pistola disparó. El cerdo cayó de lado. La sangre brotó del estómago al suelo y corría tranquilamente como un arroyo. Hermann devolvió la pistola a la funda, golpeó con las coyunturas de los dedos en la mesa y junto a su escolta salió. Švarc dio la señal a los músicos, el primer tacto salió del interior del instrumento cuando el primer grito de manera insegura salía a gatas de detrás de la espalda del comisario.

“¿Qué culpa tenía la cerdita!”

Una tras otra, de todos lados salían las voces, cuidadosamente amenazadoras al asesino del cerdo que se había ido. Hasta que no se levantó Aleksandar Vargović. Levantó la mano muy en alto y amenazando con el dedo gritó: “¡*Abzug*,⁸ *húngaros!* ¡*Abzug!* ¡Abajo, marcha!”

Se levantaron voces de aprobación y algunos hasta empezaron a aplaudir a pesar de las personas que siempre y por todos lados recordaban y anotaban. También el doctor Fišl se entusiasmó.

“¡*Abzug*, *húngaros!* ¡*Ab-zug!* ¿Qué pasa? ¿Piensan que les tengo miedo? Pues, ¡vaya no más!”

Vošicki sintió como en su estómago se anidan las náuseas, tiran la vena lo mismo que el campanero tira de la cuerda en los días de grandes fiestas y en la cabeza le retumba porque el comisario de policía Raizner mira hacia ellos y garabatea algo en el papel y para que la cosa sea peor, se levantó también el doctor Javand y tan sólo una vez, mordiendo cada letra, como campeón de teatro solemnemente repitió: “*A b z u g* húngaros. ¡Uf!”

En este momento el comisario Raizer por su deber oficial fue hacia ellos y quién sabe cómo hubiera terminado todo si delante de él no se hubiera parado totalmente borracho el hijo de Vargović y le dijo que no puede seguir.

⁸ *Abzug* (alemán) – retírese (N. de la T.).

Tomando todo en cuenta, esto no terminó mal. El joven Aleksandar fue condenado a tres días en la cárcel sobre lo que podía con orgullo hablar en su compañía mientras el farmacéutico Fišl y el doctor Javand tan sólo tuvieron que pagar una multa. El mismo cuento ya varias veces y cada vez en círculos más amplios, giraba por la ciudad hasta que a alguien no le pareció que aquel checo también gritaba “*Abzug, húngaros!*”

10

Koprivnica, 1923

Lo reconoció desde lejos, antes de poder reconocer completamente la línea curva del cuerpo corpulento. Pudo sentir la energía del hombre que fuertemente y sin duda a grandes pasos va hacia aquello que es importante para él. Se alegra del encuentro y puede entender que el joven escritor Miroslav Krleža⁹ ya y el mismo descenso del tren en esta estación de trenes consideraba una ofensa y una derrota vergonzosa.

Como un Gólgota personal, cada paso al lado de mostradores detrás de los que las arraigadas vendedoras, están paradas; casi no puede creer que está aquí; parece que hace solo dos pasos estaba en Ilica¹⁰ y que se encontraba aquí por haber hecho un giro equivocado. Insidiosamente, alguien le había quitado las calles de Zagreb de debajo de sus pies, igual como le había ocurrido hace un año cuando venía de Duga Rijeka¹¹ bajo Kalnik¹², pues de una perspectiva bastante desalentadora, a lo largo de la vía férrea por los conocidos pueblos donde su Bela¹³ consiguió el puesto de maestra. Él tiene sentimientos hacia la provincia; en fin, su amada abuela es una provinciana, pero ellos desaparecen al acercarse a esta misma, especialmente cuando tiene un texto literario en su bolsillo. Mientras todos aquellos burros idóneos se aprietan alrededor de Manduševac¹⁴ literario, él con el barro hasta las rodillas va por la provincia para que quizás le editen algo aquí donde

⁹ Miroslav Krleža (1893-1981) – enciclopedista y, según muchos, el más grande escritor croata del siglo 20 (N. de la T.).

¹⁰ Ilica – calle principal de Zagreb (N. de la T.).

¹¹ Duga Rijeka (Río Largo) – asentamiento en el condado de Koprivnica y Križevci (N. de la T.).

¹² Kalnik – montaña en el noroeste de Croacia (N. de la T.).

¹³ Bela Krleža, de nombre verdadero Leposava Kangrga (1896-1981), era actriz croata de origen serbio (N. de la T.).

¹⁴ Manduševac – fuente de agua por la cual, según la leyenda, Zagreb recibió el nombre. Hoy fontana en el centro de la ciudad (N. de la T.).

parece que el tiempo no sabe del Venerable Beda¹⁵ y de contar el movimiento del tiempo y su transitoriedad así que todo está quieto como muerto, este lugar del que ya ahora sabe que quedará como monumento neurálgico en su biografía. En Duga Rijeka iba en paseos de varias horas para huir de las aldeas, del mugido de las vacas y del balido de ovejas, así como de todos los padres que creían tener un tema, convencidos de que ellos mismos son tema, no raras veces, igual que él, con el sentimiento que están varados en este acantilado por error. Muchos años sin una línea publicada, desde ese maldito 1920, ¡y Vošicki de verdad está loco, reconoce para sí, por qué le ha dicho que venga!

Hace ya bastante tiempo, serán unos diez años desde que empezó a trabajar en literatura pensando que pasa por una puerta consagrada, al comienzo del año 1914. Una obra dramática, de un acto, *Leyenda*, salió en episodios “*Novedades Literarias*”. Con esas páginas en el bolsillo, por fin recibidas con una tarjeta de identificación que le da derecho a votar, días y días iba de un círculo al otro listo para discutir, nunca estar equivocado y todo el tiempo repitiendo de nuevo el cuento que Matos¹⁶ había leído su drama y quiso conocerlo, lo que él rechazó. Un mes después de haber sido publicado el último episodio, Matos murió y el cuento quedó fijo fuertemente entre él y la costa en la cual estaban parados los lectores o por lo menos auditores. Ya nadie más podía investigar si el cuento era verdad o la invención de un escritor joven y talentoso en cuyas frases largas y ornamentadas de estilo barroco a veces era fácil perderse y difícil regresar. Tenía veinte y un año y cada átomo de oxígeno que inhalaba a sus pulmones le daba fuerza. Sin embargo, casi todo falló cuando aquella desdichada Austro Hungría declaró la guerra a Serbia. Era soldado, educado, y le parecía que de repente todo se iba al diablo; esta sensación lo acompañaría por años.

Helo aquí, un decenio después, pasando al lado del parque de Koprivnica observando esas caras contentas en las que ve tan sólo tontería altruista, grosería en su forma original y amorfa, porque así es su óptica literaria y también de la vida. Colérica e impacientemente, él, pasando al lado de ellos, descarta cada hombre y cada mujer, antes de decir cualquier cosa porque él ya ha tenido muchos tratos con tales personas.

¹⁵ Beda el Venerable (Beda Časni, 672/673-735) – un santo y maestro de la iglesia (N. de la T.).

¹⁶ Antun Gustav Matoš (1873-1914) – famoso poeta, ensayista, novelista, escritor de folletines y crónicas de viajes croata (N. de la T.).

Cuando se cruzan con él, él fácilmente hace un bosquejo de ellos y los descarta. A aquel por espinaca entre sus dientes, ese podría ser un modelo distinguido del proveedor, quizás representante del Lloyd británico quien, hurgando con la uña del dedo meñique esos restos desdichados, pronuncia las palabras que los ve como a *100 libras esterlinas* por las cuales le tienen gran envidia los cocheros y las lavanderas tienen escalofríos cuando jadea detrás de sus nuca. Él trata de olvidar y antes de notarlo, porque sabe exactamente que muy profundo en su estómago presiente que en un momento podría apoyar su pulgar sobre una de las fosas nasales y echar lejos el moco fibroso que, pegajoso, se extiende entre el hueso frontal y una sustancia gris y pastosa que de forma indeterminada flota en una solución en la cual no hay serias huellas de vida, antes de que para siempre desaparezca en el polvo del que todo de nuevo crece. Por fin, con el delantal se secará el labio superior y, mezclando las zanahorias y papas, con interés verdadero preguntará: ¿El señor comprará algo? Es muy menuda, desnutrida para ser vendedora en el mercado, con ojos que estúpida y maliciosamente miran alrededor de sí. Su destino en la novela de todas formas tendrá que ser trágico. Abandonada por todos, por el marido que un día simplemente no había regresado, muere sola. Quizás hasta el hijo también huyó de ella; todos los niños huyen de ella porque es desdentada y mala. “Igual que Maya a la que embarazó Zeus y que envolvió al niño en vendajes, pero él huyó cuando ella dormía. Su hijo Hermes es un ladrón que robó el ganado de Apolo y es el protector de los ladrones. Ella es una bruja muy flaca y jorobada con la que los padres asustan a los niños”. Luego otro que continuamente repite la palabra *armacía* como si cada vez refrescante la absorbe de nuevo del pozo de sabiduría. Lo borra en un abrir y cerrar de ojos como y todos aquellos que estúpidamente se ríen sin siquiera que ellos mismos sepan por qué. “Como si hubieran visto una vaca en un árbol”, le brilló la imagen delante los ojos la que apuntó y guardó en su libreta en el bolsillo. Se ríen sardónicamente sin esconder los dientes podridos y encías de mal olor. Por fin, antes oye que ve a aquel quien dice que un día, algunos días antes de Nochebuena en el campo de batalla en Galicia, después de callarse la *artillería*, en algún sitio en la lejanía se escuchó un *tocadiscos* y nadie sabía de donde y esto fue de alguna manera santo, esas notas que se esparcen por los campos etc. Vibrante, sacaba una frase tras otra, un dicho ordinario de los carreros recogido de los ayudantes de comerciantes cuando los llevan directamente al burdel. Esa casa en ruinas, inmediatamente al otro lado del crucifijo, es, sin embargo, un cuento muy interesante. Con esos faroles rojos por los que te preguntas si alguien ha muerto y muertos en realidad son todos esos que, aunque respiran, escupen y se tiran pedos, andan por la vida

gracias a la intuición del ternero nacido con dos cabezas. El bosquejo de este triste lugar podría hacerlo en tres movimientos bruscos. Hablando con justicia, todo eso es *klajnkariert*¹⁷, pero, sin embargo, nada muy diferente que en otras de nuestras tristes provincias. Entonces, ¿para qué gastar las palabras? Tan sólo hay que respirar profundamente y lo menos dolorosamente posible pasar al lado de esas fachadas de Potemkin detrás de las que algunas familias tratan a la manera de un aficionado y poco convincente realizar un espectáculo de vida civil como si tan sólo a algunos metros de esos salones de techos altos, no se encontraran los inodoros campestres con corazones tallados en las puertas cuyo chirriar se escucha hasta los pabellones.

Donde el *Emperador* todavía no está lleno, pero lo estará – Vošicki eligió una mesa en el rincón y se sentaron así que los dos miran el vacío.

“Lo más importante es gritar” lee Krleža. “Lindo. Lo podría aprovechar”, comenta tomando otra copa de vino.

Poco a poco se relaja quitándose la máscara de mármol. Levantó la copa para hacer el brindis por la colaboración y empieza un nuevo tema.

“Sabe, Vošicki, miro hoy a través de esa vitrina suya nuestras vendedoras en el mercado e igualmente como en la posición del soldado despedazado en vacaciones paradas bajo los troncos orinados y las copas de los árboles escondiéndose del calor sofocante de agosto, podrían estar en alguna plaza antigua como si vender pepinos fuera la cosa más importante desde el comienzo del mundo, la única y la más correcta manera de existir; verticales o curvas como los pilares barrocos, y no puedo no pensar que, si fueran conscientes de su poder y si multiplicaran sus tristezas y enfado, en un momento derrumbarían el mundo”.

“Linda imagen”, respondió, “a pesar de que usted no cree en ella completamente. Sin embargo, estoy encantado. Algunos pueden días y días pensativos mirar a través de la misma vitrina y después de todo decir: “va a llover. O: hace calor. Me temo que tendrá que venir donde nosotros más a menudo para entender el carácter de tal gente y de aquello que les mueve”.

¿El carácter?” sonríe Krleža. El carácter humano es el mismo por todos lados. La gente tan sólo mira cómo llevar más cosas a su cueva y velar sobre ello con el miedo constante de quedarse sin ello. Además, gente como ésa, la conozco desde mucho tiempo y demasiado bien. Toda mi vida, puedo decirlo. En general, especialmente ese tipo de gente está inscrita en mí. Usted probablemente no lo sabe, pero yo por decirlo así soy de Varaždin. En mí, como úlceras crecen y se multi-

¹⁷ Kleinkariert (alemán) – insignificante (N. de la T.).

plican muchísimos topónimos del norte de Varaždin por los que regados perdían el tiempo mis Krleža. Pues, usted me conoce y lo tiene claro que yo no soy un aparecido, sino que vengo de ellos como cada uno viene de los suyos. Vengo de los Krleža que se revolcaban en el lodo de Krapina, de los crepúsculos sangrientos de Križovljani¹⁸ donde antes del amanecer se llenan los fuelles del órgano en las iglesias, bajo cuyos manuales tocan los alargados dedos que, helo aquí, se prolongan también en mí y en mi pluma. Esos tonos se sientan y se asientan en mí de la misma manera que en esos campos de Zagorje y por los techos ennegrecidos bajo los cuales compulsivamente se acurrucan generaciones como si alguien pudiera llevárselos, si tan sólo por un momento ceden. Quizás usted piensa que hago bromas, pero yo conozco muy bien este clima en Čakovec y San Urban¹⁹. Mi abuela Terezija Goričančeva murió en Varaždin hace poco, en marzo de este año, a la edad de 85 años. Nosotros los Krleža somos bastardos. He oído que usted se ha casado de nuevo y eso tiene que ser muy escandaloso. Pero ¿qué significa tener otra mujer especialmente si se toman en cuenta miles de años alejados de las luces de las estrellas que hasta ayer nos acompañaron hasta la casa? ¿Imagínese tan sólo esto, que una estrella brillara hace mil años para que esas tales pudieran discernir el camino hasta la pocilga, llevar la comida para los cerdos o derramar excrementos en la cubeta? ¿Y la gente se preocupa de lo que esos vecinos piensan? ¡Por eso le puedo aquí tan fácilmente reconocer, eso no tiene ninguna relación con el vino, que el señor con el que usted está sentado en esta honesta mesa de los césares es ni más ni menos que un bastardo! ¡Salud!” levanta la copa y brinda. “Nosotros los Krleža hace mucho tiempo que nos hemos quitado la oxidada jaula de la monogamia. Y de todos lo demás brillos, esto hizo mi abuelo y homónimo Friderik Fric Krleža, sombreado con el orgullo de bronce de la mencionada cepa de Križevljani, quien, un poco torpemente dio paso a la contraluz social. Sí, Fric Krleža, un organista ordinario de la región de Varaždin, ¿quién diría? A usted le diré, Vošicki, porque nuestras cabezas están juntas en el cepo y por eso es claro que es usted es un hombre de espíritu, que ese abuelo mío era un mujeriego *par excellence*²⁰. Tenía cinco hijos, haciendo infelices incluso dos distinguidas señoritas de las cuales la primera era ni más ni menos que la verdadera sobrina del destacado cura de Križovljani y ya madre de tres hijos. A saber, antes de conocer a mi abuelo Fric con lo que adicionalmente puso de mal humor a su tío cura y dio a luz, ¿a quién, por amor de Dios?”, sonrió contento por su propia rima.

“No sé. ¿A un hijo?”

¹⁸ Križovljani – un poblado en el condado de Varaždin (N. de la T.).

¹⁹ Sveti Urban – un poblado en el condado de Medimurje (N. de la T.).

²⁰ Par excellence (francés) – en pleno sentido de esa palabra (N. de la T.).

“¡Justamente a un hijo! ¡Pero, no cualquier hijo! A un bastardo, mi Vošicki, a un bastardo. Y este fue sin embargo mi propio padre. Miroslav Fric Krleža. Sí, la vida escribe todo tipo de cuentos, querido *amice*²¹. Y nosotros que nos encontramos bajo el ala de las Musas de Apolo, por lo menos nosotros los buenos, garantizando que en la gastada mochila de la herencia tenemos a los más locos. Así que tienen el honor de estar sentados con Miroslav Fric Krleža III., gran especulador de la estirpe de Križovljani”.

16

Koprivnica 1942

La Ružić encontró un momento para preguntar a Nemeč si pudiera hablar con él en breve sobre una cuestión privada y, puesto que su marido y dos días después de aquello con la otomana estaba decidido no conversar con él (llamó por teléfono y dijo que estaba enfermo y estaba acostado en la cama), se fue sola a donde él.

Vino diez minutos antes y como la secretaria no estaba, aprovecho la ocasión para entrar en seguida. Quedó sorprendida al encontrar al anteriormente gerente de la tienda Rosenberg y ahora de Nemeč en su oficina. La miraron de tal manera que le estaba claro que había interrumpido una conversación confidencial. Estaba totalmente confundida. La verdad estaba de su parte, pero, sin embargo, no pensaba que tendría que decírsela casi en su cara. Sabía cómo es él; *¡todo lo volverá a su favor, hasta mentirá que no fue así!* De repente, todo le pareció vulgar y repulsivo y de momento pudo comprender a su esposo. Nemeč la había recibido aparentemente cordial, pero su sonrisa no pasó los límites de la cortesía. Que vea que ha exagerado, aunque cien veces fuera el comisario del distrito. Y así había rumores que lo iban a cambiar en la primera oportunidad. Después de un rato Nemeč le pidió al gerente que los dejara a solas. Cuando ve la libreta de apuntes de Rosenberg y la nueva de Nemeč, de nuevo tiene corrientes de incomodidad. Por otra parte, *¿por qué todo eso? Nadie niega lo que está escrito en ellas.*

Se sientan a la mesa; él en seguida toma la libreta en sus manos, sin el mínimo respeto. A ella le parece como si ella fuera la última lavandera. La preguntó por la suma fría y mecánicamente. Ella confirmó.

“Eso será resuelto cuando su marido reciba el salario. Por lo menos a usted no tengo que explicárselo.”

“Sin embargo está usted aquí...”

²¹ Amice (latín) – amigo (N. de la T.).

La sorprendió y mientras ella tartamudea, continúa: “Pensé que sería mejor comprobarlo.

“Sin embargo...” se rebeló la Ružić, “el comportamiento del jefe es innecesario y grosero, por no decir asqueroso.”

No se puede negar que el jefe cumplía sus órdenes de ya no dar a nadie el préstamo de manera servil y sin tacto, alentado por ridículos ingresos de campamento donde había cada vez menos gente por estar a punto de cerrar. Por eso no dejo a Ružić que sacara el papel con la lista, sino que delante de todos le dijo *nada de eso antes de pagar las viejas deudas*. Ella enloqueció, pero lo guardó para sí.

“Deuda? Usted considera eso una deuda. Pues, quizás para alguien incivilizado como es usted, que no entiende el trato en una sociedad educada y la manera de comportarse en ella”, resopló con desdén, “por eso libremente lo dirijo a la vieja Europa donde es totalmente natural pagar una cuenta al final del mes.”

“Ya pasaron dos.”

“Ha omitido usted el punto, querido”, dio la respuesta tan naturalmente y seguro que todos los compradores empezaron a burlarse considerando eso también como satisfacción propia.

Nemec le reconoce que estaba obligado a advertir al jefe y que para todos es incuestionable que ha pasado los límites del buen gusto.

“Considere esto resuelto. Pagaré cuando le sea conveniente”, apartó la libreta al lado.

Ella agradece sin dejar de decir que para alguien eso era una pequeñez, pero que de todas maneras tenía que aclararlo por las relaciones cercanas de negocios, como por aquellas de amistad entre él y su esposo.

“Justo por nuestro respeto mutuo y deseándole todo lo mejor me tomaré la libertad de indicarle algunas, diríamos torpezas que he visto hojeando los libros de negocio de Rosenberg, las cuales sin alguna razón podrían llevar hasta cuestiones desagradables”, dice Nemec.

“¿Qué dice?” ella abre los ojos de par en par. “Todo ha sido pagado”, agitó la mano como si quisiera ahuyentar la libreta, como si fuera un caniche fuera de lugar. “Nosotros a este judío no debemos ni un kreuzer”.

El comisario levantó la mano para tranquilizarla, pero también para interrumpirla.

“Se trata de cuestiones jurídicas, de fallas hechas sin duda sin mal intención.”

“No estoy segura de saber de qué está hablando”, contestó, pero su estómago se rebela por lo que supone.

“En el edificio auxiliar...”

¿Edificio auxiliar!?...” en un instante se paró. “¿Piensa usted en aquel galpón?”

“Sí, supongo que también se puede llamar así.”

Su corazón empezó a saltar, maldita *arritmia* con la que un tiempo no tuvo problemas. Los latidos suben a su cuello como si fueran pequeños y pesados cangrejos, de nuevo caen en los pulmones. Todas personas pueden ver como se le hinchan, en el pasado sus poderosos senos; por todo eso no puede respirar y sabe – ahora aparecerá el pánico y no morirá solamente sí sale corriendo de la oficina.

“Pues, ese es nuestro galpón. Todo es regular, pregunta a Rosenberg”.

“No, eso está muy mal de su parte”, la está picando. “Además, y si se encontrara aquí, él no es el encargado y autorizado para las cuestiones en relación a la regulación de los contratos de compraventa.”

Ella empezó a hablar en otro tono, como si se encontrara en una prueba del coro.

“Tenemos los papeles de que todo está en orden.”

Nemec la interrumpe, sigue siendo amble: “Me temo que ustedes pasaron por alto. Sin quererlo, por supuesto. Porque, lo consulté un poco y es opinión inequívoca que ustedes no podían comprar el galpón de Rosenberg por una razón ordinaria – él no tenía derecho a disponer de él.”

La Ružić empezó a respirar difícilmente, con una mano agarró fuertemente el respaldar y la otra la agita delante a su cara.

“¿Quiere un poco de agua?”

Ella negó con la cabeza.

“Todo estaba hecho antes de la promulgación de ley...” – dijo al tranquilizarse un poco.

Él extendió las manos.

“Mire, usted dice que sí, otros dicen que no. Según la fecha quizás pudiera ser, pero tiene que reconocer que eso ocurrió en una atmósfera de cambios. Además, alguien malicioso podría decir que la fecha puede ser falsa. Así que, tomando en cuenta una imagen más amplia, ese galpón lo seguimos considerando de Rosenberg.”

“O sea, suyo.”

“También puede mirarlo así.”

La Ružić hierva, pero sabe que estos tiempos buscan estrategias. *Nemec es de todas maneras ex, dicen todos. No tan sólo por los robos en los cuales es peor que los judíos.*

El galpón, por supuesto, seguía siendo suyo. Además, el campamento ya no existía y Ružić se quedó sin trabajo. Anda por las posadas hablando que se trata del robo más grande que se pueda imaginar. Al principio ella le decía que se calla-

ra, pero después dejó de hacerlo. Él llegó a ser la mascota de la ciudad, el nuevo Gross, y ella comprende que podría vivir sin él. Se decía que enloqueció. Bueno, se hablaban muchas cosas:

Nemec prepara la venganza, eso llegó de Sarajevo, veremos.

A Vošicki le interesa hacer unos negocios con Nemec. Fue al correo para informarse, querría traer algo de Leipzig.

¿Han oído sobre los Wolf? Pues, de Vuk-Pavlović, ese vagabundo. No es bueno decir, pero mataron a Olgica Wolf en la calle en Zagreb en pleno día y la otra se suicidó cuando Gestapo vino por ella.

¿Es verdad que le dispararon a Raizner?

Ya ves que pasó también con los Ožegović. Mita murió de ataque cardíaco, y Dušan terminó en

Danica²². Al Parlamento lo disolvieron a causa del Memorándum que firmaron los parlamentarios en contra de la decisión de Pavelić de que se dé Dalmacia a los italianos, a esos “come ranas”.

Traducción: Željka Lovrenčić

²² Danica – En la Segunda Guerra Mundial campo de concentración (N. de la T.).

MARKO GREGUR ■ LOS POSTIGOS (ŠALAPORTE)

- Extractos de la novela -

Mira afuera, embebido de azul, del calor del sol y los sonidos; hay pocas cosas más bonitas que la vista de esta ventana durante semejante día y si cierras los ojos en la espalda puedes sentir el calor del costado del barco. Ahora sería bonito y sentarse en él, pero sabe cómo lo mirarían. No era partidario de los excesos, a veces lamentaba no ser como Mili Fructífero; míralo, como pasa, está tan atrasado que puede cosquillearse a sí mismo, tan loco que puede decir lo que quiere, y seguir teniendo aquí una buena vida. No hablaba mucho ni nadie le preguntaba mucho, así que quizás por eso su decir era *mezzo matto*¹, se diría, medio loco. Sí, el exceso llegó a ser el centro del *gesto artístico ideológicamente no articulado* como dijo Šuvaković²; *condimentando y diseñando, añadiéndolo el especto crítico y las connotaciones políticas, se transformó en una provocación consciente y una destrucción del arte modernista*. Naturalmente, Mili claramente se quedó en el nivel primario de una generalmente inconsciente provocación que le daba el papel de bohemio isleño, o sea, del tonto, porque sobre el arte ni siquiera pensaba, pero había que vivir y ser. *La obra como el objeto hecho en vanguardia ha perdido el significado y el experimento e investigación recibieron el lugar central, copió del Glosario del arte contemporáneo*. La gente como Mili tenía aquella locura que era necesaria para ser artista, hoy más que antes. Un gran sufrimiento y tribulación que le daba sentido hasta en caso de que no lo sabía o no podía explicarlo. *Mili podría haber llegado a ser artista, si se le hubiera llevado a eso. Realizarse, por ejemplo, en el autoerotismo. Si le digo que se masturbe delante al público como hace cincuenta años lo hacía Vito Acconci, Mili lo haría*. Sin embargo, se aleja de esos pensamientos porque eso no sería arte, sino persuadir al estúpido a la tontería. Pero, sí:

Enloquecer, perder todas las normas y consideraciones. ¡E n l o q u e c e r!

Aleja el cuaderno al lado y sintiendo que ha merecido permitirse un pequeño placer, enciende el tabaco.

¹ Mezzo matto (italiano) – medio loco (N. de la T.).

² Miško Šuvaković (1954) – esteticista de arte serbio (N. de la T.).

En la terraza del *Maestral* almuerzan los ingleses. Es raro como ellos siempre los envidiaron un poco a los anfitriones en la isla su manera afable de ser y él siempre quiso ser como ellos. Disfrutar en ese desayuno multicolor, el jugo de naranja amarillo en vez de las innumerables tazas de café que hasta el mediodía molía y mascaba entre los dientes como un cascajo. Luego volver a casa. Llevar una vida interesante en Londres o en Brístol, ir a los conciertos y exposiciones, de repente encontrarse con un grafito de Banksy. En vez de eso, aquí exactamente sabías donde y cuando podías encontrar a alguien, y, todavía peor – todos sabían dónde encontrarte. Ya no había barco donde esconderte. En esta isla de tan sólo dos y medio kilómetros cuadrados.

Del otro lado de la estrecha bahía se ve el lugar de recreo de *Sloga*³ y *Požega* que parece que quisiera suicidarse hundiéndose. El de *Sloga*, sin embargo, con la casa semi escondida con árboles coníferos y cimientos de hormigón adosados en los cuales cada verano están puestas las carpas, siempre lo atraía. Igual como ahora mira a los ingleses en un hotel de piedra que hace tiempo fue una escuela primaria, hace mucho en el pasado con Tonko y Frane iban a ver las familias en ese campamento que pertenecía a la fábrica de calzado de Koprivnica. Tendría ocho-nueve años cuando a finales de los años ochenta y los comienzos de los noventa, todas las noches resonaba la música en vivo, caían los bolos de la bolera colgante y las botellas marrones de cerveza Podravka, y los papas con los niños, bronceados y alegres, se iban al pueblo. Muy tarde en la noche a través de la bahía se extendía estridente la canción Mi querida Podravina. Todo era muy vivo y parecía mágico – y la isla y toda esa gente que tenía que tener una vida interesante. Esos niños de Koprivnica corrían por la plaza y se metían en *sus* barcos por lo que cada noche uno de los tres venía antes a ocuparlo. Se entenece al pensar en las niñas a las que hubieran permitido entrar y recostarse en el costado caliente del barco o sentarse encima, igual como de sus conversaciones en las cuales competían comentando en donde se vive mejor. Alababa la isla sin permitir que lo venzan, pero en la noche en la cama imaginaba a Koprivnica que le parecía maravillosa e imaginaba como sería de bonito subir a bordo con una de esas niñas e irse a esa ciudad. Prefería a Tihana por la que empezó a ir a bañarse frente el campamento, aunque allá hubiera muchísimos erizos. Interesante, esos niños también los envidiaban mientras trataba de mostrarles la isla lo más interesante y mística posible, contando cuentos terribles sobre naufragios, piratas y Faust Vrančić⁴ del cual en realidad no sabían mucho, pero era suficiente decir que inventó el paracaídas y que está sepultado en la iglesia, aquí mismo detrás de nuestras espaldas. Se podía vérselo si

³ Sloga (Concordia) – fábrica de calzado de Koprivnica (N. de la T.).

⁴ Faust Vrančić (1551-1617) – lingüista, sacerdote e inventor croata (N. de la T.).

tan sólo se levantara la lápida de piedra y ganarán la atención. Pero, él también les envidiaba a ellos y sentía tristeza y vacío cuando la última ronda de trabajadores y sus hijos se iban y ya no había necesidad de cuidar el barco.

Luego vino la guerra y el campamento quedó vacío, como toda la isla. Cada verano iba allá a ver si quizás alguien había venido, por lo menos algunas familias que revivieran todo, pero esos veranos ya nunca se han repetido.

Detrás de ellos, hacia la bahía, se encuentran las nuevas y lindas villas de piedra que hicieron los franceses, con piscina, lavanda y postigos color violeta, aunque se sabe que todos las tienen verdes.

De nuevo toma el cuaderno de apuntes, ahora está más animado, esto podría ser, y apunta: *repintar los postigos de aquella mierda francesa en verde* y brevemente en sus pensamientos empieza a desarrollar una idea, prendiendo otro cigarrillo.

Oye la voz de Kate Kapularica. Con tres capas de luto está sentada cerca del pozo en la calle, un poco alejada de la tienda. Vende tomates, higos, ajo y cebolla, y además de eso, varios tipos de aguardiente. No se puede oír que dice por el chirriar de las ruedas sobre el cascajo que se extiende desde la bahía sobre la calle pavimentada porque aquí siempre algo se construye y reconstruye lo que aumenta la impresión permanente de lo inconcluso. Es el Primavista de la tienda a quien saluda; va con su carreta en cuatro llantas siempre medio vacías. Será que viene aquel buque de las diez y media; va por mercancía. Mira el reloj, son exactamente las diez y media, y si escucha un poco más, ya se oye el ruido del viejo barco *Tijat*, casi de setenta años, que zarpó de Zlarin y ya pronto llegará. No tiene que ni mirar, lo ve todo: el buque blanco que se acerca al muelle, el humo negro que crónicamente se retuerce hacia el cielo, el amarre a la *columna* y el chirriar cuando el barco se amarra para que no sé aleje. Alguno de los trabajadores temporales de *Tisak*⁵ espera los periódicos que de nuevo no han llegado con el buque matutino y los compradores esperan y cuidan el quiosco abierto. Delante de aquel otro, con la inscripción descolorida *Jadrolinija*⁶ están paradas algunas personas; miran el buque y luego el reloj como si Castrato no se da cuenta que el buque está aquí. Por fin, vende el último boleto, cierra la ventanilla, pone sobre ella un cartón roto con la misma inscripción *Jadrolinija* y sale del quiosco como si fuera un gobernador de orden de navegación, alto como un ciprés y flaco, con una camiseta sudorosa pegada a las costillas, tensa solamente en el estómago, redondo como si en él se escondieran los pesados pechos nonatos porque a último momento hubo un cambio. Su voz lo revela; el alcance cristalino de soprano y Yerko se sorprendió al oír el apodo que llevaba desde que era adulto porque era el apodo más

⁵ Tisak (Imprenta) – el distribuidor croata de periódicos y tabaco (N. de la T.).

⁶ Jadrolinija – la compañía croata de buques, fundada en el 1947 (N. de la T.).

inteligente en la isla. Castrati, los muchachos de escrotos cortados con los cuales hace trescientos años Nápoles abastecía Europa para cantar las voces femeninas. Las viejas iban a misa como si fueran a un concierto tan sólo para escucharlo y ¡qué alegría era la Pasión! Por fin, helo aquí, agita la mano mostrando que todo va bien y se ríe de tal modo que le puedes creer que llegarás a tiempo para subir al buque. Algunos jóvenes extranjeros y extranjeras con mochilas y toallas alrededor del cuello en *Mareta* rápidamente beben el café y aguardiente de hierbas, se apresuran hacia el muelle, se preparan para bañarse en Vodice, lugar turístico. Junto a la pared está parada Carolina de *Mistral* que espera el pan y huevos caseiros de Zlarin. Primavista con sus venerable, viejo carro de treinta años tira hacia el mismo borde porque no tiene tiempo. Aquí también están los polacos que se hicieron un pequeño restaurante cerca del correo...

Papá también está allá, como si se tratara sólo de un día más; está parado a mi lado y espera recibir el saco con el correo. Baja la estrecha escala de madera y los turistas se precipitan a entrar, los del barco a salir. Alguno de la tripulación maldice a aquellos de abajo para que esperen, qué diablo estúpido los agarró, del costado del buque sacan los comestibles y los periódicos. A alguien le ha llegado un motor; a otro una silla de playa. Con los bienes, de mano en mano pasan billetes de bajo valor; eso es lo mínimo que se puede hacer. Una señora sin aliento agita la mano para que el buque la espere como si se preparara a escapar... Una confusión total, como si te encontraras en el puerto de Tánger o Shanghai. Gritos, mensajes y saludos. Aunque todavía es relativamente temprano, algunos niños se agarran de la proa del buque y esperan que zarpe y los arrastre unos diez metros cuanto logran aguantar los más fuertes. La tripulación lo sabe y en cuanto se levanta la cuerda del buque uno de sus miembros se inclina por la valla amenazándolos para que se suelten o tendrán muchos problemas cuando regrese de Vodice. Los niños se ríen de él y luego agitan las manos cuando el barco empieza a girar y el hombre les muestra el dedo índice o también agita la mano; hace tiempo él también se agarraba de la proa.

Si algo le hacía falta, era la llegada de *Tijat*, llamado así por el nombre de la isla que se encuentra después de Prvić, o sea dos buques que en su infancia se llamaban *Ohrid* y *Valjevo*, por las ciudades de Macedonia o sea Serbia.

Algo sobre Tijat, piensa, pero no lo apunta.

Mira a su padre en el pantalón color azul oscuro y la camisa azul clara de los Correos. Le parece que lo recuerda tan sólo en esa ropa. Sin embargo, no parece que llevara uniforme. En sus pies unas zapatillas blancas, gastadas, su camisa desabrochada a medias y del bolsillo en el pecho se le asomaba la cajetilla de *stoša*⁷. Todo

⁷ Stoša – en la época de Yugoslavia así se les decía a los cigarrillos Filter 160 (N. de la T.).

igual; como si nada hubiera ocurrido. Tan sólo esta mañana sus paradas son más breves y algo más silenciosas, sin risa. El maquinista del barco que apresuradamente se fue a fumar un cigarrillo, fue el primero que a través de la valla del barco le ofreció la mano y papá casi imperceptiblemente asintió. A través de la cubierta pasan cajas de cerveza, sacos de harina, jugos, aceite. Luego todo se calma; varias personas hasta se persignan porque por la cubierta pasa un ataúd pintado de marrón. Papá se acerca y lo acepta; varias personas le ofrecen ayuda. Lo bajan sobre el carrito del correo y papá empieza a tirarlo hacia la plaza. La gente se para cuando él pasa a su lado, se alejan como para dejarlo pasar, se quitan los sombreros de paja y las gorras, los colocan sobre el pecho e inclinan las cabezas; algunos se persignan, otros bendicen haciendo enfáticamente la señal de la cruz en el aire porque se trata de un ataúd. Se sabe y de quién es y sería irrespetuoso dejarlo pasar así no más. Papá de vez en cuando levanta la cabeza y asiente sin mirar a nadie. Lo acompañan con la mirada hasta el correo sin saber exactamente por qué la tristeza le rompe el pecho y los dedos con los que por un instante mantiene los párpados cerrados.

El sol ya está muy alto cuando sale. La luz se ensartaba en la calle estrecha que lleva desde el centro hacia el Jaz. Aquí un brazo, o sea, el borde ancho y de cemento del puerto junto al que está el campo de bochas escondido entre los olorosos tamarindos, se separa hacia el otro lado de la bahía, hacia Donja banda⁸, las villas francesas y campamentos Požega y Sloga y el camino, un poco más ancho (por el que salvo Tomo Vinković con el remolque que recoge la basura y el motor con el que el austriaco Kurt de ciento cincuenta kilos sube al cerro si lo empujan, no pasa ningún vehículo de motor), continúa hacia Šepurina, subiendo quizás quinientos pasos antes de empezar a bajar a otra aldea vecina de la isla. Entre los dos lugares, que en la mayor parte del año juntos no tienen ni doscientas almas, está clara la línea de demarcación, justo en el sitio en el que la carretera entra en una corta horizontal que vale en vida, y también en la muerte.

Según una teoría, ocurren enfrentamientos en los lugares donde se tocan los círculos de civilización, pero qué es eso comparado con el patriotismo que va hasta allá donde llega la mirada, aquí donde las torres de las iglesias están tan cerca que podrían cruzarse y la vista desde uno llegaría al centro del otro lugar, igual que el repique de las campanas. Así que tan sólo la guerra, aquella Grande, logró traer paz – cuando sacaron tres campanas de Lušani y las fundieron para los cañones. Yerko a veces con nostalgia recordaba una canción burlona relacionada con la época anterior a la que en su pueblo había levantado el campanario: “Oh,

⁸ Donja banda – la parte inferior (N. de la T.).

Lušani, *tanto bella*⁹, pero sin campanario; tienen tan sólo un nudo de cuerda que les sale debajo del culo.”

Sí; se sabe dónde es quién y dónde está el sitio de cada uno; cada pueblo tiene sus argumentos. Si Prvić Luka era el primero, Šepurina era más bonito; si la casa de verano de Faust Vrančić estaba en Šepurina, fue sepultado en la iglesia de Lušani. No está bien casarse en otra aldea. Ni vivir ni morir en ella. Los isleños hace mucho tiempo decidieron que no quieren estar juntos y por el nuevo, el autor de la *Machinae novae* no terminara allá donde no es su lugar.

Escucha; la plaza y la calle están vacías. Tan sólo se oye una barca de pesca; será que alguien ha esperado un poco más tiempo donde el médico, en la ciudad o la empresa de electricidad, y las gaviotas que vuelan alrededor de ella sintiendo el olor a pescado frito a su lado. Sale manteniéndose en la débil sombra que se pega a las casas yendo hacia el Jaz, sin mirar hacia el monumento, el muelle o el correo. Kapularica está cerca del pozo, pero dormita como si para ella fuera mucho el esfuerzo de retirarse a casa durante unas cuantas horas, ¿por qué y para quién?; vivía con miedo que no la iban a encontrar muerta por mucho tiempo, y aquí estaba segura y pasó al lado de ella imperceptiblemente. La pregunta es si la habrían reconocido, pero es una de esas a las cuales la mente en esas cosas – el emparejar de decenios y los pequeños dramas familiares – funciona preciso y de manera de Fausto. Esa de la vida de una cortesana podría tejer una biografía para el orgullo de toda familia. No era buena, pero era una mujer devota sin nadie y más que todo quería tener un funeral bonito. Le gustaba hablar bien de la gente, como si esto le diera un placer especial. Puede ser que así delineó su propia hagiografía y la gente después de tu muerte más fácilmente hablará bien de ti si durante la vida los has elevado a los cielos. En seguida empezaría con los cuentos sobre la madre de él; qué pasa con ella, cuándo y dónde.

Helo, esto es justamente lo que le decía Vania – la anciana duerme, pero y así logra despertar en él tales pensamientos. Consigue molestarle tan sólo con su presencia, bajo esa adelfa cerca del pozo; pasó las últimas tres décadas desde cuando había fallecido su hijo, como si no tuviera nada más que hacer. Y así es. Y no lo sabe sólo ella; él también lo sabe muy bien. La mayoría de gente no tiene nada que hacer en la isla salvo experimentar con drogas ligeras y alcohol si eres joven o con la chismorrería si eres viejo como ella. Agacha la cabeza y sigue, un par de casas más y la calle acaba. Ya está en Jaz, algunos barcos de pesca están en el dique más olvidados que en proceso de reparación; huele a pintura seca y herrumbre. Hay hierro viejo igual que antes, o más. En la pared todavía se ve una inscripción desteñida, color rojo oscuro, hecha en brocha gorda: “¡Viva la

⁹ Tanto bella (italiano) – tan bello (N. de la T.).

revolución!” Alguien puso una “r” entre paréntesis y arriba agregó “isleña” lo que resultó bien.

“Viva la evolución isleña!”

Eso le gustó; tenía potencial igual que la caja de cerveza puesta boca abajo cuya función, eso se veía en las letras rojas y blancas descoloridas, ya por mucho tiempo era temporal.

¿Las cajas vacías, puestas al revés frente de la tienda, como imagen de extinción de la isla?

Repite esa imagen para memorizarla y apuntarla al regreso.

Pero, así es en la isla – las edades de la vida formadas por la espera hibernal del clima. Quizás es injusto, pero ese pensamiento perfectamente cuadra al molde rígido de sus ideas sobre el lugar e isla natal: continúa temporalidad o duración temporal.

A los turistas les gusta ese estado de inmutabilidad, de preservación. El susurro del mar, el cielo estrellado y el vino caro y caliente. Hasta el girar de los ojos si les piden un poco de hielo. *Como si les faltara alguien para tratarlos como una mierda, y aquí somos campeones de ese tipo de masoquismo.* Les fue cómico como cuando algunos italianos pidieron la cerveza Radler que en la cafetería de Požega no había y el camarero se burló diciendo: “¿Qué pasa, vamos a tomar cocteles?” Les llena un sentido de lo exótico cuando por décima vez piden agua y el camarero la toma de la mesa vecina. ¡Y el odio hacia los turistas de los yates que piden calamares en vez de cinco kilos de pescado blanco! Su risa borracha cuando alguien después de dos-tres botellas de vino tinto casero trata de traducirles la grosería relacionada con el perro que hace sexo con la madre o lo que exactamente significa cuando se mencionan los genitales de la madre, sin verbo, sin nada; una grosería tan jugosa en seco.

Huéspedes. Una vez miró el significado etimológico de la palabra. Pensé hacer algo con eso, pero en Zagreb eso no tenía sentido. La palabra gost¹⁰ proviene del proto-eslavo y eslavo antiguo. En ruso es gost, en checo host. Pero, ghostis significa también extranjero, del latín hostis. Un poco de modificaciones semánticas y ya tenemos enemigo. No se sorprendió. En griego es *xénos*, extranjero, y helo. *¿De qué vive el hombre?* De xenofobia. En la genética todo está escrito; significados puede cambiar, pero nuestro hombre sabe quién es en realidad esa gente que sigue viniendo a pesar de todo. Cuando era pequeño, el tío Ive en una fiesta dedicada a Nuestra Señora de los Ángeles, cuando los liaron con unos viejos eperlanos, dijo que podrían cagarse en sus cabezas y ellos de todas maneras vendrían.

Sin embargo, hay tanto amor en el sintagma *nuestro hombre* porque nosotros

¹⁰ Gost (croata) – huésped (N. de la T.).

mismos somos ese *nuestro hombre* y nada más; somos nosotros entre los demás, en la identidad colectiva. Nuestro hombre en realidad raras veces no quiere al nuestro hombre. ¿Y, quién es ese? Por ejemplo, en la ruta Perković-Knin, y lo mismo en Zagreb, nuestro hombre orina en el baño del tren, allá fuma en paz su cigarrillo y tira la colilla en la taza de inodoro sin tirar el agua. ¡*Al diablo los bontones!* Eso es nuestro hombre. Además opinan de todo, pero no logran aprender como lavarse las manos.

Y ahora algunos se acercan. Se les oye desde lejos y por su acento se sabe que son de *Sloga*. Los ve apenas se empieza a subir el cerro. Uno tiene la camiseta color ocre con la imagen de Jesús e inscripción *¿Puede alguien quererte más?* La escena, más clara de todas, una de las raras en la vida que con su repetición no ha perdido su fuerza; su madre cada noche viene a desearle las buenas noches. Joven y al parecer sana Magdalena lo besa en la mejilla y al final susurra: ¡"Recuérdalo, nunca nadie te va a querer más que yo!" Le creía como le creía todo hasta eso de que era sana hasta cuando se internó primero en el hospital de Šibenik y luego el de Zagreb y por fin en casa, en la misma pieza y la misma cama en la cual ahora está tendida muerta Vera. Los escucha como se ríen al alejarse; están borrachos, aquel con la imagen de Jesús canta canciones de Nick Cave, él piensa lo suyo y está cada vez más seguro que Vera se encuentra en la cama y no en la morgue o en su casa. Se apresura, pero todo lo presiona y el sudor le cae por la columna y en los ojos. Sin embargo, sigue adelante sin parar, enojado con su padre y con el pensamiento que en realidad ya no tiene a nadie, solamente a esa única persona que hasta la muerte lo puede querer por lo menos como la madre: a su padre. Al que maldice subiendo a su propio Calvario.

Por fin llega hacia la cima. El cementerio está rodeado con una cerca de hormigón, pero la carretera se encuentra más en alto, así que no tiene que pasar la alta puerta de hierro para ver los monumentos que brillan bajo el sol. No había estado aquí hace muchos años, pero su mirada cae como imanada en la parte inferior a la derecha, hacia la tumba que había visitado desde su nacimiento frecuentemente con la abuela Manda a poner flores y velas. Era la tumba de su abuelo que durante la guerra estuvo en el campamento de refugiados El Shatt en Egipto, organizado por los británicos. La abuela decía que a su regreso ya no era el mismo, que lo mató el desierto. Todo el tiempo repetía los mismos cuentos: como jugaba ajedrez con el gran Ranko Marinković¹¹, como se bañaba en el Canal de Suez observando los buques de guerra que pasaban... Allá le pasó algo que no podía evitar, pero tampoco hablar de ello. Brujerías africanas, murmuraba a veces la abuela. Algo

¹¹ Ranko Marinković (1913-2001) – escritor y académico croata (N. de la T.).

parecido a alegría se le esbozaba en la cara cuando hablaba sobre el teatro infantil que existía en el campamento. Hacía todo lo necesario – desde la escenografía provisional hasta la organización de los trajes junto con los demás, porque los niños apenas sí tenían su propia ropa. Las toallas fueron remodeladas en falditas, viejos pantalones militares y mantas se transformaban en botas emboladas, de las cuerdas de las carpas las mujeres del Campamento II tejían medias. Esos eran espectáculos.

Luego, si le preguntaban de quien había heredado la línea artística, con orgullo contestaba: del abuelo.

Estos cuentos de la abuela estaban firmemente inscritos en él. Todos, no solamente esos. Como aquel que el abuelo en su juventud era más alto que la torre de la iglesia, así que era claro que con sus cuatro metros de altura ya como un niño fue demasiado grande para la cuna.

“Por eso los suyos, que en paz descansen, compraron un viejo barco de pesca, lo pintaron y lo pusieron en su pieza. Esa habitación era muy pequeña y la proa salía por la ventana como si zarpara a la luz de la luna”, le contaba la abuela antes de dormir, así que a menudo soñaba las estrellas y luz de la luna que acariciaban la cara de abuelo “por lo que hasta como una persona adulta estornudaba mucho. Pero...”, la abuela significativamente levantó el dedo, “para las olas era fácil mecer ese barco, pero a su madre no le era fácil cuando tenía que mecerlo a él porque ella era pequeña, ya te lo he dicho, así que papá todas las noches por las escaleras llevaba dos vacas y ponía cada una de un lado de la cama. Ellas iban adelante-atrás meciéndolo hasta que se durmiera y luego bajaban lo más silenciosamente posible. “Cuando creció un poco y le dijo que en la isla no hubo vacas, en seguida se corrigió y dijo: “¡No las hay, y eso justo por tu abuelo! Puesto que con él se habían precalificado, después todas encontraron trabajo en el jardín infantil de la ciudad.”

“Y yo, ¿cómo fui yo cuando nací?”

“Oooo, así de grande”, la abuela juntó las manos. “Más que todo te gustaba dormir en la caja para los zapatos. Así que una vez casi te quedaste en Borovo¹². Tu padre compró algunos zapatos de punta larga, pero lo apretaban y fue a cambiarlos. También te llevó a ti a la tienda. Era mediodía y tu madre te acostó. Estuviste tres días en el almacén.”

Los cuentos son el valor más grande de la isla. De la vida en general. Casi como signo ve un párrafo del libro *El jardín de vidrio* de Tatiana Tíbuleac que lee y copia un poco antes de que le avisen de la muerte y el funeral, en el que ve a los isleños como sentados, conversan:

¹² Borovo – en el municipio de Borovo se encuentra la fabrica croata para la producción de calzado y productos de goma (N. de la T.).

Hay en el mundo gente que no puede vivir sin cuentos.

Macola era así. Abuela era así. Quizás y Tonko también.

Para ellos, esa gente, siempre bonita y con frecuencia loca, la vida tiene que ser un cuento.

Macola era así. Quizás Tonko también.

Porque, tan sólo ahí, entre las costillas suaves y mágicas de ella...

Macola de las costillas hizo el cuento y al hombre. A veces y Tonko.

... ellos se reconcilian con el mal y el dolor, con enfermedades y con traiciones, porque saben.

Tonko era.... Tonko es así.

Saben que el cuento nunca deja las cosas irresolutas. El cuento – hasta aquel más corto, hasta aquel más triste, siempre cuida de que exista la justicia.

En eso Yerko pensaba más que todo. De la justicia de aquellos que cuentan. Porque, al cuento no le interesa que exista la justicia, parece. Precisamente lo contrario; siempre es al menos un poco injusto si es real – si no, ella no permite otro narrador. Y ella no puede ser onnisapiente; ni exacta ni justa. Contar significa tan sólo expresar el propio punto de vista de la justicia. Quizás ni eso.

Traducción: Željka Lovrenčić

MARKO GREGUR ■ BLINDS

~ an excerpt from the novel ~

Someone put lavender on the kitchen table, whose smell was too strong for him. He took a nap, even drank a little, and then, now relaxed and indifferent, headed for the *Poles'* after the three beers he bought and then drank at Sloga's place. The Poles didn't know him, and he reckoned that the locals didn't go there, to the Poles, and that they hung out at the Two Wells or the Ace across the street from the store. Two couples were discussing politics in German at a table under a mulberry tree, he could connect the dots as much as his knowledge of the German language allowed, and besides, the word 'immigrant' sounded the same in any language. A never-ending topic these days, he thought. Discussions about the welfare state, the question of how many immigrants a country can accept, state subsidies, and cheap labour that might be at a cost to our guest workers there, who unanimously agree that *Germany is no longer the country it once was*, much like the way it hadn't been before they arrived. Jerko also thought of moving up north. One of his colleagues went to Berchtesgaden, a touristy place that lives off the fact that Hitler spent his summers there and had a house in Obersalzberg. His friend will work in horticulture there, but he's a master at it, and what does Jerko know? They must have plenty of political science majors without any experience. In the meantime, Marin, that's his friend's name, will be getting two thousand and eight hundred plus under-the-table cash payments; his uncle is the manager of a hotel there. If only he knew the language a bit better, Marin told him, he could easily get him a job at the reception. This way, he could only work in *Reinigungs* or the business of cleaning, and maintenance or as a handyman, and he's not up for any of these. Maybe he just didn't have enough courage, as Vanja had told him on one of those nights when truth would gurgle from the bottle. He stopped listening to the two German couples; the immigrants won't ever come here.

He overheard a discussion coming from the other side of the square, from *Maestral* it appeared, a discussion which is had at the bottom of the conversationalists' glasses about whether the Earth is round. He found it difficult to

believe what topics grabbed the headlines, something that this particular one managed to do persistently these days. One of them says that he doesn't know whether the Earth is round, to which one of his friends reacts by telling him that he's got all the symptoms of an idiot, which he must have gotten infected with from those altar-licking zealots, to which a female voice, that of his girlfriend or wife it seems, reacts by reproachfully repeating his name several times *Marko, Marko*, but he won't shut up, ready to tear the night and sky apart. The other guy remains calm, he's one of those characters who always, or most often, maintains their composure, and adds fuel to the fire with their calmness. He says *all's fine, whoever gets the least angry wins the debate*, adding casually that *it's Matoš*, which sets the other one off; it's probably the fact that it's a direct quote because you'll always turn out to be a jerk when you start refuting and questioning a quote in a pub. Then he asks whether he knows that Galileo was a Catholic who wanted to be ordained, adding that everything should be put into context, and that partial interests shouldn't be forgotten about, at which the other snaps, stating that the Church has only one interest and one alone – money. The Calmy says that his ignorance has nothing to do with the Church, to which Marko replies irritably that it really does – Jerko couldn't stop listening in on their conversation. He orders another beer, because this, all of a sudden, is turning out to be a good evening. He wondered how he himself knew that the Earth was round, and realised that he had no idea. Galileo crossed his mind just before the two mentioned him, but that was all he had. If he and the guy from *Maestral* were the last two men alive in the world, he wouldn't know how to prove that the Earth is round. He who's read a thousand books. Mostly books from other fields, but still. That thought got him upset. He realises that the way he experiences knowledge, reason, scientific logic, everything that separates him from someone who claims that the Earth is flat (someone, that is, who doesn't know that it is round or that he doesn't know how to prove it, what a cunning provocateur), that this very experience has nothing to do with him, that in no way does he contribute to this knowledge, and only believes in science and people who managed to convince other people who could actually get it, but nothing more than that. In fact, this is similar to one's faith in God.

In discussing the provisions of faith with unbelievers, you ought not to look for arguments in favour of faith, because that would diminish the sublimity of faith, whose truth exceeds the capacity not only of human, but also of angelic reason. Thank you, St. Thomas Aquinas.

But he wouldn't tell them that if he was sitting with them over there in *Maestral*, not yet anyway. Perhaps after a few more drinks when he starts peacocking about.

Don't talk about things you have no idea about. He'd think this right before dawn, when awareness of one's own knowledge and the other's ignorance starts to burgeon.

The thought now crosses his mind that he doesn't actually know that the Earth is round, but rather believes it, and so this *flat-earther* guy, who also doesn't actually know that the Earth is flat, might actually be more logical than him, he just can't prove it. He can't convince his friend sitting across the table that he doesn't know that the Earth is round, only that he thinks he knows. He remembered his mother, what she used to tell him, gently, cupping his chin with three fingers: *you're overthinking it* or *you're overanalysing it*. He took out his mobile phone and googled *Galileo Galilei*. Reassuring himself that he'll remember it all, he's reading and trying to decipher a sentence from Wikipedia: *It is popularly believed that these began by watching the swings of the bronze chandelier in the cathedral of Pisa, using his pulse as a timer. Galileo claimed that a simple pendulum is isochronous, i.e. that its swings always take the same amount of time, independently of the amplitude.*

He's read it several times, and it's all starting to get on his nerves, the island and the Poles and that jerk who pretends to be calm while saying *you don't know and you don't know that you don't know, you know?* Glasses clink, the other guy must be getting up from the table, but Jerko can't see them from the greenery surrounding the terrace. *Let's go*, he says, but the Calmy continues, not tearing the sky, but slowly squeezing it: "The four quadrants of knowledge, my dear. You know and you know that you know; you know and you don't know that you know; you don't know and you know that you don't know; and you don't know and you don't know that you don't know." It all goes quiet now, and then he picks up on a song by Mišo Kovač coming very faintly from *Mareta*. He couldn't stand Mišo Kovač, ever, but now that doesn't seem to bother him that much. In fact, it has made pointless the entire discussion. We'll all die anyway, and what matters is not whether the World is spinning, but whether we are spinning in it.

He only came down after everyone had left. He's sitting at the table chewing on some dry-cured salami and cheese whose edges have already dried and hardened, and then he hurries upstairs to get dressed, taking his cup of coffee with him. Now that someone had died, he didn't even touch the orange juice left on the table in the morning. He laughs at this, thinking to himself that he isn't that different from them after all. The juice hasn't even been opened, so it can be returned to Primavista at the shop.

Sometimes he could talk for hours about something, even understand a thing or two, although he always felt that his knowledge and understanding were somehow partial, and that if you were to take out a piece and insert something completely different, some cosmic law or the fertilisation of bees, he'd neither

gain nor lose anything. A pile of ideas and efforts that would sooner or later appear to be nothing but imitations to him, futile attempts at finding the right thing by trial and error, jumping from form to form, from medium to medium. He was standing in front of the mirror, the rays of light fell in a familiar way, smells and memories were flying in, and he could understand something, it was completely clear to him, he could flatter himself that he knew the number of Russians who fled to Poland after the Russian Revolution, the fact that 1% of Finns died in the Civil War of 1918, or that he could explain what Nansen or the League of Nations Passports were; but, he was the same. As soon as he arrived, his senses began to take in the island as if he had never left. He understands art, they understand life.

He gets bogged down in these thoughts when the stench of faeces pouring into the sea reaches his nostrils.

He went downstairs, took a bottle of double-distilled herbal brandy from the table and reached for a glass, but they've all been used already, so he drank straight from the bottle – only father did that. Then he thought of Vera, which made him twitch. He pictures her lips on the bottle, and then takes another gulp of brandy, this time more intensely, though. Then he grabs the orange juice and takes a drink of it; most kissing always happens at funerals.

He's walking slowly to be a little late, and only when, halfway to getting there, the sounds of a brass band blow over the stone drywall, and through the fig, olive, and pine groves – they must have docked in Šepurine – does he hurry up. When he arrives, Father Stanko is already speaking and, as soon as the iron door creaks, everyone turns towards him. He nods his head into empty space, above their heads, at the pines and dignified cypresses, and then stands to the side. Father Stanko offers a prayer, and the voices start murmuring softly. The people are wiping their necks and faces, waving their fans. He has to move a little to the left to see his father, but he stays focused on him only briefly because he sees Tonko standing next to him. He clicks his tongue, and motions the sign of the cross in the direction of the coffin, as is customary. Actually, he didn't really care about Tonko anymore. Ever since Frane died of cancer ten years ago, he has hardly heard from him. Seeing them together like that hasn't hurt his feelings, no one's replaced him, let them be on good terms with one another, although he knows that his father must have derived at least a little pleasure from having thought of this particular moment. The story from the Old Testament about two brothers, one's a spendthrift who's gifted a calf upon his return home, while the other must beg for a goat although he serves their father at home. It's just that he sees himself as the latter. And yet, there's nothing wrong with Tonko standing at the bier. It's father who shouldn't be there.

He keeps his head motionless, slightly bowed, even though he's protected by sunglasses, so now he can scan everyone in peace. Everyone came, including Kapularica, who left her tomatoes, and managed to crawl up the hill somehow. A little further away, neighbour Luce gives her boredom away by first fidgeting with her hat, then with the back of her hand, and then with her ear lobes. He sees Madona, too. In these small communities, especially the insular ones, it's strange how people both avoid one another and resort to one another. The village will keep you in the role you were cast in all your life, but it won't ever reject you. The village seems to like it, having such people as Madona be one of its members. There she is, leaning against a tombstone (how many times has the parish priest asked them not to do it, and not to jump on the graves themselves in an effort to avoid puddles), so that the villagers could feel better about themselves and better in general. *This whole thing needs a good shaking up.* This idea of his isn't novel at all, but he's persistently ignored it, pushed it aside, and finally managed to suppress it, including almost everything that had to do with the island itself. His art had to be urban and metropolitan, that has always been his imperative if he wanted to avoid becoming some no-name Girardi or other out there who visits his art by hopping from one lost islet to another with semi-literate peasants and fishermen. No, creating something local that would be universal was not an option for him. All this reeked of provincialism, patterns of folklore that spin like a merry-go-round with its prettied-up horses that pull their carts in repetitive circles smilingly, and end with shots of double-distilled fruit brandy and the discovery of family ties which have nearly been lost, while wailing and whining alongside bucketloads of booze. He wanted something universal that could be local anywhere, as if the universal existed beyond a single bed, room, house, and possibly street. Now, maybe because of the drink he had on an almost empty stomach, the thought has crossed his mind that he is more of a peasant and an islander there in the city than here. In the city he seemed to understand the island more, and here he could, all of a sudden, understand the city. Anyone who looks at these people, even if only for a brief moment, will see their grimaces, sadness, craziness, and pain, and how on earth will you see these things, find differences and discover motifs in the hustle and bustle of the Fifth Avenue or the overcrowded train cars of the Tokyo subway, and how many artists are there who've already been capturing it all?

He thought about this when he figured he had to flee, escape his failed relationship and life, at least for a while. He had nowhere to go, so he went to the train station with the intention of getting on the first train, and he almost smiled, taking it as a sign when he saw *Vrbovec–Križevci–Koprivnica* appearing in orange letters on the screen. So he chased the girls and nights of his childhood. The chase would have been unsuccessful if he hadn't taken a taxi to Hlebine, a village some fifteen

or so kilometres away from Koprivnica. This was the complete opposite of what he was normally interested in at that gallery of naive art, village, and region where Hegedušić, Generalić, Večenaj, and Kovačić came from and lived. There, in that space which is very pleasant in the summer, in the smells and colours of a sleepy afternoon in June in a dying village in Podravina, he could absorb the authenticity and originality of an ignorant peasant, whose calloused hands could all of a sudden feel the softness of a brush and the smoothness of a pane of glass instead of the metal of the plough. In their portrayals, in their thrombotic heads, in their dull yet horrified gaze, in which all the horror of the sunken centuries and the grave holes that voraciously swallowed their great-grandfathers is pulling you by the throat, he saw all the despair and weight of a dark, murky and mired madness, with which the warlocks, witches and wizards of Darkness maraud, and the dogs, their necks and guts horrent-haired, howl. The *Four Horsemen of the Apocalypse* by Večenaj, it's these people here, lined up like wax candlesticks around a dug up grave.

There's Katarina, she's already turned into a real old lady. Something about her bothers him, he doesn't want to look at her, but in fact he doesn't want to admit to himself that he sees a little bit of himself in her, and that this look, somewhere deep inside him, defines his thought that he could end up just like her. He had met her in Zagreb on two or three occasions (once when he should've known better than to watch from a distance an insular story being told on the main square, a classically sad *touristboardy* interpretation or, better yet, imitation of something so beautiful and full of life), and avoided her successfully just as many times. She worked at the post office like his father, but in Zagreb. It always appeared to him that she only asked about his father so that she could boast about her *success* in that microcosm of envelopes and parcels, because she didn't have to wait for the ferry nor take the rubbish out. Later, she even sat in an office because she had finished grammar school, and *that used to be like you went to uni*. Well, after four decades of work, the ferry left her on the waterfront like an old buoy, including two wardrobes, three chairs, and a bag of cheap tobacco which she smokes even when she's picking medicinal herbs or foraging for shells. She bragged a bit about her job, but who doesn't brag about something or other sometimes? It's clear to him now that her job was everything to her, all those years spent in that small flat which he doesn't understand how she didn't manage to buy off, but he doesn't understand such things, those transition stories involving property, tenant rights and what not, which Vanja regularly discussed with her girlfriends, because they all had families who didn't want to leave the city centre and fought legal battles for years without any money, but with all their hearts. The thought of Vanja gets anchored in his stomach like those rusty ships in the Aral Sea, which is visibly drying up. After thinking about it for a second or two, he looks at his mobile

imperceptibly, but she hasn't replied. He shouldn't have texted her, he was sure of that now, but he'd bet she'd reply if he asked how the girls were. She never ever refrains from telling anyone about them.

Father Stanko is trying hard, he's saying some things about Vera that, if you turned a blind eye to some things, with a will and a willingness to forgive, would be applicable to everyone – *she was pious, she carried God inside her, she took care of her family and those in need, she was nothing but kind to everyone...* – and all that everyone seems to be doing is waiting for him to finish, which makes him feel sorry for the priest. It's as if they're completely unaware that they themselves couldn't deliver a better speech, the vast majority of them anyway, and they actually knew her. Perhaps not a perfect speech, but certainly one better than the priest's. Then again, maybe that's normal – everyone wants to be special, at least once they're dead, that's their last chance before their bones and memories get numbed in the ground, and Kate Kapularica is no exception in that regard. But that she too could give a better speech than any priest about those from Luka – that is correct.

He was quite surprised by Kalinić's hunched figure. If it weren't for his puffy, yellow moustache – you can bet he wouldn't recognise him. He's leaning on a stick, and seems to be checking whether there's room for him as well inside the hole. He was a leviathan of a man once, one of those iron-bending characters from movies, and all he is now is just fat. His knees are wobbly like the knees of ski jumpers before they plunge head-first, and he seems to be waiting to see whether his impressive rear will trick him, and his knees fail him. He can't seem to believe the memories that come flooding back to him, flashing and bursting colourfully in his mind, that this is the same man they were once afraid of, the man they used to flee from and run for the hills if he appeared at the window and shouted at them because they were kicking a ball against the wall after lunch, laughing too loud or doing whatever it is that children do that gets on the nerves of the elders.

His shirt is stuck to his back like a payday loan advertisement glued onto a lamp post. He's wondering what it's like for the priest in the cassock, he looks at the old women standing motionless in layers of black, while he can't last a minute without needing to move at least a little, and the more he thinks about it, the shorter the intervals get. *Maybe it's a sign of death, waiting while at peace with oneself?* They could stand like that all day long, in the sun, only their shadows would move around their legs like cats, as Tadija wrote.

The first thing to land on the island, only for a moment, was his shadow, cast by the lighthouse as he disembarked before spinning it far out towards the open sea again.

(Translated by: Ana Janković)

MARKO GREGUR ■ POEMAS

Mi hijo superhéroe

(Moj sin superjunak)

en las palabras: mi hijo
no hay ni una gota de sangre
su semilla es
un nido lleno de luz de luna
que incubaba
los cuentos en los que lo llevo de la mano.
yo no estoy en sus ojos
todavía no
en ellos están las miradas hundidas
en las entrañas de los cuervos
y algo que sería pecado
llamar esperanza
quizás un anhelo angélico azul
para que Dios
por fin pueda
defenderlo
y quedo mudo a veces frente a él
como frente a un santo
al que rezo.
no
hay ni una gota de sangre
no nos pueden contar
porque los dos somos uno
quizás no multiplicados
pero de todas maneras indivisibles

4 de enero de 2020

mi hijo tiene cien defectos de habla
que se enredan en las sílabas
como la telaraña de fin de verano
en los cilindros maduros
color violeta del crepúsculo.
en él hay palabras que son
como prestadas
por las estrellas, Dios, átomos
núcleo del niño
que me puede vaciar
de toda electricidad
que he depositado
en mis huesos y pensamientos
para burlar
el piar de la bandada sobre el alambre.
esparciéndolo todo
como ángeles rayos
para que alivien el cielo
pensando como tienen tanto que
compensar
y yo
sentado con las piernas cortadas
de ese mundo
sabiendo que nunca
hubiera podido lograr la fuerza
de ser como él
y espero el momento
en el cual pueda decirle
que él es mi superhéroe.

mi hijo superhéroe
a los seis años
ha plantado tres vidas
cavando con ramitas
las entrañas
en las que pudo calentarse.
ha perdido a gente de la que nunca supo
que eran suyos, como a viejos boletos de tren
y tiene una esposa
sobre la que todos románticamente fantaseamos

que nos salvará la vida
en realidad, dos.
en él crece un amor
que podría hacerle sombra al sol
sólo cuando sepa lo que significa amar
y no sólo cambiar el corazón
por un poco de esperanza
apenas compense los besos
que ha perdido.
cuando mi hijo
se envuelva en la sábana
como si fuera ropa interior
y me pregunta: sabes quién soy
yo en realidad me pregunto
sí no está en sus ojos azules el paraíso
y cuando extiende las manos
y baja la cabeza con pesadez
en la cual puedes presentir
el temblor del universo
y pregunta
porqué han matado a Jesús
le digo que pare
porque es tan convincente
que en mí crece El Gólgota.
cuando llora
mi hijo lo hace de diferente manera
por él atraviesa la materia
en la que la tristeza de los
barrios de agrietadas fachadas y hierro viejo
trata de liberarse
de las garras metálicas de la furia
metida en las suaves entrañas del niño.
mi hijo no llora de tristeza
él con sus dientes de leche
muerde el enfado
como un gorrión al tigre
arranca pedacitos de sí
como si apenas despojado hasta los huesos
en la jaula pudiera alimentar el pájaro
que tendrá la fuerza

de romper el suspiro
y llevarlo hasta la libertad.

12 – 26 de enero de 2020

congela la mirada como
si ya nada pueda
estar en ella
como sí
cualquier pregunta pueda hundirla
regarla por las mejillas
y eso no lo puede permitir
o no sabe
por qué y alguien debe enseñarnos
cómo llevarnos y con la tristeza.
le digo que será más fácil
le digo que será más fácil
justo aquí
le toco el pecho
pero el mudo azul
se queda inmóvil
esperar la noche.
quisiera en sus párpados
coser las estrellas
para que experimente la magia cuando parpadee
y empuje de sí los demonios
por los que los gritos rompen la oscuridad
mientras se queda sin aire bajo la manta.
más que eso, que no tiene respuesta
me entristece y enfada
que no hay preguntas
como si entendiera
el mundo y a la gente
y sabe que no puedo
ofrecerle nada.

19 – 22 febrero de 2020

te he contado todo mi pasado
nada más te puedo decir
dice
como ese niño no tendría que decirlo
porque no debiera tener pasado
antes de haber aprendido a hablar
cruzar la carretera
amar
diferenciar el bien del mal.
una vez
un amigo de la clase
quiso que intercambiaran los secretos
primero tú
dijo mi hijo
y esta vez de ninguna manera quiso ceder
listo para pagar lo que no le iba a gustar
al final
mostró el lunar en el cuello
y dijo que ahí lo había mordido
spiderman.
me dejaba fumar
dice
y la maldigo por dentro
por todo lo que ha hecho a mi hijo
y todavía más
por lo que no le había hecho.

10 de marzo de 2020

nosotros somos familia
alrededor de la que se envuelve el cordón umbilical
estamos compuestos tan sólo por cuentos, contactos y amor
la familia en la que
el primer hijo
es más joven que el segundo
nuestro hijo tuvo que esperar
su nacimiento

contener la respiración
bajo la manta
antes de tener la oportunidad
de emerger a la nueva infancia.
hay algunos que no saben
que mi hijo no es mi hijo
o
que lo recibimos
y
preguntan
despreocupadamente
tienen una hija
como si se pudiera prever
que de las plantas de mis pies
crecen sus pasos
y yo doy un paso para que se vean sus huellas
porque nunca lo voy a esconder
digo:
y un hijo
y no tengo que mirarlo:
puedo sentir su cara en mi cara
sus manos en mi vientre
cómo me calientan
y los latidos de su corazón que me
dibujan en el azul
oh, ustedes lo han hecho rápidamente
a lo que raras veces contesto
nuestro segundo hijo es mayor que el primero
a menudo tan sólo
depende de cómo se mira
porque no nos los dieron
así no más
sino nosotros los quisimos tener
fuertemente

10 -12 de febrero de 2020

la oscuridad se arrunchó
sobre las lámparas de la calle
todo estaba asilenciado
y al mismo tiempo ruidoso
en el frío:
el abrir de las puertas de los automóviles
pasos, voz,
las palabras de los villancicos
que en un momento se sienta
en la garganta desnuda
como aliento desconocido,
el freno del tren, el ladrido de los perros.
todo a nuestro alrededor
y nosotros en todo
como si hubiéramos implosionado.
cada pensamiento
sombras humanas en la cafetería frente al camino
que se encienden y apagan
en el brillo de las lamparitas de adorno
los regalos en el maletero del coche
todas las familias
casas en la calle
nada existía
hacia afuera
y el mundo en ese momento
no significaba nada más
que el forro de un abrigo desechado.

entonces lo vi por primera vez:
la sombra en la ventana
que tiene una esperanza y espera
de la manera como lo hace
alguien quien por mucho tiempo
no esperaba a nadie
pero secretamente lo ansiaba.
tan sólo la cabeza de un pequeño cuerpo
que por fin desaparece
corre a decir que hemos llegado.
nos miramos

ella y yo
y de ese momento fuimos cuatro.
es tu hermanito
le dijo alguien
ya no sé quién.

17 de febrero de 2020

aquel momento
en la ventana oscurecida
es nuestro nacimiento
parientes del otro lado del vidrio
que se refleja en el niño
apropiándose íntimamente de pedacitos de risa y de ojos
traen flores y cajas con dulces
en la mareada mañana.
a nosotros nos adoptó tu sombra
esto fue lo único correcto
tan sólo un presentimiento
en la noche en que supe que te quiero
sin saber exactamente qué
pero sabiendo por qué
igual que ama la madre desde el primer momento:
porque eres mi hijo.
ese era el primer instante en el que
quise ser tú
o estar en ti
una parte de la bandada que nace
en tu estómago
y vuela por los pensamientos
preguntándose
¿desear irse con nosotros
es el máximo que puedas recibir
o será necesario quedarse esperar?
no tenía que verte
pude sentir
que eras mi hijo.

me preguntaba ¿si alguna vez sabrás
que yo soy tu padre?

de febrero de 2020

supongo que no hay día
en el que no pienso
como todo podría estar bien
porque tienes madre
que continuamente te está creando
te da a luz desde el equilibrio
el que ni tú ni yo pudimos soñar
desde el origen que puede tener tan sólo la madre
la que podría consolar a Dios
sacudir el universo en su propio regazo
y a través de sus dedos dejar pasar las estrellas
mientras no te encuentre
mientras no te dé a luz
lo suficientemente temprano
para guardar tus dientes de leche
para poder en cada momento
darte la sonrisa
de la infancia perdida

19 de agosto de 2022, Gajac

la noche antes de comenzar el cuarto grado
como cuento de buenas noches, mi hijo me dice:
pienso que mi hermanita y yo no tenemos el mismo padre.
porque, si nunca vino verme,
¿cómo engendró la hermana?
dice, mamá tenía amigos
que no se parecían a él
con ellos seguramente no estaba casada
y así no es posible recibir un hijo.

Le respondo: es posible,
y él agrega: ¿verdad?
he oído hablar de tales calamidades
cuando el bebé está en *inhalador*
que cambia el estómago de la mamá.
nos reímos,
ambos tratando de entender la vida
y que nos ocurrió
y dice él
necesito tan sólo unas pequeñeces para ser feliz:
la primera es que ustedes me han dado a luz
luego piensa para recodar la otra
y yo pienso en la palabra inhalador
y cuando los dos casi al mismo tiempo respiramos profundamente
pienso que él me ha inspirado
lo mismo que yo lo he inspirado a él
preguntándose si por eso somos más ligeros o pesados
o al mismo tiempo lo uno y lo otro

4 de septiembre de 2022

Traducción: Željka Lovrenčić

**FROM CROATIAN
CONTEMPORARY POETRY**

TIN LEMAC ■ POEMAS

POR LA NOCHE IBA
al zapatero.
Subí hasta la torre del agua.
Retumbaban las voces desde la tierra.
El zapatero me preguntó sobre las murallas del alba.
Desapareció en un relámpago.
Me quedé solo y
furiosamente dibujaba
crucigrama celestial.
Llegué a ser una Euglena.

TE BUSCO
en mí
y oigo tan sólo
el sonido
cuando se rompe
la daga de cristal.
Recolecto los pedazos molidos,
barro el devastado municipio
donde se han regado los sellos.
No creo
que veo
huesos
amarillos.

ATERRIZO
y sobre mí circulan
los tumores de aposentos

en los que cuelgan
retratos de ahorcados.
Como el sol manchado.

Me crecen aletas
en vez de alas.

MOJADO
por la lluvia interior
sueño una paz creciente.

Tiemblan las ramas del abedul santo,

mientras peino el cielo
de mariposas anaranjadas.

ARRODILLADO
anoche
limpié con el trapo
la escalera de la luna.
En la lejanía un sol verde.
Me levanté,
entré a un cuerno
y cerré fuertemente
el cielo.

SOY LA LOMBRIZ
que serpentea
sobre una naranja
gigantesca
sin saber
que ella
es una estrella
descubierta

SOY EL TRAPO

tirado
en la bajada.

Veo con los ojos
de un pájaro asustado

Me convierto en letra.

SOBRE LA ESPALDA

llevo un
saco
de estrellas
terrestres
y
caigo
en la tetera
colgante
del cielo

DORMÍA

en la morada
de la luna.

Me levanté
rociado
de harina
amarilla.

Vi
miles de
vagones
sobre las estrellas.

EN UN OCÉANO SECO

despliego

las velas

amarillas.

En el cielo arden planetas de cera.

No sé

si soy

carbón

o un cereal

nutritivo.

EN LA MANO

llevaba

una cueva

como una jaula

para pájaros.

Del árbol cercano

voló

una mariposa

amarilla.

Comía mis ojos

hasta que no desapareció

bajo las cortinas

del sol.

ENVOLVÍA

la tristeza

en una corteza de abedul.

Caí

coronado.

Del cielo caía

una lluvia

de cebada
negra.

RECOGÍA ALGODÓN

bajo el firmamento
vacío.
En la tierra se encontraron
dos estrellas.
Levanté las manos
Hacia el cielo
Y de él cae
la leche
de los pájaros
marinos.

LLEGO

hasta el sastre
en la casa
sobre la roca.
Él cose
un manto rojo.
Dos gaviotas
picotean
centeno marino.
En la isla
gente de cobre
y tumbas voladoras.

De la antología poética Asentamientos/ Naseobine
Traducción: Željka Lovrenčić

Tin Lemac nació en Zagreb en 1983. En su ciudad natal terminó las escuelas primaria y secundaria. Se graduó y recibió su doctorado en la Facultad de Filosofía y Letras en Zagreb. Ha escrito alrededor de cien obras científicas y críticas en importantes publicaciones del país y en el extranjero (Fluminensia, Croatica et Slavica Iadertina, Umjetnost riječi /El arte de la palabra/, Nova Croatica /Nueva Croatica/, Srpski jezik /La lengua serbia/, Zadarska smotra /La revista de Zadar/, Riječi /Palabras/, Republika /República/, Bdenje /Vigilia/ y ha participado en numerosas conferencias científicas en el país y en el extranjero. Su poesía y prosa han sido publicadas en las revistas Riječi /Palabras/, Republika /República/, Artikulacije /Articulaciones/, Književna revija /La revista literaria/, Poezija /Poesía/, Kolo /La rueda/, Književna Rijeka /La Rijeka literaria/, Braničevo, Balkanski književni glasnik /El mensajero literario balcánico y en Trag /Huella/. Es miembro de la Matrix Croatica, Sociedad de Escritores Croatas, Sociedad Filológica, de la Comisión de Estilística del Comité Internacional de Eslavistas y de la sociedad cultural Napredak (Progreso). Trabaja como profesor asistente en el Departamento de Estudios Croatas de la Universidad de Zadar. (Ž.L.).

PERO PAVLOVIĆ ■ VEINTE POEMAS

Aceituna

(Maslina)

La palomita de Noe
La lleva en el pico

La aceituna verde oscuro,
Blanquecino plateada;
El cielo y la tierra en un nombre

Aceituna
Ánfora repleta de sol

Otoño

(Jesen)

Las hojas bailan por el asfalto

Trémulo
Acabando octubre
Repite sus tareas

Vitis vinífera¹

De la bóveda del paladar
El escalofrío
Impregna la palabra

Un sarmiento

En las letras cayó
Una gota de sangre
Una gota de vino

La música celestial
Y el eco de la canción
Son lo mismo

En el día de la fiesta de Corpus Cristo, 2012

Triticum aestivum²

De la bóveda del paladar
Un roce
Pronuncia la palabra

Los granos

Cada letra mira
Un pedacito de cielo
Un soplo de la tierra

La música de amor
Y la letra en la canción
Son lo mismo

En el día de la fiesta de Corpus Cristo, 2012

¹ Vinis vinífera (lat.) – vid (N. de la T.).

² Triticum aestivus (lat.) – trigo de verano (N. de la T.).

Canción de cuna a las palmas de Neum³

(Uspavanka za neumske palme)

Entre las hojas de las palmas
El sol crucificado
Muere

Los últimos gritos de gaviotas
Sobre la bahía
Hieren el nocturno de septiembre

Pequeñas nubes
Adornaron el color púrpura
Paisaje del cielo occidental

Todo callará
Como frente a las extendidas manos de Jesús
Viento y Mar

El regreso

(Povratak)

El nombre por el que te conozco
El tiempo que te perpetúa
Tesoro encerrado con llave en el cofre del corazón

Palabra de vida
Terrón de tierra
Y jóvenes olivos de Pero, sombrearan el valle

La verdad en un grumo
La primera palabra
Un grumo de tierra es tu corazón

Las primeras palabras
Señales escondidas
Historia inscrita en el libro de la vida

³ Neum – la única ciudad costera en Bosnia y Herzegovina (N. de la T.).

Pasa la multitud
Las estrellas parpadean
Enjambre de palabras melódicas

Ilirios, Celtas, Dálmatas, Croatas
En tu lengua ancestral

Grumo de tierra natal
Los olivos de Pero
En atuendo de paz vestido el valle

Grumo de palabras
grumo de tierra
Luz en el jardín del Edén

Cuatro robles bíblicos

(Četiri biblijska hrasta)

Hasta el lugar de Shekema
Hasta el Roble de More
El azul confirma el amplio horizonte
Y de las palabras el origen del amor nace

Hasta la ciudad de Hebrón
Hasta el Roble de Mamre
Pequeñas nubes esparcen los colores del arco iris
Y el sol en el cielo la belleza anuncia

Cerca de Ofra
Bajo el sombreado roble
Lo verde hojea la paz
Y los árboles de Asera florecerán bellísimos

Y sobre la carretera un roble
Fronroso y fuerte
¿Presiente el resultado doloroso y fatal?
¿Presiente el final doloroso y fatal?
¿O entiende la señal?

Amén

Florece la canción de luz y oscuridad
Huellas de la eternidad el tiempo separa

Junio se enredó en el ajeno y la siempreviva

(Zapleo se lipanj u pelin i smilje)

Los aromas flotan sobre el valle floreal
Acariciada por el viento baila la hierba madura
Siguiendo la veta de la piedra el abeto entrega su resina
Su asombro y melancolía emocionan los vencejos

El cielo silencioso agregó notas al cantar
Por los senderos regados de hormigas pasa la gracia
La alegría de los sentidos refleja la belleza
Junio se enredó en el ajeno y la siempreviva

Bajo el sol brilla la piel de la serpiente
De la maleza densa te asecha el miedo
El paso sigue camino por la pendiente resbalosa

Las tejedoras doradas tejen un tejido de sol
Con el calor del mediodía arde el aire
Las abejas beben néctar de las copas las abejas

Ellos te recuerdan en el sueño y en la realidad

(Oni na te misle u snu i na javi)

Ellos oyeron y lo que no has dicho
Leían los pensamientos que ya no existían
Miraban cada línea tuya con recelo
Y multiplicaban las palabras en una lectura dudosa

Ellos piensan en ti en el sueño y en la realidad
En cajones secretos ponen tus pensamientos
No te engañes; se trata de tu cabeza
A su superior siempre te denuncian

Si en su coro te ven alguna vez
En cárceles oscuros te desnudarían
Y proscrito serás por la palabra, perseguido y maltratado

A todo tesoro terrestre prefieres la armonía
Desde lo alto de la densa niebla llegan las noticias
Dejen al poeta que escriba sus versos

Ensombrecerás el poema si pasas por alto la pesadilla
(Zasjenit češ pjesmu previdiš li moru)

Piensas que te aprecian y tu nombre glorifican
Que tu nombre brille en primer lugar
Detalladas palabras de alabanza pronuncian
Redimirás rimas sí suprimes la tristeza

Piensas que te aclaman y te admiran
Mientras tu nombre brilla en el trono dorado
Con entusiasmada voz dulce los delatores fingen
Ensombrecerás el poema si pasas por alto la pesadilla

Cuando el silencio una vez pese la elocuencia
Cuando los velos y las máscaras caigan de la cara
La claridad y la virtud denunciarán el vicio

Estemos despiertos con la vista y el oído
Los versos sabios se hacen armoniosos
Con intención pura fortalecemos el espíritu

Una cuna de las rimas arrulla el corazón
(Zipku rima srce njiše)

No le pongas atención a la duda
(La rectitud melodiosa pide armonía)
Sintiendo la felicidad promovemos las letras

Todo lo que nace suspira y respira
(Ya no hay malas intenciones)
Una cuna de las rimas el corazón arrulla

Corre rápido, vuela, impone el cause
Lo extraordinario es solamente un instante
Letras delgadas el estilete traza
El zumaque, el bordar la tristeza y la sombra

Para aquel quien descubra la unión de las palabras
El poema desde el cielo le sonrío

El que siente la luz de la armonía
(Tko očuti svjetlost sklada)

Un convenio es óbolo a la paz
(Sigue el camino conocido)
El deseo resiste al capricho

La apariencia es la medida al camino
(Espera un temperamento apacible)
Prueba la indicación para la ocasión

El cruce se acerca a la vista
Las voces estallan de alegría
Una hilera de regalos forma un collar
Los pensamientos giran alrededor de la pregunta

El que siente la luz de la armonía
Fácilmente supera la dureza de las palabras

El nacimiento de Jesús
(Rođenje Isusovo)

Nace la luz de Belén
Las estrellas esparcen paz bendita

Momentos radiantes adornan la santidad
Un soplo del paraíso mira la cuna

Niño querido, Niño amado
En el regazo de la Virgen duerme
José suavemente pronuncia las palabras
Lo que era sueño ahora es realidad

Un coro de ángeles celebra
El nacimiento del Hijo de Dios
Del cielo baja la rima
Eleva el canto de la tierra

Con chispa de alegría brilla la carita
Empieza a sentirse un dulce soplo
Un gozo sumiso llena la vida
En una voz se pierden el abatimiento y el tiritar.

Niño querido, Niño amado
Cerca de mi corazón duerme
La Virgen suavemente pronuncia las palabras
Que el amor que hace realidad

Mañana de Pascua
(Uskrsno jutro)

En el este arde el rubor
Resucita el alba de la Pascua
Huele el sueño, la realidad fija
Aleluya, tocan las campanas

El amor santo calienta los corazones
El canto embriagador esparce suavidad
Con la belleza el cielo sonrío
Un suspiro de anhelo produce alegría

Los espinos se llenan de flores
Abejas, grillos, hierba madura

Con el zumbido, el gruñido, adorno dorado
Celebran a Cristo resucitado

Aleluya, al aire resuena
Se esparce el olor, las rimas florecen
En las cuerdas del viento corre
El eco de la melodía celestial

El amor sincero calienta el corazón
Un lindo canto esparce suavidad
Con belleza el cielo sonríe
El suspiro dulce lleva alegría

La flor de Cristo⁴

(Kristov cvijet)

Prímula, oxalis y érica
Lágrimas de la reina y aechmea
Ficus, citrus calamondín, valeriana
Berberis vulgaris y calathea

Anthurium, saxifraga,
Lirio y azafrán, col silvestre
Arbustos espesos, labiérnago
Plantas de miel, hilanderas doradas

Olorosa gardenia
Flor de Cristo, passiflora
Fitonia, stapelia,
Celosia, flora exuberante

Camelia, alma floral
Liliana adorno en la hierba
Abutilon, anhelo lleno de melancolía
Cordilyne, celebración del amor

⁴ La flor de Cristo también lleva el nombre de Passiflora (N. de la T.).

Herzegovina

(Hercegovina)

La tierra de los nobles de Hum⁵
Tierra de los duques
De cuerpo: soleada, de piedra y de peñas
De alma: tierna, limpia; noble, llanto y alegría
La frontera es el amor que une las dos orillas de su ser en uno
Despierta, Herzegovina no hay Herzegovina sin sus poetas

Árboles de cerca de nueces

(Orahovi do)

Dedicado a Ruđer Bošković⁶

A nombre de la providencia asombrada
Con la primera palabra pronunciada
Nace la luz triste
Ramos, misterios heterogéneos,
Y pasos echados al lejano mundo en el alma suenan

En tu nombre
Truenan los siglos
La verdad se despierta
Los pensamientos más claros se levantan hasta el mismo cielo
Y se pierden los oscuros principios

Serpentea el río caprichoso, helado y verduzco
Por Popovo polje⁷
Sus aguas fatales tocan la vida y la muerte
El sueño y la realidad
Y se esconde en leyendas, ocurrencias y cuentos

En tu nombre crece La Ciudad
Susurran los bosques

⁵ Hum, Zahumlje – en la edad media territorio cerca del río Neretva, en la Herzegovina occidental y en parte en aquella oriental (N. de la T.).

⁶ Ruđer Bošković (1711-1787) – famoso astrónomo croata (N. de la T.).

⁷ Popovo polje – campo peñoso situado en el sur de Bosnia y Herzegovina (N. de la T.).

La naturaleza con tu nombre
Canta un himno solemne a su Creador
La linda tierra croata florece a tu honor

A tu nombre brilla Europa
Murmura el bosque
La naturaleza canta un exaltado himno a su Creador:
Tu nombre,
Querida tierra croata, en Su honor

En tu nombre brilla Europa
Respira el conocimiento despierto
Ofrece suavidad y bondad
A tu nombre todo es tan cerca
Todo está impregnado con aire de inspiración divina

En los lemas y principios
La mano resucitó la sabiduría y el sentido
Corrió el velo enigmático del secreto
La santidad se cubrió en llamas y sabiduría
Reflejando un collar interminable de anhelos y amaneceres

No hay otro camino
(Drugog puta nema)

Herzegovina es piedra
Herzegovina es una epopeya
Herzegovina es eternidad

No hay otro camino

Las estrellas hicieron poema de Herzegovina
Con su abrazo rocoso

Los ángeles
En alas de esplendor
Llevan la belleza pétrea al cielo

Septem dolores Mariae⁸

*Lamento o humilde plegaria
por la salvación de nuestra patria croata*

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius⁹
Virgen de los siete dolores croatas
Porque el insulto es la oscuridad del pecado
En nuestras vastedades
Pide, pide por nosotros, Mater dolorosa

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores croatas
Porque el aborto es nuestra gran caída
Muere cada día más gente de la que nace
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores croatas
Porque en los tiempos de la globalización
Se promueven leyes no-divinas y no-naturales
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores
Porque los partidos políticos originan divisiones e intrigas
Diferentes males
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores croatas
Porque los huesos de la gente inocente sufrida y muerta
Invocan ser enterrados con dignidad y nombre
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

⁸ Septem dolores Mariae (lat). – los siete dolores de María (N. de la T.).

⁹ Et tuam ipsius animam pertransibit gladius (lat.) – y la espada traspasará tu propia alma (N. de la T.).

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores croatas
Porque de manera fácil vendemos tierra y posesiones
al extranjero
Los pueblos y ciudades se quedan vacíos
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

Et tuam ipsius animam pertransibit gladius
Virgen de los siete dolores croatas
Porque al extranjero vendimos nuestros tesoros naturales
Inclinándose frente a la ganancia engañosa y al logrero
Reza, reza por nosotros Mater dolorosa

Pide, pide a tu Hijo
Madre, oh, Madre celestial
Mater dolorosa
Madre de los siete dolores croatas
Por la curación de nuestro espíritu
Por la iluminación en nuestro camino de conversión

Capilla, adorno blanco
(Kapela, krasuljica bijela)

Virgen nuestra de Lurdes que vigilas sobre el cerro
Delante de ti la vista extiende su maravilla
Acordes celestiales tocan las campanas en tu honor
Te alegras del canto, te alegras de la vida

Con amor haces la canción a los cerros y valles
Que cada rincón de Grac y gris Hotanj tranquiliza;
Con su ardor la vista aspira alturas azules
Los sueños extienden las alas de la bandada de vencejos

Pequeña capilla, adorno blanco
Joya pétreo que en un lugar apartado brilla
Coronada con alba quisieras dormir

Cuando un rayo del paraíso baja sobre nosotros
Sentimos el beso de María y Cristo
Un momento de anhelo nos despierta de los sueños

De la antología poética: *Sat biologije /Clase de biología*

Traducción: Željka Lovrenčić

Pero Pavlović nació el 20 de marzo de 1952 en Grac, cerca de Neum. La primaria la cursó en su lugar natal y en Hutovo y la secundaria en Metković. Se graduó e hizo un máster en bioquímica médica. Vive y trabaja en Neum. Es miembro de la Sociedad de Escritores Croatas con sede en Zagreb y de varias asociaciones nacionales e internacionales.

En el año 1979 Pavlović publicó su primer libro de poesías *Plavi svirač* (El músico azul) y desde entonces continuamente ofrece a nuestra cultura sus nuevas antologías que por muchos motivos son algo especial en la poesía croata contemporánea. Gran parte de su obra poética el autor las dedica a las hierbas medicinales del territorio mediterráneo. Nadie, ni en nuestro país ni en la literatura mundial ha entrado tan profundamente en el mundo de las hierbas, sus nombres, descripciones y sueños sobre los efectos e inspiraciones como tan de buena gana lo hizo Pavlović.

Él es también nuestro bardo neologista por introducir palabras nuevas en la expresión literaria.

Hablando de la poesía de Pavlović y de su lugar en el corpus general de literatura croata, la crítica literaria subrayó que él, junto a Antun Branko Šimić, en la poesía croata forma nuevo tipo de sensibilidad que expresa el grupo de una decena de destacados poetas de Herzegovina del que se destaca el cuadro – A. B. Šimić – Mak Dizdar – Janko Bubalo – Pero Pavlović quienes en armonía a sus peculiaridades creativas muestran signos de familiaridad espiritual.

Este poeta ha sido incluido en varias antologías poéticas, a libros de textos escolares y manuales. Escribe críticas literarias y de arte, reseñas, artículos con temas culturales y aquellos para los periódicos. Sus poemas han sido traducidos a diez lenguas extranjeras. Es ganador de varios premios y reconocimientos prestigiosos. Es autor de 34 antologías poéticas. (Ž.L.)

ŽELJKA LOVRENCIĆ ■ EL POETA DEL AMOR Y FE

La selección de poemas de las dos antologías poéticas del „bardo neológico“ croata Pero Pavlović *La clase de biología y Ciencias naturales* se caracteriza por un pensamiento específico y original.

En sus poemas este gran poeta se ocupa de la fe, lengua, patria y, generalmente, del hombre y su existencia en el mundo. Esta poesía es profundamente reflexiva. Pavlović también muestra su interés por espacios ontológicos. Igual como en sus otras antologías poéticas, y aquí usa palabras de la lengua croata antigua, arcaísmos, latinismos y palabras recién creadas lo que su poesía hace todavía más atractiva y en el lector despierta el deseo de hundirse en ella.

Porque, la poesía de Pavlović simplemente nos inspira para que busquemos la belleza del idioma y la armonía de la forma poética. Él es un poeta con un incuestionable don del lenguaje quien, entre otras cosas, ha enriquecido la poesía croata con los nombres de las plantas mediterráneas. Por eso es único.

Considera que debemos vivir en armonía con la fe para ser más nobles y mejores personas. Junto a temas interesantes, el lector en los poemas de Pavlović descubre elocuencia y erudición.

Los poemas de estas colecciones son un ejemplo de la elección cuidadosa de las palabras y formas lingüísticas. Su sencillez temática y complejidad expresiva mutuamente se complementan de una manera brillante. Exactamente esta unidad nos posibilita disfrutar en la verdadera belleza de esta poesía.

Podríamos decir que aquí están reunidos los poemas de amor y esperanza, de alegría y fe. El poeta considera que cada ser humano tiene un destino determinado de frente, la cruz que lleva mientras anda por los senderos de su vida. Ella le abre el camino hacia la luz y el bien. Porque, tan sólo si en nuestro sendero de la vida hacemos bien y ofrecemos a otros seres el calor humano y amor, nos espera una eternidad llena de luz – concluye. Pero, el camino que tiene que recorrer el hombre no es simple: a menudo lo acompañan desdichas y barreras hechas de dolor y diferentes pruebas.

A Pavlović le gustan los temas tradicionales relacionados con la fe, la honestidad humana y el amor a la patria. Sus versos los dedica a la naturaleza, a la

Virgen, la patria, los soldados croatas. Su motivo fundamental es el amor que anima las buenas obras e inspira el respeto a las santidades principales de los creyentes y patriotas.

Junto a los motivos de fe, sufrimiento humano, esperanza y amor hacia el hombre y la patria, en esos versos suyos también se destacan el esplendor del léxico, la innovación y su visión.

ZRINKO ŠIMUNIĆ ■ GEDICHTE

GEDICHT

Als ich sie erblickte,
ihre Füße
unter dem Küchentisch, sagte ich:

Du hast schöne Sandalen

Danke, sagte sie
befangen und glücklich

Ihr Schuhwerk aber
war unmerkbar

GEDICHT

Wenn eine Frau dir
aus den Augen zulächelt... im
Vorübergehen,

meinst du,
sie habe dich mit den Lippen berührt,

ihre Seele

ETÜDE

Ein Gedicht möchte ich für dich schreiben,
auf deinem Rücken

Mit den Fingern, wie im Sand,
dass du ihm mit den Rippen lauschst

Auf deinen Fingerkuppen
laufen Verse umher

Kreisend, flimmernd,
liebe ich dich mit Buchstaben

Unter deiner Haut tanzt das
Gedicht und wird zum Körper

Sein Körper im Körper
entzückt den deinigen, du spürst

Einen kleinen Tod

NOTTURNO

Zwar
sind Engel geschlechtslose Wesen,
aber
die deinigen sind so schön

Sie küssen dich nachts,

während du träumst
durchnässen sie dich ganz

In jede
deiner Öffnungen
gießen sie Küsse

Süße
Liebesbomben

Auf deinem Hals,
deinen Hüften,

Die Flöte des Blutes

Morgens, wenn du erwachst,
mit Küssen gesalbt,

Umarmen dich deine
Hände und suchen deinen ganzen Körper
nach ihrem Engel ab

DIE KLEINE GALERIE

Manchmal, wortlos geblieben,
versinkt sie ins Bild ihrer kleinen Galerie, wie es
deren nicht mehr gibt,
daher auch so wertvoll

Dort badet sie im Abglanz des Sonnenlichts,
im Glas, in Aquatinte,
im Rauschen eines längst vergangenen Tages

Menschen gehen die Straße entlang,
Häuser tanzen mürrisch im Glas,

Bilder hängen zwischen Draußen und Drinnen,
zwischen Nacht- und Tagesschatten

Sie zupft an ihrer Erinnerung, zupft die Harfe
und macht ein Glissando auf dem eisernen
rostigen Zaun des botanischen Gartens, tanzt mit den Fingern
und den Nägeln,
klackt

einen kleinen, roten Walzer und sieh mal...

Sie ist nicht mehr da,
ist in Gedanken verreist, reist irgendwo hin...

APEIRON

Schreibt Marina im Gedicht
Apeiron,
denke ich zunächst an Einbrennsuppe

Hm, alles kommt mir so
trübe vor,
diese ersten Philosophen an Kleinasiens Küste, sie zeichnen im Sand
im Dunkel der Zeit

Urstoff, Arché – wie Schwitzmehl
an der Spitze eines angebrannten Kochlöffels,
jenes meiner Großmutter, dessen Spitze schon geschmolzen ist

Sven würde, als echter
Naturwissenschaftler, im Gedicht gewiss
Ursuppe schreiben

Koche ich also
Ursuppe,
koche ich die erste Suppe,
Kieselsteinsuppe

Und ich koche sie fromm,
wie es wohl auch der mir liebe Philosoph
Bela Hamvas tun würde

NÄGELEIN

Wenn sie ihre Fußnägel lackiert,
breitet sie die Zehen mit Disjunktionen aus,
ihr Fuß wird zum Blumenfächer,
die Fingerbeeren zu Küssen stiller Ausschweifung

Dann legt sie die Wange aufs Knie,
als würde sie von etwas Geheimnisvollem träumen,
eigentlich verziert sie filigran ihre Füße,
dass sie zum Flüstern ihrer Tanzschritte werden

FRÜHMORGENGESANG

Wenn ich über dich singe,
nein, ich singe dir kein
Liebeslied

zumindest nicht so,
dass ich in Gedanken
in dein Zimmer hineinspaziere

Und wir lieben dort einander
und das Wort ward zu Fleisch,
voller
Gnade und Wahrheit

Im Gedicht beschreibe
ich dich nur,
beschreibe dich mit Buchstaben

Und so umarme ich dich,
berührungslos

KÖNIG-PETAR-SVAČIĆ-PLATZ

Aufgeblüht die Parke mit menschlichen Seelen,
eine jede sitzend an ihrem Ende der Bank

Unwirklich schön der Frühling, üppig,
totes Gastmahl reifen fruchtlosen Herbstes

Übermütig die Sonne in verwundeter Stadt

Wind berührt ihre Knie, entblößt ihre Hüften,
sie streckt weiße Beine, bare Füße

Sie, junge Dame mit zotteligem Hündchen,
in schwarzem Kleid, in schwarzen Sandalen

Schwarz und weiß, japanisch festlich, sanft,
Filigran glänzend wie Blumenfeuer

Ihre kleinen Füße unter die Bank gebogen,
beobachtete sie den Schliff ihrer Fersen

FRISCHE KINKERLITZCHEN

es sagt mir meine Liebste,
sieh, wie ist die Platanenrinde doch
ungewöhnlich, ganz in Schichten,
hundert graue, hundert weiße Töne,
auch Gelb ist da, lappenweise

ein Dichter, an dem mir gelegen,
sieht darin Intarsien,
Abbilder seiner Unruhe,
ich aber stelle mir vor,
würde ich vom Platanenstamm hartnäckig genug
seine Schichten abtragen,
würde ich wohl auf Fresken stoßen, oder auf Kinkerlitzchen,

spaßige Graffiti einer
verliebten Kindheit,

oder auf geheimnisvolle Runen,
die... nichts bedeuten,
wie auch die runde Glagoliza,
hervorgewurmt aus dem Holz,

oder die eckige, wenn in Trockenmauern
ein bekannter Maler sie entdeckt,
Zeichen, nur Zeichen

ich sehe Zeichen in der Erde
und Erde in den Zeichen,
würde meine ehemalige Nachbarin
auf sie stoßen,
auf ihre schönen Beinen,
würde sie sie bestimmt restaurieren, konservieren
- das ist ihr Fach –
Und den Verkehr anhalten,
sorgsame Fahrer, die sie anstarren
würden, die frischen Kinkerlitzchen,
in der Straße des Istrianers und Dichters Matko Bašitjan

ihre Mutter aber wäre glücklich,
das Vögelchen ist ins Nest zurückgekehrt, wenn auch nur kurz,

und kocht ihr jetzt etwas feines, frisches
(Risotto mit Zucchini und Spargeln?)

und vergisst nicht das Glas seimigen Rotweins,
so... wie Branko Fučić ihn gern hätte

Übersetzung aus dem Kroatischen: Boris Perić

Zrinko Šimunić wurde am 9. März 1961 in Čakovec geboren. Von Beruf Ingenieur der Elektrotechnik, lebt und arbeitet er in Zagreb als Elektroprojektant. Seinen ersten Lyrikband veröffentlichte er im Eigenverlag: „Terra magica“ (1997). Sein zweites Buch, „Pustalovina – kradljivac pjesme“ (Wüste Jagdbeute – Dieb der Gedichte) erschien 1998 beim Literaturkreis Međimurje. 2004 erhielt er den Preis der wöchentlich stattfindenden Veranstaltung „Jutra poezije“ (Lyrik-Morgen) „Ružica pl. Orešković“ für das Manuskript seines Gedichtbandes „Organolirika“ (Organolyrik). Der Band wurde Anfang 2005 in der Bibliothek „Jutra poezije“ veröffentlicht. 2007 wurde Zrinko Šimunić in den Kroatischen Schriftstellerverband (DHK) aufgenommen. Sein vierter Lyrikband „Dijete Zapada“ (Kind des Westens) wurde von der Stadt Čakovec in der Bibliothek „Insula“ herausgegeben. Sein fünfter Lyrikband „Snovi i shohvaticice“ (Träume und Klarträume) wurde ebenfalls von der Stadt Čakovec in der Bibliothek „Insula“ herausgegeben. Dieser bestand größtenteils aus auf Facebook veröffentlichten und von sozialen Netzwerken inspirierten Gedichten. Ferner erhielt Šimunić den von der Tageszeitung „Večernji list“ gesponserten Preis der Veranstaltung „Susret riječi“ (Wortbegegnung, 2005), sowie andere Lyrikpreise.

**FROM CROATIAN
CONTEMPORARY PROSE**

SPOMENKA ŠTIMEC ■ SOMBRA EM PAISAGEM INTERIOR

Eu sentia-me como fita cola usada. Que se tenta reutilizar sem sucesso. Até pior. Sentia-me como se me tivessem arrancado da parede pejada de tanto pó, que já não servia para nada. – *Por que o permitiste? Por que te deixaste colar tanto?* – ironizou uma voz dentro de mim, enquanto o nosso “nós” se descolava violentamente em “ele” e “eu”. À força? Não, exatamente. Eu precisava de força para descolar. Ele não. Ou então, muito menos.

Era um fim de dia escuro. A corrente eléctrica falhou e procurei velas na escuridão. Encontrei-as. E fósforos. Ele sentou-se pesadamente à mesa. Falei de ninharias, ao sabor do vento. Ele pronunciou o meu nome. Larguei as velas e voltei-me para ele. Havia alguma inquietação na sua voz. Compreendi de imediato, aterrizada. Mas não quis acreditar. Não queria compreender.

Fiquei no corredor enquanto ele apanhava o casaco. Observei como vestia a manga direita e depois a esquerda. Queria que o abotoamento durasse uma eternidade. Mas acabou depressa demais. Nenhuma intervenção. Ele deu dois passos na minha direção e abraçou-me ao de leve. Claro, fiz o que era mais deplorável numa situação destas: desatei a chorar. Vi que duas lágrimas se ensoparam no feltro do seu casaco – rapidamente se descolou de mim e avançou para a saída, a passos largos. A porta fechou-se. Ouvei os sapatos a ranger, a porta da entrada a abrir e a fechar-se. Sei como atravessa a viela em frente à casa, se volta e se vai. Vai embora.

De facto, aquela noite de velas não apareceu subitamente. Sentia, há já algum tempo, que deslizávamos por um terreno íngreme. Por quê? Por que é que as relações cessam?

Recordo-me de Tolstoi. Sobre famílias felizes e infelizes. “Cada família feliz se assemelha. Cada família infeliz é-o à sua maneira”.

- *Agora é a tua vez da infelicidade. Isso acontece a todos* – generaliza em mim aquela voz que da ferida alimentava o gozo.

Boa vontade apenas. Um declive é para baixo.

Durante uma escalada, eu até gostava daquele momento em que me sentia puxada para baixo pela gravidade. Se se gosta – é uma sensação agradável correr

para baixo, a partir do pico do monte. Se se não gosta, os músculos, no momento de travar, fazem-nos sofrer. Eu travava. Mas descia.

E agora?

A casa encheu-se de um silêncio que sufocava. E agora? E agora? A pergunta vazia buscava às apalpadelas uma saída salvadora.

Volta para a cozinha! Começa a fazer alguma coisa! – alguém, em mim, dava ordens suavemente.

Olha a cozinha, empurra a porta. – Olhei para as paredes sujas e quis lavá-las. Mas subitamente não fui mais capaz de manter-me de pé. A tristeza apoderou-se dos meus tornozelos e tive que me sentar na cadeira mais próxima. O lugar dele estava ali vazio, para além da cadeira. Aguardei um momento. Mas antes que o silêncio me sufocasse, voltou a casa a voz irónica e declarou solenemente: – *Em frente, para a infelicidade!* – Vendo-me sentada e imóvel, compreendeu, porém, que o tom solene fora um exagero. Mas não se desculpou.

Tenta mover a cabeça para a esquerda e para a direita! – Eu fi-lo, não para meu prazer, mas para mostrar que tento colaborar. E ela encorajava-me a levantar e empurrava-me até ao lavatório dos pratos sujos.

Ao reencontrar a taça de chá dele capitulei. Ou foi a voz que capitulou?

Meter-me na cama?

Telefonar a uma amiga?

A voz estava muito apumada. Anteriormente, eu pensava que ela apenas conhecia a ironia. Ela aumentou a escuridão do meu quarto e, sem descanso, esticou os lençóis, batalhando comigo contra a insónia e a vigília. Deambulámos pelo quarto e bebemos água juntas. De manhã, ambas tínhamos círculos violetas nos olhos. Apenas os meus eram um pouco mais escuros.

Ele cansou-se do nosso convívio. Eu não. Eis toda a sabedoria. O meu sonho eterno e estúpido da simultaneidade: enquanto ele... eu.... Enquanto ele dactilografa as suas cartas, eu lavo um pulóver. Aquele “enquanto” subitamente desfez-se. E o que é que eu queria? Que ele interrompesse o teclado e viesse mergulhar as mãos na banheira? Quatro mãos debaixo da espuma. Eis uma imagem da vida em comum, antes dela se iniciar.

Numa madrugada, um estranho acordou no meu travesseiro. O seu beijo penetrou apenas a camada mais fina da minha pele. Ele começava a estar ausente. De início, começou a desaparecer assim. Depois, também desaparecerá fisicamente.

Eu adorava entrar em casa. Durante muito tempo não tive casa. Quando ia a meter a chave na fechadura, eu já sabia que ia encontrar a casa vazia. Ele, ultimamente, gostava de vaguear por aí. Mesmo quando estava, não estava. Então a voz, para alegrar a noite, atirou este palpite:

Ele despresenta-se. Ekmalceestas¹! Vê que bela palavra! Parece azteca. – Eu devia sorrir do empenho da minha vizinha. Era como que uma prova de carinho. Mas a espirituosidade dela durou pouco. A tristeza foi capaz de se imiscuir:

Onde falhei? – pergunto-me à minha imagem no espelho. E não sou capaz de recordar o que quer que seja. O facto de termos convivido tantos dias não me incomodava. Seis anos para mim não bastavam. Eu poderia refazer as mesmas viagens e, com ele, encontrar as mesmas pessoas.

Acaso lhe pareceria que já tudo acontecera? Acaso o perturba que eu saiba demasiado acerca dele? Eu, com o meu sentido involuntário do detalhe, guardei na memória cenas da sua infância tão detalhadamente ricas como todas as restantes das suas vivências. Eu conhecia melhor que ele o repertório das suas anedotas e alguma vez tive necessidade de recordar-lho, quando chegava a sua vez de contar. Será isto um sinal de desmoronamento?

Uma vez falámos dos primeiros amores. Eu tive que corrigi-lo: perdão, passaste a japonesa. – Que japonesa? – Aquela de quando tu foste soldado! – Realmente, tens razão. Não falta muito para te vir a perguntar como se chamava o cão da minha bisavó.

Rimos. Naquele momento aquilo parecia engraçado. Só depois doeu. Eu ouvia, simplesmente, enquanto ele falava, depois, quando comecei a separar a minha vida da dele, compreendi quanto, do arquivo dele, devo deitar fora. Pareceu-me que a casa dos meus tesouros se esvaziava automaticamente. Quando ele saiu não levou nada, senão a máquina de escrever. Quando fechou a porta atrás de si, senti-me totalmente desfalcada.

Por que é que eu era mais agarrada do que ele? Acaso porque a nossa relação foi antecedida de anos de solidão e, neles, eu acumulei uma inesgotável paciência para a vida a dois?

A vida a dois é capaz de ser muito bela. Sabem-no apenas aqueles que ainda não a tiveram. Ou já a perderam.

Durante anos de amor por correspondência, alegrava-me tanto que, no futuro, a escova de dentes dele viesse a estar, a cada dia, ao lado da minha, que esse facto, após seis anos, ainda não me amargurara.

Ele era, a cada dia, tangível. Após seis anos, eu mantinha uma boa memória do tempo em que queria apenas que fosse assim, o desejo não se desgastou.

Tenho um peso na consciência: não te amo mais.

Ouvi aquela frase. Não quis compreendê-la.

¹ Na composição desta palavra, formada por cinco significantes (est, ser; *as*, tempo presente; *ce*, proximidade; *mal*, contrário; *ek*, aspeto incoativo), fica evidente a característica aglutinadora da língua esperanto. A autora (através da vizinha) aborda com autoironia o termo cunhado por ela mesma, relacionando-o com as longas e complicadas palavras da língua azteca.

Quando ele anunciou a mudança de casa, o meu corpo já estava espasmado, aguardando a frase. Quando ela, finalmente, foi pronunciada, os meus lábios descolaram-se com muita dificuldade para dizer “bem”. Tudo ficou suspenso por um momento. Apenas umas lágrimas estúpidas, humilhantes, se apressaram. Ele colocou a mão sobre os meus cabelos. O toque amenizou, mas não ausentou a amargura.

Durante muitos dias, saímos de casa os dois. Sabia que viria o dia em que regressaria sozinha. Caminhava contente, junto dele, e estendi a mão para a sua.

Enquanto tu ainda estás presente!

Mas tu sabes que eu não desaparecerei para sempre.

Queria ele dizer que eu poderia contar sempre com ele?

Contar! Bem! – segredou-me a voz, mas não me apetecia batalhar. Ir embora era o mesmo que desaparecer. Para mais do que sempre. Olhei para os seus sapatos para esconder a tristeza, a qual dificilmente se escondia. Como o amor, por igual. A olhar os sapatos procurei brincar:

O mais triste, sem ti, será que terei que ser eu própria a engraxar os sapatos!

Oh, a isso adaptar-me-ei com muita facilidade.

Tudo o mais se apresentará difícil: dormir, andar, comer, pensar.

Deitei-me a meio da cama. As camas de casal crescem para todos os lados quando um a desabita. Deitei-me na diagonal e senti-me minúscula. Era atacada, constantemente, por pensamentos relacionados com o início da nossa coabitação: do seu saco negro de viagem aberto, ele tira camisolas e livros, e eu, generosamente, dou-lhe gavetas e prateleiras. Será que, então, tive consciência imediata de quanto ele contribuía para encher a minha cama? Sim, naquele momento eu sabia. Posteriormente, isso evidenciou-se.

A minha caixa de correio também se esvaziou: eu escrevia muito mais do que antes. E recebia respostas rápidas. Mas as cartas jaziam a meio da caixa do correio, como eu a meio da cama de casal. Uma só e fina carta em cada dia. Nenhuma encomenda postal. Antes, eu já sonhava com uma caixa de correio maior. Ele aborrecia-se quando o carteiro lhe dobrava a sua “*Monato*”². Nós dois assinávamos dois exemplares da “*Esperanto*”³. Ele lia a dele à noite, na sua escrevaninha, à luz do candeeiro. Eu, a minha na banheira, molhando-lhe as bordas, ou dobrava-a sem compaixão na confusão do autocarro, para poder ver os títulos das páginas. Eu considerava-o picuinhas porque nem uma chávena de chá aceitava em cima do seu exemplar.

² «Monato» (“Mês”) revista mensal em esperanto, que se publica na Bélgica.

³ «Esperanto», revista mensal da Associação Universal de Esperanto, que se publica nos Países Baixos.

Eu quero sentir que vivi com aquela revista ainda que só durante uma viagem de autocarro.

Ele deixava-me com a minha opinião. Isso derrotava-me.

Tu vives com um indivíduo de outra cultura – dizia a mim mesma, com admiração e desprezo. – Trata-se, simplesmente, de outro indivíduo! Ele poderia ser um colega de escola e assim, as diferenças advêm de ele ser um outro ser! – eu apelava-me à tolerância, em todo o caso.

Quando ele se pronunciava acerca de livros, a diferença entre nós era bem perceptível. Após ler “*Majstro de Korboja*”⁴, disse:

Este livro é verdadeiramente bom. Se tiveres oportunidade, lê-o.

Quando eu queria recomendar-lhe alguma coisa, era totalmente impositiva:

Este livro é milagroso. Deves lê-lo!

Para mim: “tu deves”; para ele “se tiveres oportunidade”. Amigas, mergulhadas em casamentos entediantes, invejavam-me, sem conhecerem esta diferença entre nós. Elas invejavam-me, porque eu vivia junto de um indivíduo suave e culto. Eu gostava da inveja delas. Também eu poderia invejar-me pela tolerância dele.

- *Que pensamento cruel: viver, a partir de agora, sem a inveja delas!* – intromete-se a voz. – *Escondemos-lhes a saída dele?*

Decidi não esconder a novidade. Tive mesmo a tendência de embelezar-lhes os meus dias com ele. Com algum espanto, li, mais tarde, que muitos divorciados fazem o mesmo.

Não tendia à constatação de que amava qualquer um. Eu não amava qualquer um. E não precisava de embelezar os dias com ele, porque eles foram verdadeiramente belos. E isso, que aconteceu, não é mais extirpável de mim.

- *Alto!* – imiscuiu-se a voz. – *Escuta o tom! Para mim a propaganda é escusável. Eu já vivi tudo. Aconteceu. Inextirpável, se assim o queres. Mas também inextensível.*

A voz, com a sua força, arrastava-me para a realidade.

Quis tapar os ouvidos com algodão em rama. O alojamento aumentou, como a cama de casal. Parece demasiado grande. O vestiário do corredor é um espaço vazio. Dependurei lá três casacos meus, para o ocupar. Não é possível esconder o vazio. São os meus casacos. Falta-me o casacão dele no corredor, e eu inconsolável sou capaz de chorar, porque falta o casacão dele no corredor. A voz horroriza-se, ao sentir a impotência da sua ironia face à minha infelicidade.

Cada vez menos, lhe devo enviar correspondência. Alguma revista, na língua dele, por vezes aparece. Folheio-a, com um bizarro sentimento de estranheza. Comecei a aprender a língua dele. Nunca concluí. Sinto como o pouco que sei se

⁴ Tradução em esperanto (1976) do romance *Kórboja paramees* (O Mestre de Korboja) do escritor estónio A. H. Tamsaare (pseudónimo de Anton Hansen, 1878-1940).

escoa. Sinto-me rejeitada. Isso, provavelmente, surge em muitas mulheres quando a parceria deixa de funcionar: não se domina a língua dele, mas sentimo-nos próximos da sua cultura. Dupla pertença. Dupla dificuldade de reduzir-se a si mesmo. Ao nosso país. Ao nosso mundo. Por vezes, contudo, nalgumas discussões, alguém defende, com imaginação, uma opinião generalizada sobre o país dele. Eu tenho tendência em imiscuir-me, sustenho-me.

O que é que eu sei disso? “O meu «ex» é desse país!” – por vezes apanho-me com este argumento na boca. Quero dizer que isso pesa mais do que a outra opinião. Não o digo.

Aprendi, sem tristeza, a fazer aquelas tarefas que, pela divisão silenciosa do trabalho, ele fez durante anos: dependurar a roupa lavada, esvaziar o caixote do lixo. Fazer as compras, fazer o pequeno almoço.

As compras assustaram-me um tanto. Em cada dia, aguardava das vendedoras falastronas a pergunta sobre o senhor esposo. – Ele está de viagem? Há muito que não aparece por cá!?

O que devo responder? Que está de viagem? Que já não volta? Queria ter uma frase preparada, para evitar a minha confusão. Felizmente, todas elas se mostraram muito gentis. Será que pelas quantidades ridículas de leite e pão que comprei, elas compreenderam tudo? E calaram-se, por solidariedade feminina?

A Catarina disse, falando sobre os primeiros anos do seu casamento:

- Quando o Martim viajou por duas semanas, não consegui fazer nada. Postei-me à janela e esperei que ele regressasse.

Martim ouviu-a, encantado com a frase da qual nada sabia.

- Isso é verdade, Catarina?

Eu também, Catarina. Eu também tendo para o nada, a não fazer nada. Estou junto à janela e tenho consciência de que poderia ali ficar eternamente: ele já não voltará.

Quando o Alberto se foi a Ana não saiu de casa. Temia perder, eventualmente, a chamada telefónica dele. Agora, já aprendi a ir ao telefone sem o levar no pensamento.

Mas nas primeiras semanas, no escritório, tecliei ruidosamente para abafar a ansiedade do seu chamamento. O telefone soou. A esperança trespassou-me. Por vezes, era ele. Uma voz seca e distante. Uma informação sem importância. À pergunta “como estás?”, banal e sem o mais pequeno indício de verdadeiro interesse, respondo “bem”. Eu sou gentil. Pouso o auscultador e volto para o meu lugar. Ruído de teclado. Os meus ouvidos continuam a perscrutar: eles precisam do telefonema dele que não ocorreu. Depois acostumar-se-ão. Eu também.

Não me apetecia descolar os nossos nomes da minha porta.
Passaram-se meses, o nome dele espera-me à entrada.
Ele continua a morar aqui.

Um dia chegou uma avalanche de cartas para nós. Assinalo as partes da carta para ele e envio-lhas. À minha parte das perguntas, respondo eu mesma. Os esclarecimentos sobre a ausência dele cansam-me. Devo imprimir uma informação de divórcio: nós já não vivemos juntos. Os novos endereços...

Mas não o faço.

De começo pensei que a ausência dele se anularia, se eu falasse dela a alguns amigos. Pensava que, no final, tudo mudaria e o estado se alteraria.

Contei atentamente. Escutaram-me, detalhadamente. E procuraram dizer algo amenizante. Mas eu sentia que pela minha fala nada mudava. Ninguém era milagreiro – nada acontecia. Pelo contrário – a ausência dele tornava-se mais real, a cada encontro de amigos. Quanto menos pessoas sabiam que ele estava ausente – tanto mais próximo de mim ele estava. Quanto mais eu informava, tanto mais ele se afastava. Eu sentia isso. – *E se não tivesses dito nada a ninguém, ele ainda estaria contigo!* – recreava-se a voz, com ironia.

Creio que sofre mais aquele que se cala. Decidi não me calar. De começo, agradava-me conversar apenas com aqueles que me garantiam que ele voltaria. Que bálsamos! Também eu gostava de acreditar nisso.

Por vezes, ele convidava-me para o almoço. Comíamos num restaurante checo massas de que nós gostávamos. Ele conhece os meus gostos.

Por fim, perguntei:

- Posso beber um golo do teu café?

Eu não gostava de café. Gostava do cheiro. Habitualmente recebia uma nica do café dele para apreciar.

Por vezes, ele fartava-se dos meus saques e servia-me, à parte, um trago, num fundo de chávena mais pequena. Quando ele separava a minha parte, eu ainda não imaginava que começaríamos, definitivamente, a beber por duas chávenas. Uma mensagem tão clara como um anel desoferecido. Mas eu preferia ver sempre o que me convinha. Com o odor do café sob o nariz, ousei perguntar-lhe:

És agora mais feliz? – Eu, por mim, saberia isso.

É melhor, para mim, assim.

Assenti com a cabeça empurrando a chávena para ele. Ao menos que um de nós passe bem. Justamente.

Separações após o almoço eram para mim mais estranhas. Ele disse “adeus” e foi-se. E, antes que ele se fizesse à rua, recuei rapidamente alguns passos, para contribuir para a distância entre nós e esconder que estava ali à espera de um beijo de adeus. Por falta de contacto físico, eu tomava consciência de quão longe ele já estava de mim. Nenhum engenheiro poderia reconstruir uma ponte entre nós. Uma carta lisonjeava, numa tentativa de consolo: “Será que ele precisa de alguma coisa? Não percebo, tesouros não se atiram fora, guardam-se”. Tesouro és tu, evidentemente! Portanto, tesouro, faz o favor de desfrutar-te plenamente, totalmente ao dispor de ti mesmo!

Só depois compreendi quantas pessoas nos conheciam. Também a ele lhe perguntariam por mim, tão frequentemente? E o que lhes responde? Diz a verdade? Ou responde equívocamente?

Cartas de amigos nossos ruminavam continuamente o tema. Sozinha tinha que resistir à avalanche de perguntas banais:

Como está o Jan?

Bem, obrigada. Tossiu um pouco na primavera, mas já passou.

Porquê essa referência à tosse? – intrometeu-se a voz. – Porventura para mostrares domínio: gostarias de tomar um chá com mel? Acho que devias controlar a tua garganta. – Sim, se a tosse não parar, faço isso. Mas parece-me uma coisa sem importância. – Sim, mas já dura há muito tempo.

A voz invocou, sem falhas, a conversa. Sabia o que se seguia. Agora a voz dirá que me aborrecia aquela tosse eterna, dentro de casa. Aborrecia. – Portanto, faz o favor de apreciar o silêncio, agora.

- *Portanto, faz o favor de apreciar o silêncio, agora! Já ninguém tosse em tua casa* – disse com verdade a voz, e para mim era apenas um ligeiro consolo o ter adivinhado a sua frase.

No autocarro:

- Como está o Jan?

- Bem, obrigada.

- Onde vão de férias?

- Eu vou ao *congresso*⁵. Ele, não sei. Já não somos um par.

⁵ Todos os anos, um largo número de esperantistas, oriundo de muitos países, reúne-se num congresso mundial geral que, na época, era realizado na primeira semana de agosto. Atualmente, ocorre na última semana de julho. Em semana contígua, e num lugar geralmente não muito afastado deste, tem lugar o congresso geral da juventude. Há também muitos outros congressos e convenções, de âmbito mais limitado, em diferentes datas.

- *Muito bem!* – encorajou-me a voz sibilante. – *Procura novamente um novo tema para esconder o teu embaraço.*

- E com vocês? Está tudo bem? – retomei a conversa oficial.

- *Mau!* – encolerizou-se a voz. *Foi demasiado longo o silêncio entre “Já não somos um par” e “E com vocês?”.*

- Claro, porque eu, em vez de falar, estive atenta ao teu comentário. Daqui para a frente, não te metas! – batalho eu contra a minha voz, sorrindo à resposta do meu interlocutor.

- Olá, como vai o companheiro?

- Deixou-me.

- O que dizes? Vocês brigaram? Isso acontece com todos. E passa depressa! – fala a experiência.

- Nós não brigámos. Ele foi-se embora – informo com ar sério. A rapidez da minha resposta corta a conversa e o otimismo do interlocutor.

Quando o deixei, correndo atrás do autocarro, a voz ousou congratular-me: – *Muitíssimo bem! Gosto de ti assim. Sem ponta de sentimentalismo! Ja ni venkos!*⁶

- Vês bem, que me esforço – digo esgotada à voz, mas já aparece novo interlocutor. É preciso alterar rapidamente a máscara melancólica da cara.

- Oh, há quanto tempo vos não vemos! Tu e o Jan andam desaparecidos. Não poderiam aparecer lá em casa, para a semana?

- Eu talvez. Ele, duvido. Nós já não estamos juntos.

- Oh, perdão, eu não sabia de nada.

- Eu também não – digo, inocentemente.

- Nesse caso, tu não gostarias de aparecer?...

Nesse caso. Por vezes, até me agradava aquela preocupação comigo. Principalmente quando os amigos dele vinham, de passagem. Asseguravam que, mais que uma vez, tentaram entrar, mas encontraram sempre a porta fechada. Digo que estou pouco em casa. O que não digo é que me atemoriza um pouco sentar-me silenciosamente à escrevaninha.

- Como está o Jan?

A minha resposta varia. Se estou de mau humor distribuo simples saudações e asseguro que ele lhes telefonará. Com um sorriso artificial. O interlocutor deveria compreender. Mas não suspeita.

Por vezes, digo com uma alegria quase verdadeira:

- Oh, não me perguntes mais por ele, ele vive com outra mulher.

- *Nada mal!* – diz a voz depois. – *A alegria é que é um tanto supérflua.*

⁶ *Ja ni venkos!* (Venceremos!) é o título da tradução em esperanto da canção *Venceremos* (Iturra-Jara-Ortega), hino não oficial do Chile, no tempo de Salvador Allende (1970-1973).

- Mas ela aparece assim, inesperadamente!

- *Vês agora? E quando eu garantia que ela voltava tu quase que me mordias.*

Eu não quero que a voz tenha razão. A alegria desaparece.

Para não ter que dizer mais nada, perante a iminência de um novo encontro, atravesso a estrada.

Ele telefonou há dias atrás:

«Disseram-me do teu escritório que estavas doente».

«Sim, há dois dias».

«Imaginei que fosse por causa da menstruação».

«Não, é uma coisa estranha na cabeça e no pescoço. Movo-me com dificuldade. Talvez por causa de uma corrente de ar».

As suas frases caem em cascata, sem ultrapassar os limites da gentileza.

Quando algum amigo telefona coloca mais calor nos seus desejos de boa saúde do que ele. Por que é que aquele estranho se acha no direito de aludir à minha menstruação? Nem o mais pequeno propósito de vir ver-me.

- *Claro, se nos divorcamos, deixamos de cuidar um do outro* – instrui a voz com ironia.

- Porém, desde que saiu, veio apenas uma vez.

- *Sim, porque te humilhaste e ele não quis ser antipático. Pediste-lhe que viesse.*

- Sim, mas arrependi-me imediatamente – corrigi a voz. – A pergunta “Voltas?” saiu naturalmente de mim. Quando a ouvi, envergonhei-me, imediatamente, de a ter pronunciado.

- *Minha querida, de uma tal estupidez, nem a doença nem a tristeza te podem desculpar. Sobre a nova mulher dele, já conjeturámos. Porquê querer que ele te ajude? Ele não te vai ajudar mais. Ele fez a sua escolha, foi-se.*

A sabedoria diabólica da voz. Era precisamente assim. A minha pergunta “Podes vir?” voou levemente da minha boca, como de uma gaiola. Durante dias, mantive-a fechada. Ele respondeu que poderia vir durante uma hora. Se isso me conviesse. Porque depois tinha obrigações. Conveniência e obrigação eram variantes do seu novo vocabulário. A obrigação era ela.

Ele veio, de facto. Não usou a sua chave. Tocou à campainha. Em casa, encontravam-se alguns amigos que vinham saber se eu precisava de alguma coisa.

Vendo que era ele, saíram de imediato. Criam que eu estava em boas mãos. Ex-boas. O que é que ele poderia fazer!

- Chá. Camomila. Eu não comi nada hoje.

Trouxe-me chá. Segurei a chávena com as duas mãos para cobrir totalmente os vestígios dos seus dedos. Olhou para outro lado, para não ver isso.

- Gostarias de comer alguma coisa? – disse gentil.

- Gostaria de comer bolos de sertá. Há muito tempo que os não fazes.

- Mas podes comê-los, agora?
- Sim, posso. Se não for demasiado complicado fazê-los.
- Posso tentar. Às sete, tenho que me ir embora.

Eu sabia. A obrigação.

Bolos de sertã não eram o ideal para o meu estômago, agora. Mas o que eu pedia não era bolo de sertã. Era a memória. O nosso lar. O seu prato principal para o pequeno almoço de domingo, quando ninguém tinha pressa. Havia pequenos almoços normais e especiais. Ele tratava dos dois. Nos bolos de sertã, dominicais, havia passas e amendoins.

Dividíamos as nossas especialidades. Eu fazia as minhas, ele as dele. Nunca experimentei fazer nenhuma das suas receitas. Ele também nunca cozinhou as minhas. Apenas no final, ele quis aprender como se fazia a *baklava*⁷ bósnia. Eu expliquei, moendo nozes.

- Posso fazer, eu mesmo, uma camada?

Podia.

Ele trouxe os bolos de sertã, à cama. Tinha um ar embaraçado. Alguém tocou à campainha. Novos visitantes, para me verem. Ele traz pratos para eles, distribui os bolos de sertã e aproveita a presença deles para se despedir rapidamente.

Eu digo “tchau” e volto-me para os visitantes, para esconder a minha tristeza por meio de muitas frases que nada dizem.

Štimec, S., *Sombra em paisagem interior*, excerto, editora VERDA (verda.pt), Amadora 2021
(Traduzido do original esperanto por Luís Ladeira)

⁷ Baklava: doce de origem turca, à base de mel e fruta seca, muito popular também nos Balcãs.

Nota biobibliográfica sobre Spomenka Štimec

Spomenka Štimec (1949) é uma escritora croata que escreve preferencialmente em esperanto. Destacou-se na literatura esperantista com o romance „Sombra em paisagem interior“, publicado em Pisa, Itália, em 1984, com segunda edição em 1996. Tradução italiana publicada em Pádua em 2018 e portuguesa, em versão eletrónica “pdf”, em 2021. O destino de uma esperantista japonesa na guerra da China inspirou o seu drama „Mulher que sussurrava num furacão“ o qual a atriz zagrebina Vida Jerman apresentou, em Pequim, em 1986. A sua crónica „Tena – Casa na Europa central“, publicada em Viena em 1996, teve tradução japonesa e foi apresentada como drama radiofónico na radio japonesa NHK, em 2000. O seu diário, escrito de noite durante a guerra da Croácia em 1992, Diário noturno: testemunho de uma mulher na Croácia em guerra, descreve a sorte de alguns esperantistas durante a guerra, e foi traduzido para japonês, alemão, chinês, francês, islandês e italiano. „Hodler em Mostar“ é uma obra sobre a vida do grande pintor suíço Ferdinand Hodler cujo filho, Hector, em 1908, fundou a Associação Universal de Esperanto. A adaptação croata deste romance apareceu em 2021.

(traduzido do esperanto para português por Luís Ladeira)



MOST / The Bridge 1-2 / 2023

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS

imn

ČASOPIS ZA MEĐUNARODNE KNJIŽEVNE VEZE / CROATIAN JOURNAL OF INTERNATIONAL LITERARY RELATIONS



CIJENA 10 € / SALE PRICE 10 €, 10 \$